

Viel zu kurz in Griechenland

(Salamibrot)



Mein Dank gilt den Menschen, die meiner Frau und mir in
dieser Zeit selbstlos zur Seite standen.

Und natürlich meiner lieben Frau.

Was geschehen ist, erzähle ich exakt wie es sich begeben
hat. Die Namen der Menschen der Geschichte habe ich
geändert, aber ich denke, sie werden sich wiederfinden.

Inhalt

Vorwort.....	5
Seemannschaft	7
Urlaub.....	8
Das Ionische Meer	9
Die Vorbereitungen	12
Was kostet so ein Segelurlaub eigentlich?	15
Die Abfahrt – unser erster Tag	18
Die Fähre.....	24
Ancona und der Hafen	27
Die Überfahrt	33
Plataria / Griechenland.....	42
Der Krantermin	44
Die erste Nacht im Boot.....	58
Der erste Segeltag	61
Der zweite Segeltag	69
Der 3. Segeltag.....	93
Das Unglaubliche.....	111
Korfu General Hospital.....	124
Röntgen auf Griechisch.....	128
Die Flucht.....	132
Die Tagesklinik	133
Home Sweet Home?.....	136
Im Hotel	138

Babis mein Pfleger	142
Die Flieger Crew	147
Über den Wolken.....	153
Stuttgart.....	156
Der Plan B.....	159
2000 Kilometer getrennt	163
Krankenhausalltag.....	165
Meine „Privatehostess“	169
Mein erster Doc.....	172
Update!.....	172
Die erste Nacht mit Roman	174
CT Horror.....	178
Der Tag der OP.....	185
Aufwachen	187
Lieferheld	191
Der Irrgarten.....	193
Derweilen in Plataria.....	194
La Reunion.....	201
Salamibrot!	202
Epilog	203

Vorwort

Was ist der Reiz daran, mit einem kleinen Segelboot die Weltmeere zu erkunden? Sich bewusst für eine Zeit außerhalb der Komfortzone zu entscheiden, auf Dinge zu verzichten die heute so unverzichtbar scheinen, einfach zu leben und diese Leben zu spüren.

Man könnte es sich auch bequem machen, sich schippern lassen oder gleich auf dem Sofa, fernab jeder Gefahr, vor sich hinvegetieren.

Für mich ist es das Abenteuer, die Herausforderung, das Ursprüngliche. Vielleicht auch es sich zu beweisen, dass man noch nicht zum ganz alten Eisen gehört.

Wer das Segeln liebt, der weiß von was ich rede. Ein einziger schöner Segel Tag, ist so viel mehr als irgendwelcher vermeintliche Luxus. Es gibt einem Kraft und eine gewisse Ruhe, lässt einen an so viel Gutes denken. Mein Riesenglück, meine Frau, ist hier auf so ziemlich derselben Wellenlänge, wenn auch nicht ganz so euphorisch wie ich. Und so war die Vorfreude auf diese Reise unbeschreiblich groß.

Dass das Segeln durchaus ein Gefährdungspotenzial birgt, sollte einen davon nicht abhalten. Man kann diesen Gefahren durch Bedacht, gewissenhafte Vorbereitung und nicht zuletzt durch gute Seemannschaft entgegentreten und sie verlieren ihre Schrecken.

Die Achtung darf man zu keiner Zeit verlieren. Den Respekt vor dem Meer, dem Wind und den Wellen, den Lebewesen, den Menschen und den Respekt vor der Aufgabe als solches.

Ich beschreibe auf diesen Seiten unsere kurze aber intensive Reise. Was geschehen ist und wie wir damit umgegangen sind. Die vielen kleinen und großen Herausforderungen denen wir entgegentreten mussten. Die wenigen, dafür aber umso schöneren Momente, die in der Erinnerung bleiben, ganz egal was danach kam.

Ich glaube, dass unsere Erfahrung anderen Seglern, vor allem aber denen, die sich mit ihren kleinen Trailerbooten auf den Weg machen, helfen kann.

Gut vorbereitet zu sein, ist das eine. Im Fall der Fälle richtig zu handeln, ist das andere. Wenn man aber an seiner Lage eigenständig nichts ändern kann und auf die Hilfe anderer angewiesen ist, dann zeigt es sich sehr schnell wo die eigenen Grenzen liegen.

Man kann auch nicht wegen allem einen Pan Pan oder gar ein Mayday auslösen, obgleich man damit nie zu lange warten sollte. Stößt man an seine Grenzen, dann ist schnelles Handeln, eine schnelle Alarmierung eventuell der einzige Weg, um größeren Schaden abzuwenden.

Seemannschaft

Es gibt ein dickes und sehr bekanntes Buch mit dem Titel „Seemannschaft“. Das Buch kann und mag ich hier nicht wiederholen, lieber beschreibe ich Seemannschaft aus meiner Sicht in wenigen Sätzen.

Wenn man im Allgemeinen über Seemannschaft spricht, spricht man von den Fähigkeiten des Skippers, aber auch der Crew, das Boot mit allen notwendigen Fähigkeiten zu beherrschen. Die notwendige Umsicht in Wetter und allen anderen Gegebenheiten walten zu lassen, um das Boot und die Menschen an Bord zu jeder Zeit in Sicherheit und Geborgenheit zu wissen.

Seemannschaft gilt aber auch darüber hinaus. Wenn ein anderes Boot in eine Notlage gerät, sie sich nicht mehr aus eigener Kraft, trotz Fähigkeit helfen können, ihnen mit allen möglichen Mitteln zur Seite zu stehen. In gewisser Weise etwas, das eigentlich ganz normal sein sollte, aber in unserem heutigen Zusammenleben immer mehr in den Hintergrund gerät.

Urlaub

Als mein Chef meinen Urlaubsantrag las, hat er sicherlich kurz schlucken müssen. 4 Wochen, nein sogar fast 5 Wochen auf einmal. Ich hatte ihn zwar bereits lange vorher informiert, aber das ist sicher nicht mehr präsent gewesen. Es sollte die Vorbereitung sein, denn im kommenden Jahr war der Plan, ein Sabbatical und eine wesentlich längere Auszeit zu nehmen. Quasi die Generalprobe dafür.

Nach den Entbehrungen der Covid Zeit, in der wir uns sehr strikt an die Auflagen gehalten haben, war dies unser erster richtiger Urlaub. Die erste Zeit, die lange genug ist, um herunterzukommen, mal die Arbeit und den Alltag hinter sich zu lassen und sich voll aufeinander einzulassen, zu spüren, zu leben, zu genießen.

Griechenland, das ionische Meer, die Inseln, die Buchten und Höhlen. Alles wartet auf uns, will erkundet, umrundet und erforscht werden. Will genossen, gerochen, geschmeckt und erfüllt werden. Alle Sinne nutzen, um die Zeit aufzusaugen, sie nicht erstarren lassen. Nein, leben, spüren und das Leben erleben.

Unsere Vorfreude war maximal.

Bernd und Simone hatten diese Tour mit ihrer Sunbeam „Enna“ nun zum zweiten Mal gemacht und hatten uns in gewisser Weise angefixt. Ok, viel hat es dazu nicht gebraucht. Die Alternative Italien war lange im Rennen,

erschien uns aber viel zu teuer was das Kranen unseres Bootes anbelangt. Am Ende schenkt es sich nichts, das ionische Meer hat dennoch das Rennen gemacht.

Das Ionische Meer

Das Ionische Meer ist im Norden durch die Straße von Otranto mit dem Adriatischen Meer verbunden, die Straße von Messina verbindet es im Westen mit dem Tyrrhenischen Meer. Am Ende des Golfs von Korinth verbindet seit 1893 der Kanal von Korinth das Ionische Meer mit der Ägäis. Im Süden öffnet es sich zum offenen Mittelmeer.

Wie weit das Ionische Meer im Norden, Osten und Süden reicht, wird unterschiedlich definiert. Traditionell trennt es im Norden die Linie vom Capo d'Otranto zum Kap Gjuhëza auf Karaburun von der Adria, im Osten eine Linie von Kap Malea zur Nordspitze der Halbinsel Gramvousa auf Kreta vom Myrtoischen Meer, einem Nebenmeer der Ägäis. Die International Hydrographic Organization definiert als Seegrenzen des Ionischen Meeres im Norden eine Linie von der Mündung des Vivar-Kanals zu Kap Karagol und westlich Korfus eine Linie von Kap Kefali zum Kap von Santa Maria di Leuca. Im Süden definiert sie als Grenze zum Libyschen Meer eine Linie von Capo Passero zum Kap Tenaro.

Dies schließt die traditionell zu den Ionischen Inseln gerechneten Diapontischen Inseln sowie Elafonisos,

Kythira und Andikythira aus. Auch der Norden der Insel Korfu liegt nach dieser Definition in der Adria. Der italienische Wetterdienst Meteomar definiert den 40. nördlichen Breitengrad als Nordgrenze und zählt das Gebiet südöstlich von Capo Passero auch noch zum Ionischen Meer.

Die Küsten, die ans Ionische Meer grenzen, sind im Westen an der Apenninhalbinsel die Küsten der süditalienischen Regionen Apulien, Basilikata und Kalabrien sowie die Ostküste Siziliens, östlich befindet sich die Westküste der Balkanhalbinsel mit dem südwestlichen Albanien und dem westlichen Griechenland mit der Halbinsel Peloponnes.

[Quelle: Wikipedia]

Man sieht, es gibt nicht das eine Ionische Meer. Selbst die Grenzen, in denen Odysseus einst das Segeln lehrten, sind heute nicht mehr eindeutig. Aber das hat den jungen Odysseus sicherlich nicht interessiert, als er an der Küste Ithakas zum ersten Mal ein Segel setzte und der Wind ihn über die See trug. Ich meine ich kann ihn sehen, wenn ich meine Augen schließe, mich an die traumhaften Buchten erinnere, in der kleine Gruppen mit ihren Optimisten zwischen den größeren Segelbooten segelten, vielleicht zum ersten Mal ein Segel setzten und alle Blicke auf sich zogen.

Die Erinnerungen, die in so einem Moment

zusammenkommen, die Gedanken an sein eigenes erstes Mal ein Segel zu setzen, man spürt diese Gedanken der Segler und wie sie in der Bucht den Optimisten in die Segel fliegen.

Die Vorbereitungen

Anja hatte ebenfalls den Urlaub genehmigt bekommen. Sie hatte ein wirklich hartes Jahr hinter sich und fieberte unserem Urlaub entgegen.

Als klar war, dass wir einen guten Monat segeln werden, war die Liste der notwendigen Vorbereitungen bereits geschrieben. Sicherlich noch nicht vollständig, aber genug, um direkt damit zu beginnen.

Als Erstes steht hier natürlich das Boot. Unsere Make 25 „Linguini“ ist eine knapp 8 Meter kurze Sloop mit einer reichhaltigen und für ihre Größe technisch anspruchsvollen Ausstattung. Ein sogenannter Cruiser Racer laut Eignerhandbuch der Werft MakeSails. Die liegt am schönen Comer See. Bis vor Kurzem wurde das Boot nicht mehr gebaut und es ist nicht wirklich bekannt, wie viele Exemplare es gibt. Unser Boot ist die Baunummer 4 und man munkelt, es sollen lediglich rund ein Dutzend gebaut worden sein. Nach meiner Recherche im Internet komme ich aktuell auf 9 Boote.

Die eigentlich gute Nachricht ist, Massimo, der Eigentümer der MakeSails Werft, hat wieder damit begonnen die Make 25 zu bauen. Die ersten beiden Boote der Version 2, die mit der Version 1 zu 100 % identisch scheint, sind bereits an den Mann oder die Frau gebracht.

Wenn ich denke, wie viele Menschen bereits an unserem Boot gestanden haben und sich für die großzügig

sportlichen Linien begeistert haben. Schön, dass es wieder gebaut wird.

Die Challenge der Reise ist u. a. der eingebaute E-Motor. Noch immer belächeln viele Skipper die Boote, die es nicht länger hinnehmen wollen, unter Diesel zu fahren. Natürlich gibt es heute noch sehr gute Gründe für einen Verbrennungsmotor. Jedoch nicht auf einem 8-Meter-Segelboot in der ionischen See. Wo es genügend Häfen gibt, um sich mit Energie zu versorgen, sofern die Rekuperation, also die Rückgewinnung von Energie durch den Propeller während des Segelns, mangels Wind und Geschwindigkeit nicht greift.

So habe ich es mir vorgenommen, den als Redundanz, aber vor allem für unser Dinghy mitgeführten 2.5 PS Außenborder wird nur im äußersten Notfall als Unterstützung für Linguini eingesetzt.

Meine Berechnungen und die Erfahrung an unserem Heimatsee sagen, wenn ich die Wellen mit einbeziehe, dann kann ich 3,5 bis 4,5 Stunden bei 4 Knoten mit der Batterie fahren. Sobald Wind ist, brauchen wir keinen Motor mehr. Kommt er aus einer anderen Richtung, dann ändern wir unser Ziel. Wir haben genug Zeit, um uns keinem Kursdiktat unterwerfen zu müssen.

Während des Segelns lädt der Motor die Batterie über die eingerichtete Rekuperationsfunktion. Ich habe es noch nie ausführlich getestet, aber laut Logs beim Segeln am heimatlichen Brombachsee, wird ab ca. 4,5 Knoten

Geschwindigkeit genug Strom produziert, damit der Controller diesen sinnvoll an die Batterie abgibt. Theoretisch berechnet, dürfte ein längeres An- oder Ablege Manöver unter E-Motor, nach maximal 20 Minuten Segeln bei Rumpfgeschwindigkeit ausgeglichen sein. Wir werden genug Zeit haben um die Daten ausführlich auszuwerten.

Linguini braucht dann doch nicht mehr vieles an zusätzlicher Ausstattung. Eigentlich ist alles an Bord was wir brauchen. Dennoch ist eine Checkliste wichtig. Natürlich kann man auch in Griechenland Marineequipment erstehen, aber die Zeit wollen wir ganz anders nutzen und so bereite ich Linguini bestens vor.

Bei einigen Ausrüstungsteilen haben wir uns mit Bernd und Simone abgestimmt. Es gibt so vieles, das keinen Sinn macht, wenn es jeder besitzt und zu unterschiedlichen Zeiten nutzt. Radabdeckungen für das Auto und den Trailer als Beispiel. Die stehen 4 Wochen in der griechischen Sonne. Vielleicht etwas übertrieben, aber wenn man es gemeinsam anschafft, ist das absolut ok.

Auch bei den Pyros, den Notsignalen hab ich auf das Angebot von Bernd zurückgegriffen und mir seine Ausstattung für die Reise geliehen. Man kann das mit ganz vielen Dingen so machen, tut nicht weh und spart am Ende Geld und Ressourcen.

Was kostet so ein Segelurlaub eigentlich?

Viele fragen „warum chartert ihr nicht und nehmt stattdessen diese lange mühsame Anreise in Kauf?“. Die Antwort ist ganz einfach: 4 Wochen chartern kostet ab 8.000 Euro für ein meist stark gebrauchtes, vor allem zum Ende der Saison abgerocktes Segelboot, welches meist viel zu groß ist und dadurch weitere, erhebliche Kosten verursacht. Kleine Segelboote im Charter gibt es am Mittelmeer nicht. Zumindest habe ich noch kein Angebot gefunden. Außerdem macht es null Spaß, auf einem Charterboot mit ausgelutschten Segeln und schlechter Ausstattung zu segeln, vor allem wenn man ein hochwertig ausgestattetes, schnelles Segelboot zu Hause liegen hat. Wir haben genug Erfahrungen mit Charterbooten gemacht, leider oft negativ.

Die Kosten der An- und Abreise liegen bei gut € 2.600 Euro. Die werden hauptsächlich durch die Fähre verursacht. Würden wir von Italien starten, dann könnte man die 2 am Anfang streichen. Man könnte natürlich auch den Landweg über das ehemalige Jugoslawien nehmen. Doch neben der Strecke kommt es dann häufiger vor, dass man am Ende annähernd dieselbe Summe an Bakschisch berappen musste um ungehindert durchzukommen. Es gibt verschiedene verlässliche Berichte über die Strecke, die eine ganz deutliche Sprache sprechen.

In Griechenland selbst kommen das Kranen mit € 200,- pro Hub sowie der Stellplatz für Trailer und PKW dazu.

Was bei 4 Wochen noch mal rund € 200,- ausmacht. Somit liegen wir bei Gesamtkosten von rund € 3.200,- vor dem eigentlichen Segelurlaub.

Die Kosten in Italien (am Beispiel Toskana, Cecina) liegen bei etwas mehr als der Hälfte. Diese Preise haben wir leider erst erfahren, als das Fährticket nach Griechenland bereits bestellt und bezahlt war. Sonst wären wir eventuell um das schöne Elba und eventuell in Richtung Korsika unterwegs. Im Nachhinein wäre das vielleicht die bessere Wahl gewesen. Wir wissen es nicht.

Dass das viel Geld ist, keine Frage. Man könnte ja alleine mit den Reisekosten einen schönen Urlaub ohne Boot verbringen. Hat man die Reisekosten aber mal hinter sich gebracht, dann sieht die Rechnung ganz anders aus.

Ab da sind die Kosten eher niedrig.

In Buchten ankern kostet nichts. Ganz im Gegensatz zum Ankern in z. B. Kroatien, wo man teils horrenden Summen loswerden kann und als kleines Boot oft nicht gern an Bojen gesehen wird, da die doch für so viel größere Boote und deren höheren Umsatz gedacht sind. Nicht unser Land und wird es auch nie werden.

In den griechischen Marinas und Häfen schwanken die Preise für unser kleines Boot bis maximal € 15,- pro Nacht, meist inklusive Strom und Wasser. Der Lebensunterhalt in Griechenland ist allerdings nicht mehr so preiswert. Die Restaurant-Preise sind leicht unter

deutschem Niveau, bewegt man sich in touristischen Gebieten. Und das tut man zwangsläufig, wenn man in einer kleineren Marina oder einem Hafen anlegt. Liegt man im Hafen einer größeren Stadt, dann hat man die Möglichkeit, dem Tourismus in gewisser Weise zu entfliehen. Allerdings sind dort die Liegeplatz-Gebühren wieder höher. Im Vergleich wäre die Toskana bei 22,- für den Liegeplatz etwas teurer, aber im Restaurant deutlich preiswerter bei wesentlich besserer Küche. Aber ich will nicht jammern, auch die griechische Küche kann lecker sein und Spoiler, sie war es!

Griechenland ist aber definitiv nicht mehr das „Billig-Segelrevier“, wie es in so manchen Segelführern und Berichten noch geschrieben steht. Preiswerter als andere Reviere, aber eben nicht mehr so wie dargestellt. Uns trifft das nun weniger, aber man sollte sich dessen dennoch bewusst sein.

Die Abfahrt – unser erster Tag

„Leinen los“ hab ich gerufen oder zumindest irgendetwas in der Art. Das Auto war gepackt und wir waren morgens um 5 Uhr mehr als bereit. Wir glühten quasi vor Urlaubsfreude und beeilten uns loszukommen.

Wenn wir bisher in Urlaube gefahren sind, dann war das eigentlich immer zur selben Uhrzeit. Man plant 04.30 Uhr und kommt dann um 05 Uhr los. Immer!

Linguini stand noch auf ihrem Stellplatz und wir mussten sie nur noch ankuppeln und losfahren.

Ach so, Linguini hat übrigens nichts mit der Nudel Linguine zu tun. Deren Mehrzahl wird ebenfalls Linguine geschrieben, auch wenn das in vielen Onlinerezepten hier und da falsch zu lesen ist. Und ein Boot ist immer weiblich. Weil der Seemann der Schönheit des weiblichen Geschlechts zollen will. Und solltest Du nun zu sehr vom Emanzipationsbrei gekostet haben, das ist etwas Gutes, es ist etwas Wunderbares und respektvolles allen Frauen dieser Welt gegenüber.

Also, Linguini ist ein italienischer Männername. Wer den Film Ratatouille gesehen hat, der kann mitreden. Trotzdem wird Linguini mit dem Femininum verwendet. Sachen gibts.

Wir kuppeln den Trailer an, lösen die Handbremse, entfernen die Blöcke und prüfen die Beleuchtung. Alles in

Ordnung. Wir sind bereit für die Abfahrt!

Linguini steht unweit unseres Hauses in einem Unterstellplatz für zumeist Wohnmobile. Genug Raum nach oben und wenn ich was am Boot machen muss, dann ziehe ich es mit wenig Aufwand die 2 Kilometer in unsere Einfahrt, in die es quasi auf den Millimeter passt.

Es geht los! Das Navi sagt 6.5 Stunden bis zu unserem Zwischenstopp in Trento. Natürlich muss man da den Traileranteil draufrechnen und so dürften es rund 9 Stunden sein, um am Nachmittag in Trento anzukommen.



Linguini hängt gut am Haken. Die Last auf der Anhängerkupplung ist perfekt und wir kommen im Schnitt mit 90 km/h komfortabel voran. Die Antischlinger Kupplung und die neuen Reifen machen einen guten Job. Ab 95 km/h wird es bergab aber subjektiv unangenehm. Bergauf sind auch 105 km/h drin.

Das Schöne beim Trailern ist, das Fahren strengt einen eigentlich nicht an. Man reiht sich hinter einem Brummi ein, wartet bis man im Groove schwimmt und dank der heute verbreiteten Assistenzsysteme, ist die Fahrt ein Kinderspiel.

Die Unsterblichen, die ohne jeden Abstand, Verstand und Rücksicht auf den linken Spuren an uns vorbeirauschen, die bedaure ich. Ein paar auffällige Autos, die man sich dann eben einprägt, haben wir mehrere Hundert Kilometer später wiedergesehen.

In Trento haben wir ein Hotel vorgebucht welches ich zuvor über Google Earth gecheckt habe. Ein gut anzufahrender Parkplatz ist für unser 16 Meter Gespann wichtig. Früher hätte man sich die Finger wund telefonieren müssen und neben sprachlichen Problemen auch die Probleme erläutern müssen, die so ein Gespann eben mitbringt.

Das gebuchte Hotel in Trento hat diese Anforderungen laut Internet Satellitenbildern definitiv erfüllt und mir nach der Buchung auch mitgeteilt, über welche Einfahrt ich am besten anfare.

Über den Brenner! Das macht nie wirklich Spaß. Aber es ist auch nicht so schlimm, wenn man nicht gerade zum aller ersten Mal, mit Gespann durch die schönen Täler Südtirols fährt. Meist sind es die mindestens doppelt so hohen Leitplanken, die einem eine schmälere Straße vorgaukeln. Und hast Du das schon bemerkt, ab der

Grenze zu Italien sind alle Leitplanken verrostet. Aber weit gefehlt, die Leitplanken sind aus Cortenstahl. Der bildet eine dünne Rostschicht zum Schutz, darunter jedoch sehr stabil und deutlich wertiger als unsere verzinkten Planken.

So meistern wir den Brenner bei bestem Fahrwetter und kommen komplett stressfrei nach nur 8 Stunden in Trento an. Ok, mein Rücken hat sich nach der Fahrt gemeldet. Nichts was mich beunruhigt.



Der für uns reservierte Parkplatz ist perfekt und das Zimmer erlaubt den direkten Blick auf Linguini. Ist deshalb nicht das ruhigste Zimmer, aber das ist sekundär.

Wir beschließen nach einer Dusche und einem kurzen Powernapping, Trento zu erkunden.

Nun ist Trento wirklich keine Schönheit. Haltbare sozialistische Architektur prägt die Stadt. Durch die angrenzende Autobahn ist es nicht gerade leise, aber vor

allem die Luft, die ist wirklich mies. Von Abgasen belastet riecht es fortwährend nach Auspuff, Staub und so gar nicht nach einer Stadt, die man sich inmitten der Weinberge gelegen vorstellt.

Ich hatte vorab einen Tisch reserviert und wir stiefelten direkt auf das Restaurant „Aroma“ zu. Geschlossen wegen Betriebsferien übersetzt uns die App. Jetzt weiß ich auch, warum ich auf meine Reservierung keine Bestätigungsmail bekam.

Egal, wir schauen was es sonst noch so gibt. Nicht viel, wenn man nicht gerade auf eine Pizza scharf ist. Wir beschließen ins alte Zentrum zu laufen, um uns umzusehen.

Autsch. Der Rücken! Meine Achillesferse meldet sich mit einem leichten Ziepen. Stört nicht, bin ich fast gewohnt. Dennoch laufen wir an der Apotheke vorbei und kaufen Schmerzmittel ein. An Bord hätten wir genug davon.

In Trento „City“ zeigt sich nun wirklich kein anderes Bild. Kein Ort um Urlaub zu machen, doch wir haben ein Restaurant gefunden, welches im Netz recht vielversprechend beschrieben wird.

Das „Nicky’s“ („Alchimia del Gusto“) zeigt leckere Bilder. Auf die Bewertungen gebe ich persönlich wenig, da die Internet Bewertungssysteme mir zu digital genutzt werden. Entweder volle Sternenzahl oder ein Stern. Kaum jemand nutzt das Sternensystem so, dass man es wirklich

sinnvoll „lesen“ kann.



Und so erhält das Nicky's von uns 4 von 5 Sternen, weil es ein sehr gutes Restaurant mit Geschmack bei Musik, dem Ambiente und nicht zuletzt bei Wein und Speisen zeigt. Wir hatten einen hervorragenden Lagrein zum Essen. Ach das Alto Adige ist kulinarisch schon klasse. Beim Essen nur minimale Abstriche. Lecker.

Die Fähre

Wir erhalten per SMS die Nachricht, dass die Abfahrt der Fähre sich verspätet. Statt um 19:30 abzulegen, ist nun 23:59 gemeldet. Was für ein Mist! Somit ist klar, dass wir am Tag der Ankunft in Platara definitiv nicht mehr Kranen können.

Auf der anderen Seite gibt es uns genug Zeit, um uns Ancona anzuschauen und wir haben eigentlich null Stress mit der Anreise. Das Einkranen am Abend, es wäre sowieso nur bei sehr wenig Wind möglich und die verfügbaren Wetterdaten sprachen eine ganz andere Sprache.

Von daher, Ancona wir kommen!

Warum fahren die nicht ab Venedig, fragst Du Dich? Ab Venedig ist es teurer. Und auch hier hätten wir eine Nacht Pause eingelegt, wir sind ja nicht auf der Flucht. Abgesehen davon passieren auch dort Verspätungen und Verzögerungen. Es gibt sicherlich qualitative Unterschiede bei den Fährunternehmen, aber die Erzählungen, die wir über die Zeit gesammelt haben, sprechen fast alle dieselbe Sprache. Egal welche Linie Du nimmst, es kann immer schiefgehen.

Nachdem die Spritpreise seit unserer Buchung derart angezogen sind, ist Ancona preislich jedoch kein Unterschied mehr. Aber da wir Venedig bereits sehr gut kennen ist das gut wie es ist. Bei einer Trailerboot

Segelreise mit unserer vorherigen Etap 21i, der Wilden Ente, durften wir die Lagunenstadt auf eigenem Kiel erleben, wundervoll. Und Ancona, warum nicht. Und wenn ich ehrlich bin, wenn alle es gleichtun, dann reizt es mich umso mehr es anders zu gestalten.

Wir kommen am Fährterminal an und dank meiner sehr gut vorbereiteten offline Anfahrsbeschreibung (wer klopft meine Schulter?) gibt es auch an der einen oder anderen Stelle keine Fragen. Ich liebe es, solche Dinge penibel vorzubereiten und wenn die dann funktionieren, freut es mich umso mehr.

Kurz vor dem Terminal wäre es dann fast passiert. Ich muss voll in die Eisen gehen, als uns so ein Ochse die Vorfahrt nehmen will. Ein schneller, aber intensiver Lenkausschlag bringt den Trailer ordentlich zum Schwanken, fast zum Kippen. Puuuh, noch mal Glück gehabt. Das wär es dann gewesen. Wir parken unser Gespann sicher zwischen den LKW's, der PKW Parkplatz ist zu eng und er ist in der Höhe beschränkt.



Dank einer Höhenbegrenzung mussten wir unsere letzte Trailer-Reise unterbrechen und von Linguini auf schreckliche Charterboote umsteigen. Ich hatte auf einem Parkplatz eine Höhenbegrenzung missachtet, was am Ende zum Mastbruch führte. Wenn Du im Netz unter „Linguini Odyssee Ostsee“ suchst, dann findest Du den Reisebericht dazu.

Gut geparkt und ab in den Check-in. Der Check-In lief unspektakulär. So wirklich zu tun haben die Mädels nun nicht. Die eine malt in einer Seelenruhe Blümchen auf ein Papier, während ihre Kollegin uns noch zwei Gutscheine für einen Snack aushändigt, als Wiedergutmachung für die Verspätung.

Wir stiefeln zum Imbiss, dem zentralen Anlaufpunkt aller Fahrgäste, und lassen uns den Snack aushändigen. Je eine Dose Mais mit Thunfisch und Bohnen und ein kleines Wasser. Eine kulinarische Köstlichkeit sozusagen. Ich

öffne eine Dose, probiere es, es geht zurück in die Dose und die in den Müll, wo sie artgerecht hingehört. Die zweite, noch verschlossene Dose geben wir zurück, andere Mutige sollen sich versuchen. Man merkt vielleicht bereits, wir lieben gutes Essen und machen keinen Hehl daraus, wenn etwas nicht unserem Geschmack entspricht oder einfach nur schlecht ist.

Wir beschließen, nach Ancona zu gehen.

Ancona und der Hafen

Ancona ist eine richtig schöne Stadt. Viel italienisches Leben, nette Gassen, eine zentrale Meile mit allem, was das Herz begehrt, Historie, einem Hafen und lauter kulinarische Köstlichkeiten. Wir stoppen in einer sehr netten Enothek und bekommen zwei hervorragende Weißweine ausgeschenkt. Natürlich aus dem Alto Adige. Der bessere von beiden war ein „Feuerstein“, was ein klasse Name für einen exzellenten Wein. Wir beschließen uns nach der Stadtbesichtigung ein Vesper einzukaufen und es am Fährhafen während des Sonnenuntergangs zu genießen.

Im kleinen Supermarkt kaufen wir Parmaschinken, Mortadella und bei der Wahl des Pecorino frage ich die Dame am Tresen auf Italienisch, welchen sie denn bevorzugen würde. Wir liegen definitiv auf einer Wellenlänge. Wir bezahlen und gehen nochmals zur Enothek, um den richtigen Begleiter für ein romantisches

Essen am Hafen zu finden. Ach so, als Trinkgläser haben wir zwei kleine Einmachgläser aus dem Supermarkt erkoren, da wir so einfach nicht an unsere Pantry und die Gläser auf Linguini rankommen. Es trinkt sich gar nicht mal so schlecht aus den kleinen Einmachgläsern. Ob uns der Rubatsch, ein feiner Roter aus dem Alto Adige das jemals verzeihen wird?

Zurück am Check-in können wir unser Gespann bereits in Position am Hafen fahren, was wir natürlich gleich tun. Nur 5 Minuten bis zum Gate und wir werden in der Outdoorreihe hinter einem alternativen Camper Mobil eingereiht. Und hey schau mal, die essen gerade den leckeren Wiedergutmachungssnack und das mit offensichtlicher Lust. Geht doch!

Wir packen unsere kleine Kühltasche mit allem Notwendigen und schlendern zum Kai. Ein sehr schönes Plätzchen und wir genießen die Hafenstimmung auf einem der großen Polder. Wir breiten ein Küchentuch aus und richten uns eine wunderschöne Tafel mit den Leckereien Italiens.



Der Geruch, der Sound der See und des Hafens und die langsam untergehende Sonne, die uns ein spektakuläres Bild als Hintergrund zum Einlaufen eines großen Schiffes liefert. Das begleitende Essen war bestens, ein simpler Hochgenuss.

Wir sitzen noch ein Weilchen und blicken in den Sonnenuntergang. Als die Sonne fast verschwunden ist, begeben wir uns zurück zu unserem Gespann.



Es dauert gefühlt nicht lange und unsere Fähre kommt an. Eigentlich viel zu früh, wenn die Abfahrt erst um Mitternacht starten soll.

Wir schauen dem Treiben beim Ausladen zu. Alles läuft gut geschmiert ab, man muss den Anweisungen des Personals blind folgen und schon ist alles kein Problem mehr. Die Unmenge an Lastwägen, die aus dem Bauch des Schiffes fahren ist schon wirklich erstaunlich. Klar kann man die Physik berechnen, aber es ist dennoch erstaunlich. Wir gehen zurück zum Auto, gleich geht es sicher los. Die Trucker, die auf die Fähre warten, kochen, spielen Karten oder genießen die Zeit ohne „auf dem Bock“ zu sitzen. Eine gewisse Romantik kann man dem nicht absprechen.



Und so war es dann auch. Noch während die letzten Fahrzeuge die Fähre verlassen haben, werden bereits die ersten Lastwagen eingewiesen. Einer nach dem anderen geht an Bord und zu meiner Verwunderung bewegt sich auch unsere Schlange bereits in Richtung Maul der Fähre.

Ich bin dran! Ok, ich hatte ja so einiges gehört von wegen schwierig und dann rückwärts in der Fähre rangieren. Das größte Thema hatte das Auto die steile Rampe mit ihrer ölverschmierten Wellblechstruktur hochzufahren.

Offroad Modus anschalten und schon war alles paletti. Im oberen Geschoss angekommen, musste ich wenden und rückwärts in eine Lücke einparken. Also erst mal gewendet und rückwärts in die Lücke rein. War überhaupt nicht schwer. Der Anweiser zeigt die Entfernung zum Hintermann an, die Seitenabstände mit je ca. 10 cm sind eng, aber kein Grund zur Panik. Easy. Linguini steht!



Wir nehmen unser Fährgepäck in Form eines Rucksacks und einer Tasche, verschließen unser Auto und verabschieden uns bis zum nächsten Abend. Man kommt bis zur Ankunft nicht mehr an seinen Wagen, leider.

Die Überfahrt

Auf der Fähre findet man sich schnell zurecht. Zentral die Kantine, Restaurant kann man das nun wirklich nicht nennen. Ein Kiosk und ein Café runden das Zentrum ab.

Wir hatten die Überfahrt auf sogenannten Pullmann Sitzen gebucht. In Prospekt sahen die wie Businessklasse im Flieger aus. Die Realität sprach aber eher „Berliner Straßenbahn“.

Volle Beleuchtung, der Krach und der Geruch aus der Kantine; uns war sofort klar, so bekommen wir kein Auge zu. Zumal mein Rücken noch immer pickste. Also ein Männergedeck aus Limo und Schmerzmittel und vor zur Rezeption, um nach einer Kabine zu fragen. Ja, es gibt noch Innenkabinen und wir buchen eine für wirklich ungerechtfertigt hohe Mehrkosten.

Die Kabine ist eigentlich eine 4 Bett Kabine mit einer Toilette nebst Dusche. Der Zustand ist alt und an vielen Stellen defekt, abgenutzt, nicht ganz sauber und in der Nasszelle riecht es wie in einer Charterboot-Toilette.

Erst mal die Dusche in die Hand und damit die Toilette abgebraust und ordentlich Süßwasser ins Klo. Es scheint, der Geruch lässt es erahnen, die Spülung wird mit Meerwasser betrieben, was ja auch Sinn macht. Dadurch stinkt eine Toilette meist durch die Bakterien die sich im Meerwasser bilden. Und das riecht am Ende eben wie nicht gereinigt. Durch das regelmäßige Spülen mit ein

klein wenig Süßwasser kann man dem entgegen, sofern man denn genug Süßwasser an Bord hat. Das funktioniert auch prima auf kleineren Booten. Die vielen sinnbefreiten Tipps, die einem sagen, man soll dies oder das in die Toilette leeren, vergiss die. Einfach regelmäßig ein wenig Süßwasser und der ungute Geruch verschwindet.

Wir erkunden die Fähre und bekommen mit, dass die Verzögerung durch den Austausch einiger Rettungsinseln verursacht wird. Also es dauert noch, bis wir ablegen!

Die Mechaniker tauschen unter den fachkundigen Blicken von Passagieren und Besatzung eine Rettungsinsel nach der anderen aus. Wir gehen weiter und stellen schnell fest, das riesige Schiff ist für den Passagier am Ende recht klein. Nachdem wir alles zum zweiten Mal gesehen hatten, gehen wir in die Kantine und genehmigen uns ein Bier.

Wir sind müde und die letzten beiden Tage waren ereignisreich und schön. Der Weg ist das Ziel und bis dahin haben wir alles richtig gemacht, bis vielleicht auf diese Pullmannsitze. Aber wir öffnen unsere Kabine und der schlechte Geruch ist bereits fast verflogen. Wir legen uns hin und lauschen der ja was lauschen wir denn da?

Der Diesel brummt spür- und hörbar. Die Vibrationen übertragen sich auf so allerhand Dinge, die in so einer Kabine eben nicht fixiert sind und eine Freude daran haben, uns mit diversen Resonanzen zu beglücken. Anja

beginnt damit, alle Türen der Schränke zu öffnen und ein großes Handtuch über die vier Flügel zu legen. Bingo, das war einer der nervenden Resonanzen. Wieder im Bett! Es war aber nicht das einzige störende Geräusch. Die hochgeklappten beiden Betten klapperten. Also eines der beiden ausgeklappt, was eine weitere Besserung herbeiführte. Da ist aber noch mehr!

Die Leiterelemente, um in die oberen Betten zu kommen, hängen seitlich am Schrank und klappern unermüdlich. Auch hier hilft ein weiteres Handtuch. Jetzt verstehen wir auch, warum uns der Mitarbeiter so viele Handtücher mitgegeben hat.

Wir haben es geschafft, nun stehen nur noch die Vibration und der Sound des Diesels zwischen uns und der Nacht, der ist aber sehr regelmäßig und hindert mich nicht am Einschlafen.

Ich schlafe jedoch nicht ruhig. Mein Rücken, das Erlebte und der Diesel. Anja kommt rüber und wir kuscheln uns in einem Bett zusammen. Viel besser! Wir schlafen eng aneinander und wachen bei oder auch wegen recht lauter Musik auf.

Unglaublich wie rücksichtslos die hier sind. Am frühen Morgen laute Musik und laute Stimmen und gar Geschrei auf den Gängen. Wir regen uns echt auf, sind noch wie erschlagen, als Anja auf einmal sagt, es ist schon 10:30 Uhr. Mea Culpa! Um 10:30 darf man dann auch etwas lauter sein. Wir lachen herzlich wegen unseres Fauxpas.

Zusammengekuschelt schläft es sich eben besser und in der Innenkabine verliert man die Zeit, aber leider nicht den Raum.

Wir duschen und ich merke, dass ich keine Unterwäsche eingepackt habe. Na ok, dann eben noch mal tragen und schauen, ob es da was in dem kleinen Krämerladen an Bord gibt. Gab es! Auch haben wir das Ladegerät für unsere Telefone im Auto bzw. im Boot vergessen. Gab es nicht! Nicht weiter schlimm, die Batterien sollten den Tag voll aushalten. Zu fotografieren gibt es wenig und der Empfang wird zusehends schlechter. Also ausschalten und die Ruhe der See genießen.

Die gesamte Überfahrt ist ruhig. Keinerlei Seegang und so sitzen wir erst an Backbord, dann an Steuerbord in der Sonne und halten Ausschau nach Walen, Delfinen oder zumindest mal ein Segelboot. Nichts davon ist in Sicht.

Neben uns schlummert ein Mann, der wohl mit seinem Hund eine Decksüberfahrt gebucht hatte. Definitiv eine schlaue Variante. Hatten wir auch erst vor, aber irgendwie haben wir es dann verworfen.

Sich mit einer Matratze irgendwo in eine Ecke zu legen, Schlafsack über den Kopf ziehen funktioniert gut bei solch ruhiger See. Wird die See unruhig, dann kann so ein Plan allerdings echt ungemütlich werden.

Wir kommen mit ihm ins Gespräch, eine nette Berliner Schnauze, auch der Hund, und wir tauschen ein paar

belanglose, aber kurzweilige Dinge aus. Sein Hund, ein Grieche, den er vor vielen Jahren aufgesammelt hatte. Das machte ihn umso sympathischer. Jetzt ist er mit Anhänger und Hausrat unterwegs, um, wenn ich das richtig verstanden habe, einem Freund beim Umzug zu helfen. Wir gehen weiter, weil wir Hunger verspüren.

Ich stelle mich an der kantinenähnlichen Zeile an. Bei dem, was ich sehe, muss ich fragen was das denn sei. Huhn. Alles Huhn in unterschiedlichen Varianten. Alle sehen nicht gerade nach kulinarischer Exotik aus und so entschieße ich mich für das Huhn, bei dem ich noch eine gewisse Struktur erahnen kann. Dazu Fritten!

Huhn und Fritten oder Fritten und Huhn. Wir beschließen das Huhn mit Fritten zu essen. Fritten und Mayonnaise. Ketchup gibt es nicht, unglaublich!

Es schmeckt wie es aussieht und wir packen 2/3 für den Berliner griechischen Schnuffi ein. Die Fritten sind essbar, sogar gut und am Ende reicht uns das auch.

Neben der gewaltigen Geschmacksexplosion sorgen auch die diversen Essgeräusche um uns herum nicht gerade für eine appetitsteigernde Situation. Viele Nationen, meist Lastwagenfahrer, es rülpst und schmatzt um uns herum, Knigge würde hier freiwillig über die Reling gehen wollen. Am schlimmsten ist es, wenn man so jemanden in seiner Blickrichtung hat, quasi dauerhaft den schmatzenden Mund nebst der Schweinetrog Haltung sehen muss. Wir schnappen uns je ein Bier und gehen

wieder an die frische Luft.

Der Hund freut sich sehr über das Huhn und unser Berliner Kollege bedankt sich bei uns. Sehr gerne geschehen. Ach so, die Preise an Bord sind mit Tankstellenpreisen vergleichbar. Also besser sich ein gutes Vesper einzupacken.

Wir sind wieder auf Aussichtsposten und wir sehen bei diesigem Wetter die Küste Albaniens. Albanien wäre ein Ziel gewesen, wenn der Wind passt. Leider ist Anjas Reisepass abgelaufen und wir haben das zu spät gemerkt. Somit genießen wir die albanische Küste aus der Ferne und gleichen sie bei sehr schlechtem Empfang mit unseren Karten im Netz ab. Spannend. Sehr gerne würde ich diese Küste besegeln. Ein anderes Mal!

Dafür haben wir einige albanische Familien und Trucker an Bord. Und eines sind albanische Menschen definitiv nicht, leise. Sie reden unaufhörlich und hier und da beginnt eine der Frauen auch an zu singen. Nicht schlecht, aber uns zieht es dann doch auf den anderen Bug. Dort den äußersten Stiefel Italiens, ganz weit weg gerade noch wahrnehmbar, dürften so langsam die ersten griechischen Inseln zu sehen sein. Und so ist es dann auch.

„Land in Sicht!“ rufe ich wohl wieder mal etwas zu laut, was einige der Mitreisenden zu verwunderten Blicken verleitete. Wir beschließen aufs oberste Deck zu wechseln.

Auf dem Oberdeck waren wir am Abend bereits. Mitten

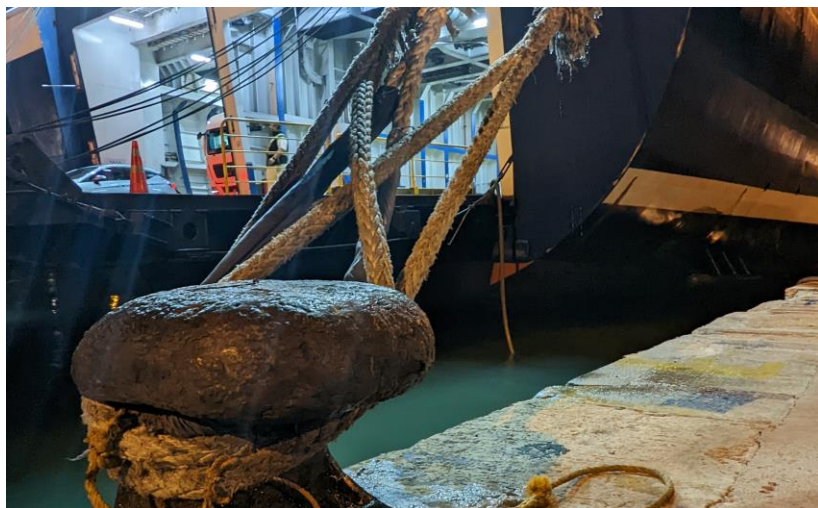
auf dem Deck steht ein Raum mit Boxen, in die Hundehalter ihre Vierbeiner einsperren können. Warum man das machen sollte, ist mir schleierhaft. Mindestens zwei Boxen sind belegt und uns tun die Schnuffis unendlich leid, zumal es jetzt mitten am Tag ist. Warum dürfen solche Menschen Tiere halten.

Auf dem Oberdeck sehen wir nun bei Tag, was wir zuvor bei Nacht bereits beobachteten. Unmengen an Dreck, den die Fähre in die Luft bläst. Bei Tag ist das nicht besser, bei Nacht sah es doch dramatischer aus. Das ist uns zu viel. Wir hatten uns darüber keine Gedanken gemacht, lehnen Kreuzfahrten ab und verstehen auch die Menschen nicht, die solche Umweltsünden fördern. Nun gehören wir quasi dazu, aber beschließen das nie wieder zu tun. Wären wir doch einfach in der Toskana ins Wasser und hätten uns Elba bis runter nach Sardinien gegeben. Aber nun sind wir auf der Fähre und zurückdrehen ist nicht. Verglichen zu dem, was kommt, ist dieser Teil meines CO2-Fußabdrucks jedoch wirklich lächerlich.

Es ist Abend und die Nacht bricht herein. Wir sind nicht mehr weit von Igoumenitsa entfernt. Wir haben mit Dimitria, der Frau des Kranmeisters, eine Abholung vereinbart; sie wird uns nach Plataria leiten. Dimitria hat uns auch eine Übernachtung besorgt, um der Fährverspätung zu entgegnen und überhaupt, Dimitria ist die Hilfsbereitschaft in Person. Eine fröhliche Deutsch-Griechin, die mit ihrem Mann zusammen den Kranservice betreibt und man kauft damit quasi ein Sorglospaket. Dimitria macht das aber aus purer Freundlichkeit und wir

sind ihr sehr dankbar dafür.

Die Fähre kommt in den Hafen, alle stehen bereits an den Treppen, um so schnell als möglich ihre Fahrzeuge zu besteigen, wir ebenfalls. Ab unter Deck und zwischen den eng geparkten Wägen den Weg in unser Auto gefunden. Die Kühl-LKW's hatten während der gesamten Fahrt den Motor laufen lassen, was ich wirklich nicht verstehe. So ein Schiffsdiesel produziert Unmengen an Abfallenergie. Warum kein Kabel? Aber wirklich auskennen tue ich mich damit nicht, aber sehe, dass Linguini etwas Feinstaub oder besser Dieselruß abbekommen hat. Motor an, die Smartphones laden wieder und wir sind sehr schnell von der Fähre runter. Auch hier war die steile Rampe nur mit dem Offroadmodus beherrschbar. Ich hatte Bedenken, dass der Trailer auf der ölig schmierigen Fläche seitlich wegrutscht, kann er aber dank der schräg laufenden Wellblechstruktur der Fahrbahn eigentlich nicht.



Geschafft. Wir stellen uns an der Ausfahrt an den Straßenrand und da steht auch unser Berliner Gespann. Schnuffi darf erst mal gemütlich seine Geschäfte verrichten und einige griechische Gerüche aufnehmen. Er kam ja aus Griechenland und ist das erste Mal wieder da. Ob er etwas wiedererkennt? Am staubigen Straßenrand sicher nicht. Wir wünschen den beiden alles Gute!

Wir warten, bis uns Dimitria eine Nachricht schickt. Wir sehen sie nicht, da sie erst hinter der nächsten Kurve halten kann.

Wir fahren los, stoppen kurz hinter ihr, ihre roten Haare sind ein unverkennbares Signal, begrüßen uns auf die Schnelle, da wir irgendwie voll im Weg stehen.

Plataria / Griechenland

Der Weg nach Plataria geht über eine kleine hügelige Straße, die für uns keine Schwierigkeiten bereitet. In Plataria stellen wir Linguini direkt am Kranplatz ab, kuppeln ab und begrüßen Dimitria nun erst mal standesgemäß. Was wäre die Welt ohne diese Menschen, die einem durch ihre positive Energie so viel zurückgeben. Ich werde von außen sicherlich oft anders wahrgenommen als ich bin, Steinbock eben. Wenn ich solche Menschen um mich habe, ist es für mich dann ein leichtes, den Panzer fallen zu lassen.

Dimitria eskortiert uns zu unserem Hotel und wir checken bei Petros in ein wirklich tolles Zimmer ein. Der Blick von der zum Zimmer zugehörige Terrasse über Plataria Hafen ist nun nicht ganz schlecht.



Endlich angekommen! Die Anreise war aufregend, aber nicht wirklich anstrengend. Die Verspätung etwas ärgerlich, aber hey - wir sind in Griechenland!

Es ist bereits Abend und wir sehen zu, dass wir noch ein USB Ladegerät bekommen. Der Kiosk am Hafen ist so eine Wundertüte, irgendwie hat er alles. Und wenn man es selbst nicht findet, zeigt ein Bild und Alexis verschwindet kurz hinterm Tresen und Voilá. Beeindruckend!

Wir verweilen bei Petros, trinken noch ein Glas Rotwein und genießen das tolle Klima. Wir schlafen tief, wie in Abrahams Schoß.

Der Krantermin

Ausgemacht war, wir treffen uns am Morgen um 10 Uhr zum Kranen. Viel später ist auch nicht wirklich gut, da es ordentlich Wind geben soll und der Kranplatz direkt im Schwell (der Brandung) liegt.

Für uns bedeutet das, um 09 Uhr da zu sein, um alles in aller Seelenruhe vorzubereiten. Und so klingelt unser Wecker früh, ich bin bereits wach und freue mich auf diesen Tag.



In Plataria haben wir beim Bäcker zwei gefüllte Backwaren eingekauft, dann aber das Café entdeckt und sind eingekehrt. Zwei Kaffee und ein üppig süß aussehendes Küchlein auf, für mich fast perfektem Griechisch bestellt. Die hübsche Frau hinter der Theke versteht mich und lächelt, was ein paar Brocken

Landessprache doch für eine schöne Wirkung haben. Sie spricht übrigens auch Deutsch.

Das mit einer Art Pudding gefüllte Blätterteig Küchlein wird erwärmt, in mundgerechte Stücke zerteilt und mit Zimt und Zucker bestreut. Zuckersüß zimtig. Als hätte sie den Geschmack von Anja erahnt, ist das ein echter Leckerbissen. Zusammen mit dem guten Kaffee ein herrlicher Duft und besser kann so ein Tag eigentlich nicht beginnen.

Noch etwas Wasser zu trinken eingekauft und ab an die Kranstelle, die südlich von Plataria liegt und im Prinzip nur eine kleine, bereits verfallene Kaimauer ist. Mit zwei großen Fendern und wie es aussieht, nicht wirklich tief ist.

Als wir so warten, kommt ein älteres Holzschiff angefahren und legt an der Kranstelle an. Man sieht sehr deutlich, dass das Boot durch den Schlick aufgestoppt wird. Ein Langkieler.

Das Boot mit Anna und Gerd, dem deutschen Pärchen und wir haben gleich eine anregende und spannende Unterhaltung. Sie waren mehrere Monate auf Tour und kranken jetzt aus, um ihr Boot über Winter an Land zu lagern. Dass die beiden dem Tsatsiki angetan waren, konnte man deutlichst vernehmen. Schade, wir hatten gestern nichts mehr zu essen bekommen, es war einfach zu spät, sonst wären wir bereits immunisiert.

Es dauert eine ganze griechische Weile und Worte, bis Dimitria eintrifft. Das Meer beginnt so langsam zu leben

und wir waren gewarnt, wenn der Schwell zu hoch steht, kannst Du dort nicht mehr kranen. Die Worte von Bernd habe ich noch im Ohr. Unser Plan war, früh einzukranen und an der Kranstelle bereits den Großbaum und Segel zu riggen. Der Plan sollte nicht aufgehen. Der Kran kam leider erst nach 11 Uhr und dann auch noch ein weiteres großes Motorboot, das vor uns eingekrant werden soll. Auch das Holzboot muss vorher noch raus.

Das Auskranen des Langkielers war nun nicht ganz simpel, zumal der Kiel bereits im Schlamm steckte. Alexios, Dimitrias Mann und Kranführer, ging jedoch mit einer Seelenruhe an die Sache ran. Dass er den Achterstag nicht hat abmontieren lassen, beunruhigte Anna und Gerd etwas. Sie waren gewohnt auf eine bestimmte Weise zu kranen und jeder, der sein Boot krant, kann sicher mitfühlen.



Am Ende hat Alexios die SY Gloria unbeschadet und professionell auf den bereitstehenden Hafentrailer gesetzt und Gerd hat sicher 3 Kreuze gemacht. Ist doch jedes Mal aufs Neue Hochspannung.

Leider waren wir immer noch nicht an der Reihe und der Schwell war bereits deutlich sichtbar. Die noch leichten Wellen schlugen gegen das Kai, das Motorboot war schnell vorbereitet und eingekrant. Allerdings haben sie anscheinend keine Eile den Kranplatz zu verlassen und so wurde ich so langsam wirklich unruhig.

Wir sind dran! Endlich ist es so weit.

Als Erstes legen wir den Mast per Kran auf den Seitenstützen des Krans ab und bereiten alles vor.



Eine sehr bequeme Art und das gibt etwas Vertrauen. Der Mast wird an Land gestellt, denn bei dem nun bereits unguten Wellengang wäre ein Stellen auf dem Wasser unmöglich.

Ich war anfangs echt skeptisch, weil ich das so noch nie gemacht habe, doch das Boot ohne Bewegung beim Maststellen hat echte Vorteile.

Nur leider hat der Wind mittlerweile auf gut 3+ Beaufort angezogen. Wind ist unser Freund, nur eben nicht beim Maststellen. Mein recht dünnes und leichtes Doppelsaling Rigg ist zwar nicht sehr windanfällig, doch ab 3-4 Beaufort wird es eng und der Wind nahm zu.

Der Mast ist am Kran befestigt und Alexios hebt ihn an. Langsam und mit Umsicht. Er erkennt immer sofort, wenn irgendwo eine Leine oder eine Want nicht am rechten Ort ist. Guter Mann!

Der Mast schwebt über Linguini und ich gehe per Leiter an Deck. In rund 3 Meter Höhe den Mast zu stellen ist schnell vergessen, wenn das Adrenalin einsetzt. Keine Bewegung im Boot macht die Sache besser beherrschbar. Die Schlinge ist nen Tick zu tief und so ist der Mast nicht aufrecht genug. Damit kann ich umgehen. Hätte es jedoch lieber korrigieren sollen. Aber mit etwas mehr Druck am Mastfuß und man sollte den Mast schön dirigieren können.

Denkste.

Der Wind lässt den Mast immer wieder ausscheren, ich rufe Anja an Bord. Das Vorstag, das ich bisher in der linken Hand hatte, braucht Betreuung. Anja nimmt das Vorstag und geht am Bug in Position. Ich bekomme den Mast einfach nicht in Position. Der Wind ist zu stark und die Windmessenanlage immer in gefährlicher Nähe zum wirklich massiven Kranhaken. Gerd hat die Problematik erkannt und kommt zu mir an Deck.

Gemeinsam schaffen wir es, den Mast in seiner Aufnahme zu verankern und ich schraube die Wanten in Windeseile handwarm fest. Anja hat bereits das Vorstag befestigt. Sie ist einfach klasse!

Einigermäßen nass geschwitzt bedanke ich mich bei Gerd. Ohne ihn wäre das sicherlich schief gegangen. Ich küsse meine Frau und jetzt geht es ans Einkranen.

Der Schwell macht mir mittlerweile große Sorge und ich überlege, ob wir es nicht auf morgen verschieben. Alexios sieht das locker und so kranen wir doch.



Die Variante fand ich nicht sehr vertrauenerweckend und es zeigte sich, dass meine Bedenken reell waren. Das Krangeschirr viel zu nah am Mast, zu niedrig und die oberen Wanten verhakten sich hinter einem Blech am Kran. Der Windmesser hatte mehrfach Kontakt zum Kran und ich war mit meinen Nerven echt am Ende.

Wir bekamen die Want frei und auch Alexios schien nun deutlich unentspannter.

Durch unseren Tiefgang musste er Linguini im hinteren Bereich des Kais runterlassen. Dort war nun keine gerade Kaimauer mehr, sondern abgebrochene Betonelemente und keine Fender. Ich band unsere 4 Fender entsprechend an und alle hatten ordentlich zu tun, um das Boot von den Betonkanten fernzuhalten. Durch den nunmehr viel zu starken Seegang schlug Linguini wie eine Flaschenpost im Wasser von Steuerbord nach Backbord und unsere Fender wurden bis aufs äußerste zusammengequetscht.

Bloß weg hier! An irgendetwas anderes zu denken wäre unmöglich gewesen. Ich gehe aufs Boot, Anja kommt direkt hinterher. Sie stellt den Strom an und ich lege rückwärts ab. Gerd schaut, dass ich mir nicht den Bug verschramme und so komme ich aus dieser echt dummen Lage frei. Wären wir wie geplant am Morgen gekrant, dann wäre das alles kein Thema gewesen. Wieder dazu gelernt. Sollte es ein nächstes Mal geben, würde ich auf einer frühen Uhrzeit bestehen oder es verschieben oder eben einen anderen Platz zum Einkranchen aussuchen.

Nun sind wir auf unserem Boot und steuere in Richtung Platania Hafen. Dumm nur, dass einiges unserer Ausrüstung noch im Auto ist. Wir richten alles was geht und notwendig ist her. Lediglich der Mooringhaken fehlt, das ist zu verkraften, muss auch so gehen.

Römisch-katholisch, also mit dem Heck zur Pier anzulegen ist nicht wirklich schwierig. Mit dem immer noch herrschenden Adrenalinpegel doch herausfordernd. Ich versuche runterzukommen, während Linguini in Richtung Hafeneinfahrt tuckert. Anja bereitet die Leinen vor und wir besprechen den Anleger. Mit Linguini machen wir das so zum ersten Mal.

Am Kai steht direkt ein griechischer Segler und nimmt unsere Leinen in Empfang. Anja nimmt die Mooringleine und der Anleger ist erstaunlich flott und treffsicher. Was so ein bisschen Adrenalin doch bewirken kann. Der Wind stand auch perfekt aus achtern, bessere Bedingungen wäre nur kein Wind gewesen. Wir freuen uns sehr, dass es

geklappt hat und blasen unsere Gangway auf.

Genau, wir blasen sie auf. Bei den Vorbereitungen mussten wir uns ja auch für eine Form der Gangway entscheiden. Als Freund innovativer Ideen hat die aufblasbare Gangway irgendwie voll ins Konzept gepasst. Im Prinzip und technologisch wie ein sehr dickes SUP Board gebaut und aufzublasen, über die Dirk zwei Leinen an die Landseite der Gangway befestigt und dann schwebt sie 10 Zentimeter über der Pier. Sobald man über sie geht, legt sie sich auf die Pier und ist erstaunlich stabil. Ein gewisses Nachgeben verunsichert zuerst etwas, doch nach dem dritten Mal ist das perfekt. Die Ausmaße im aufgeblasenen Zustand sind für unsere Linguini vielleicht optisch etwas üppig, aber wenn wir sie nach Gebrauch zusammenrollen, hat sie lediglich die Größe einer großen Damenhandtasche.



Das und das geringe Gewicht waren ausschlaggebend. Und auch wenn sie ihre Haltbarkeit noch beweisen muss, ich bin sehr zufrieden. Im Übrigen war das ein Hingucker für alle. Vor allem, wenn wir sie per Elektropumpe, die ich unter Deck fast geräuschlos betreiben kann und einem langen Luftschlauch in Windeseile aufblasen oder entlüften.

Wir laufen die Strecke zum Kranplatz zurück, unterwegs

sammelt uns Dimitria mit ihrem Wagen auf und fährt uns den halben Weg. Sie ist schon ein echter Schatz! Wir parken den Trailer auf der nahen Werft und machen uns auf zurück zum Boot. Das Aufriggen von Linguini geht flott und so kommen wir am Tag soweit, dass wir bereits proviantieren können und für den kommenden Tag in der Bucht von Platara alles auf Funktion testen wollen.

Der Grieche, der uns beim Anlegen beholfen hat, liegt 3 Liegeplätze weiter und lebt auf seinem auch nicht so großen Boot. Es ist immer irgendwie ein Gemeinschaftsgefühl da, wenn man in den unteren Bootsräumen unterwegs ist. Er ist einigermaßen positiv erstaunt über die üppige Ausstattung unseres Bootes, was mich natürlich sehr freut.

Allen voran fallen sicherlich die PV-Anlagen Anhänger auf. Eine flexibel justierbare Carbonkonstruktion, auf der zwei 65 Watt Solarpanels die 12V Stromversorgung sicherstellen sollen. Ich hab mir das bei den Booten der Mini 6.50 Klasse abgeschaut, aber es am Ende technisch doch um einiges verbessert, haltbarer, aber vor allem reversibel konstruiert. Beide Solarpaneele inklusive der Halterungen bringen lediglich knapp 6 Kilo auf die Waage. Gewicht ist eben alles.



Das in Verbindung mit der Gangway, unserem für die Bootsgröße ungewöhnlich hohen Doppelsalingrigg sorgt für Interesse bei meist Seglern, die mit ihrem eigenen Boot unterwegs sind. Und dabei haben wir unser Dinghy noch gar nicht aufgeblasen. Wenn man dann neben so ner 50-füßigen Schachtel liegt, kommt man sich recht klein vor. Aber oho!

Der Proviant ist an Bord, besteht zumeist aus Getränken und einfachen Fisch und Corned Beef Konserven und wir haben noch 6 Tüten Trekking Food dabei.

Gefriergetrocknet, wenn es eben mal nichts mehr zu essen gibt. Heißes Wasser drüber und es schmeckt. Es schmeckt sogar recht gut.

Die 100 Liter Wasser sind ebenfalls schnell in unseren Tank geflossen und unsere Toilette ist hergerichtet.

Den ersten echten Abend in Platania schlendern wir über den „Strip“ und merken recht schnell, dass die Anstrengungen des Riggens nicht spür- oder besser geruchslos an uns vorübergegangen sind. Von Bernd und Simone wissen wir, bei Olga kann man duschen, wenn man dort auch etwas zu essen bestellt. Nichts einfach als das. Wir gehen zurück zum Boot und packen unseren Baderucksack ein.

Bei Olga angekommen sind die Duschen wohl gerade belegt. Na, dann warten wir eben bei einem Glas Wein auf die nächste freie Dusche. Es gibt übrigens in fast jedem Lokal die Möglichkeit einer Dusche. So professionell wie bei Olga ist es dann aber wohl nicht.

Es ist schön, dort zu sitzen und den Urlaub zu genießen. Deutschland und die Arbeit hatte ich ab dem Brenner bereits ausgeblendet und sie waren nicht stark genug um sich wieder zu melden. Wir hatten beide eine recht arbeitsintensive Zeit hinter uns, Anja weit mehr als ich und nicht nur deshalb genossen wir bereits jede Sekunde, jeden Moment, alles was wir in uns aufnehmen konnten war gut.

Es roch so sehr nach Reise, nach Urlaub. Nein, nicht das Essen, wir waren mit die ersten Gäste und die Tische noch leer. Das Meer, die Flora, die für September erstaunlich üppig erschien und wir hatten bereits einen ersten Feigenbaum mit Früchten entdeckt.

Die Duschen bei Olga sind klasse. Groß genug und

herrlich. Wir sind keine Langduscher, wollen uns auch gar nicht daran gewöhnen, denn die nächsten Wochen wird eine richtige Dusche dann wohl eher eine Seltenheit sein. Natürlich hat Linguini auch eine Außendusche. Doch bei 100 Litern Wasservorrat gibts maximal 5 Liter pro Duschgang. Vorwäsche im Meer und dann eben das Salzwasser abspülen. Ein wenig Robinson steckt da schon mit drin und darauf freuen wir uns.

Wir kommen frisch geduscht an den Tisch und bestellen zu essen. Man hatte uns gesagt, man kann dort duschen, doch das Essen sei nicht so der Renner. Das können wir nicht bestätigen oder der Hunger war vielleicht auch groß genug. Nein, die Küche bei Olga ist gut. Wir hatten Souvlaki, gegrillten Tintenfisch, einen griechischen Salat, natürlich ordentlich Tsatsiki und Auberginencreme. Dazu den Hauswein und alles hat einfach auf den Punkt gepasst! Zum Abschluss einen griechischen Kaffee und zwei Ouzo für mich. Ich mochte Ouzo bis dahin eigentlich nicht wirklich, aber da hat er dann doch gepasst. Eine wohlige Zufriedenheit stellte sich ein.

Wir schlendern gemütlich zurück zu Linguini, stehlen zuvor vom Feigenbaum bei Olga noch zwei Feigen, sie sind sehr lecker.

Die erste Nacht im Boot.

Nun ist Linguini unter Deck kein Raumwunder. Unsere frühere Etap 21i hatte trotz weniger Länge unter Deck gefühlt mehr Lebensraum. Aber es reicht dicke und wir sind die räumlichen Gegebenheiten ja seit ein paar Jahren an unserem Heimathafen gewohnt und wissen, wie man damit umzugehen hat. Für Anja reicht die Stehhöhe knapp, für mich leider nicht. Das passt schon so.

Die erste Nacht bedeutet auch, es könnte natürlich sein, dass wir irgendwann auf die Toilette müssen. Die Toiletten an der Pier, zwei recht abgewrackte Dixies, hatten wir bis dahin gar nicht bemerkt. Und so ist unser Toilettensystem vorbereitet und ja, es funktioniert prima.

Ich meine, es ist sehr wichtig, sich auf den Fall der Fälle vorbereitet zu wissen, obgleich das Ziel natürlich ist, seine großen Geschäfte an Land unterzubringen. Klappt halt nicht immer.

Unsere Toilette ist ein sehr stabiles, aber klappbares System aus Holland. Man sitzt darauf wie auf einer regulären Toilette. Etwas tiefer vielleicht. Innen wird eine Tüte eingelegt, in die wir eine Damenbinde einlegen und ein wenig biologisches Geliermittel einstreuen. So wird etwaiger Urin gebunden und das große Geschäft fällt in die Tüte. Dabei werden die Tütenseiten durch das Gewicht der Einlage weiter oben zusammengezogen und es entsteht automatisch eine natürliche Geruchsbarriere. Das funktioniert wirklich tadellos. Wenn man fertig ist, einfach

die Tüte mit einem Knoten verschließen. An Bord in ein Weithalsfass als Zwischenlager, bis die Tüte im Müll sein Endlager findet. Die Tüten sind komplett geruchsverhindernd. Die Tüten sind dazu biologisch abbaubar, ebenso die verwendeten Einlagen und das Papier natürlich eh. Mit dem Wissen, dass die Abwässer in den in Griechenland weniger erschlossenen Regionen einfach ins Meer geleitet werden, ist das für uns die ökologisch vertretbarste Alternative gleich nach einer Komposttoilette. Für die gibt es in Linguini leider zu wenig Platz.

Wir hatten die ursprüngliche Toilette ausbauen lassen, da wir am heimatlichen See eine Toilette nahe des Stegs haben und die Entsorgung des Schwarzwassertanks viel zu umständlich, schwer und eklig ist. So lasse ich das Grauwasser, was maximal Zahncreme und minimal Spülmittel enthalten kann, beim Segeln im Meer über eine Pumpe ins Wasser. Möge mir Neptun verzeihen, dafür bekommt er dann ja aber auch immer einen guten Schluck vom Feinen!

So schlafen wir mit wenigen Unterbrechungen gut und friedlich. Am Morgen rekeln wir uns noch lange in unserer sehr gemütlichen Koje.

Morgentoilette und Yeah, da gibts neben dem Dixi Klo auch eine Dixi Dusche. Zwar nur kaltes Wasser, das ist jedoch top bei den Temperaturen. Nicht hübsch, nicht neu, aber zweckmäßig und Wasser! Anja konnte das Gespräch zweier Frauen aufsnappen, die sich bitter über diese

Umstände aufgeregt haben. Ich versteh die Menschen nicht; kommen her, weil es preiswert ist, aber akzeptieren nicht, dass es dann eben auch preiswert in der Infrastruktur ist. Müsst ihr halt nach Nizza segeln!

Wir frühstücken wieder im selben Café und wiederholen dieses leckere, nach Zimt und Nelken duftende Blätterteiggebäck.

Noch ein paar kleinere Einkäufe und wir starten zu einer Runde Segeln in der Bucht von Platara.

Der erste Segeltag

Ich glaube, wir sind ein recht eingespieltes Team, was Manöver mit unserem Boot anbelangt. Höhe laufen und Kreuzen sind für uns Alltag im Heimatrevier und so setzen wir unsere Segel direkt nach der Hafenausfahrt. Das fast neue Laminat Großsegel geht innerhalb von 5 Sekunden nach oben. Die Rollwagen die im Mast laufen, sind einfach eine Wucht. Die High Aspect Fock ausgerollt, die Fallen nochmals durchgesetzt, Achterliek und Achterstag getrimmt und die Segel stehen wie eine eins.



Noch sind es lediglich 6 Knoten Wind, was uns am Wind bei 35 Grad AWA (scheinbarer Wind) doch auf gute 4 Knoten beschleunigt. Das übergroße Binnenrigg mit einer Segeltragzahl von über 5.4 arbeitet als verlässlicher Motor. Das erste Manöver, eine Wende. Sollte es ein Segler gesehen haben, kann er nur ein „das war

perfekt“ auf den Lippen gehabt haben. Wie gesagt, wir sind ein eingespieltes Team und auf Linguini funktioniert alles ohne jede Einschränkung. Nach der dritten Wende haben wir das erste Drittel der Bucht hinter uns und der Wind ist nun auf wundervollen 10-12 Knoten. Für mich unvorstellbar, mehrere Segelboote motoren aus der Bucht. Im Verlauf werde ich noch oft den Kopf schütteln über die „Segler“, die Diesel verbraten, obwohl die Bedingungen gut sind und echten Segelspaß bieten. Man könnte nun sagen, es sind die Charterer. Nein, auch sehr viele Eigner haben es irgendwie nie verstanden, was Segeln bedeutet und verballern ihren Diesel, liegen in den Wellen wie ein wackelndes Ei und zu Hause hauen sie dann die Storys vom Wind und der See raus.

Wir erreichen das offene Wasser und beschließen, alles funktioniert, Linguini geht perfekt durch, besser über die Wellen, kaum Wasser kommt über bei den nun vorherrschenden 15 Knoten und einem $\frac{3}{4}$ Meter Wasser (Welle).

Anja genießt es, ich genieße es und es zieht uns runter, ganz tief in ein wunderschönes Tal der Zufriedenheit, den Wind um die Nase, Sonne, was kann es bitte schöneres geben?

Wir halsen und gehen Raumschots zurück nach Platania Hafen. Ich hatte den Gennaker leider noch nicht geriggert, das wird aber das Erste sein, was ich morgen vor Abfahrt machen werde. Linguini soll fliegen. Die High Aspect Fock liefert, aber der Gennaker würde sicherlich noch den

ein oder anderen Knoten an Speed bringen. Dennoch zeigt die Elektronik 7,5 Knoten SOG (Fahrt über Grund) an. Geht doch.

Wir streichen die Segel und wollen unseren Anker testen. Da der Wind und der Schwell nun bereits ordentlich zugelegt haben, machen wir das rund 300 Meter vor dem Plataria Beach.

Anja steht am Bug und lässt den Anker auf mein Kommando runter rauschen. Wir haben keine Winde oder irgendwas. Der Anker geht bei uns aus der Hand und wird dann an einer der Klampen belegt.

Bequem ist das nun nicht in dem Schwell aber ein Test. Ich nehme Peilung zum Kran, der backbord in ca. 400 Meter Entfernung liegt und wir warten mal ab. Wir haben bei ca. 3 Meter Tiefe lediglich 20 Meter Ankerleine plus 5 Meter Kette gesteckt. Ich will's ja wissen. Der Anker hält. Linguini schwört (kreist um den Anker) und der Radius um den Anker bleibt laut Peilung und Ankeralarm perfekt.

Das gibt ein gutes Gefühl für den neuen Kobra Anker, den haben wir extra für die sandigen Böden Griechenlands angeschafft. Erst mal ein gutes Gefühl

Nach der Pause wird uns der Schwell nahe des Strandes dann irgendwann zu viel. Der Anker hält immer noch bombenfest. Wir holen ihn ein und tuckern nach Plataria Hafen.

Beim Anlegen bekommen wir von einem Helfer am Pier die falsche Mooringleine angereicht und bemerken das erst mal nicht. Unser Boot liegt dennoch wie Bombe, aber belegt eben leider 2 Moorings, auf das uns der offizielle Hafenboy etwas später aufmerksam macht. Kein Problem, wenn es leer bleibt, er weiß aber aktuell nicht, wieviel Boote heute reinkommen. Und sie kamen!

Das erste Boot war unter deutscher Flagge und von der Ausstattung sah man klar, ein Eignerboot. Ich ging auf die Pier, um beim Anlegen zu helfen, der Hafen Boy war bereits da und meinte alle ok, brauchen mich nicht. Zurück auf Linguini gab es dann „perfektes“ Hafenkino.

Der Wind kommt exakt achterlich, bessere Bedingungen kann man für römisch-katholisch mit einem größeren Boot eigentlich nicht bekommen. Kein Grund, den Hebel auf den Tisch zu legen, doch er tut es. Die ältere Bavaria rauscht rein und macht keine Anstalten aufzustoppen. Ich meine, das waren sicherlich 2 bis 3 Knoten ungebremste Fahrt. Kawong! Man hat gehört, da ist strukturell was passiert.

Nun weiß man nie, warum so eine Situation entsteht und den ersten Stein zu werfen sollte sich niemand wagen, auch wenn Schadenfreude, sofern kein Lebewesen zu Schaden kam, sich meist nicht unterdrücken lässt. Zu viele Dinge können passieren. Doch wenn der Skipper dann lautstark die anderen oder eben alle außer sich selber verantwortlich machen will, dann ist das Hafenkino perfekt.

Wie wir im Nachhinein erfahren, sind sie seit 6 Monaten unterwegs. Alter, und dann hast Du immer noch keine Seemannschaft entwickelt?

Undenkbar, was wäre, wenn der nun recht starke Wind dreht und das nächste Boot in ebensolcher Seemannschaft neben uns will. Wir beschließen unsere Mooring Situation zu korrigieren, was auch recht einfach vonstatten geht und direkt danach führ eine Jeanneau 410 zielgenau auf unsere Backbordlücke zu.

Kommando alle Fender nach Backbord! Die 410er kommt gut rein. Ihre Fender sind für unsere Schaluppe viel zu hoch. Ich gehe an den Bug und Bändsel ihre Fender während des Einlaufens direkt weiter runter. An Bord ein britischer Skipper mit einer gelangweilten Crew jüngerer, recht seltsamer Menschen.

Skipper hat alle Hände voll zu tun. Luv und Lee gibts bei direkt achterlichem Wind nicht wirklich. Er wirft seine Backbord Heckleine, die wird festgemacht und zurückgeworfen. Sein Ruder steht jedoch falsch und die olle Französin dreht schön in unsere Richtung. Alles gut abgefendert. Nur Anja wird etwas zum Ätina und ruft für den Skipper unverständlich. Ich sage ihr „alles cool“. Der macht das fast richtig. Nur um wieder gerade zu kommen, müsste er die Zweite, die Steuerbord Leine belegen. Ich rufe lautstark in Richtung der seltsamen Fracht: „Ladys, move your ass, take the rope and throw it over to shore“. Es bewegt sich, schaut ungläubig auf die mit einer einfachen Schlinge geknotete Leine, schafft es dann doch

noch, die Leine dem Helfer an Land direkt an den Kopf zu werfen. Leider über die Reling, was ein Fehler des Skippers war, das hätte man besser vorbereiten können. Aber so what!

Es wurde am Pier laut, warum auch immer, ziemlich laut und etwas aggressiv zwischen Hafenboy, dem Crash Nachbarn und wem auch immer. „Please calm down all together, Skipper has it under control, no need to get angry.“ Ich hab keine Ahnung, warum der Hafen Boy und die Nachbarn, die die seit 6 Monate anlegen üben konnten, so aggressiv waren, am Skipper kann es nicht gelegen haben. Boot fest, er bedankt sich bei mir und ich verstehe noch viel weniger, warum sich Menschen einen Segelurlaub buchen und dann keinen Finger krumm machen. Vielleicht ist das ein Grund, warum so viele Boote motoren. Bei solchen Crews ist das definitiv nervenschonender und wahrscheinlich sicherer für den Skipper.

Am nächsten Morgen, während seine Fracht noch schläft, sitzt Ben, der Skipper, bei Kaffee und Zigarette im Cockpit. Ich sage zu ihm „One of the rare moments that you can enjoy as a skipper“ Sein Nicken und sein Blick sprechen Bände und ja, das ist alles andere als Seefahrer Romantik.

Am Abend hatten wir dann ein leckeres Essen und das nach Aussage des Wirts „bestes Tsatsiki Griechenlands“ in einem nahen Restaurant. Ziemlich leer dort, weil es die Menschen irgendwie immer ins Zentrum zieh. Uns nicht.



Der Besuch am Boot wartete bereits auf uns.

Das Tsatsiki war dann wirklich hervorragend. Der griechische Joghurt ist aber auch einfach superlecker und man könnte sich ausschließlich von den Vorspeisen, den „Meze“ ernähren. Die gegrillten Sardinen waren aber ebenfalls sehr lecker. Auch der Hauswein war bestens.

Und wie am Boot schlichen gleich die Katzen um uns herum, um an unserem Mahl teilzuhaben.

Wenn man weißen Hauswein bestellt, bekommt man oft „Diamay“ oder so ähnlich. Der Wein, der in den Supermärkten in Plastikflaschen angeboten wird. Schlecht schmeckt der nicht.



Wir besprechen den nächsten Tag und müssen am Morgen noch eine kleine Besorgung erledigen. Unser Wasserschlauch hat keine Düse am Ende, und diese sich selbst zusammenziehenden Schläuche brauchen eine geschlossene Düse um auf Länge zu kommen, bevor man dann Wasser entnehmen kann.

Die Nacht lässt uns tief und fest schlafen. Es ist kuschelig, jedoch, oder zum Glück gar nicht mehr so warm. Am Morgen machen wir uns noch schnell auf in den nahen Baumarkt und erstehen eine Wasserdüse.

Der zweite Segeltag

Wir sind startklar. Alles funktioniert, genug Wasser an Bord, die Batterien randvoll und die Stimmung könnte eigentlich nicht besser sein.

Der Wind wird, wie die Tage zuvor, ab ca. 10 Uhr einsetzen. Also noch Zeit, das wunderbare kleine Frühstück bei der schönen Bäckerin zu wiederholen. Und es schmeckt wieder klasse, die Stimmung am Morgen mit Blick auf die Boote ist wie gemalt und wir spüren, der Wind regt sich so langsam.

Ich gehe noch mal schnell durch die kalte Dixi Dusche und kurz darauf „Leinen los“.

Wir legen ab und setzen unsere Segel noch im Hafen. Der Wind steht wie gestern gegen uns. Nein, nicht gegen uns, er will uns nur herausfordern und uns von Anfang an einen Traum-Segeltag bescheren.

Start bei 10 Knoten Wind und wir kreuzen aus der Bucht von Platara in Richtung Nea Syvota. Alternativ, wenn der Wind passt, ist Lakka auf der Insel Paxos als Ziel ausgewählt. Das wäre eine ordentliche Strecke gegenan wenn der Wind nicht dreht.

Wir sind die Ersten auf dem Wasser und während wir die 2. Wende fahren, sehen wir wie weitere Segelboote in Platara ablegen. Eins davon sogar unter Segeln. Wahrscheinlich haben sie gesehen, wie leicht sich

Linguini schlägt. Ob man das auf ein 40 Fuß Charterboot übertragen kann, wage ich zu bezweifeln. Aber sie segeln und das sieht einfach nur schön aus.



Ich hatte mich in der letzten Saison entschieden, neue Segel anfertigen zu lassen. Laminat Großsegel und High Aspect Fock eines renommierten Segelherstellers. Die Wahl war auch dadurch leicht, da das Segel Loft alle Maße von Linguini hatte, da sie ebenfalls den letzten Satz Dacron Segel angefertigt hatten. Da beim Vermessen durchaus Fehler passieren, durfte ich bei einigen Segelkollegen am Heimathafen erfahren und so war die Entscheidung eine Gute.

Zusätzlich gab es noch einen IFS Gennaker. Also einen asynchronen Spinnaker, der in seinem Vorliek Kevlarfäden eingesetzt hat, um die herum sich das Segel aufrollen lässt. Und das funktioniert erstaunlich gut mit wesentlich weniger Kraftaufwand als mein alter Gennaker, der mit einem Anti-Torssionsseil zu Rollen war.

Ein Laminat Code Zero rundet die Garderobe ab, den hab ich leider nicht mitgenommen. Der Wind wäre ideal für den Code Zero gewesen und die Uhr hätte früher ein bis zwei Knoten mehr Speed gezeigt. Zeitlich hätte das nichts geändert, da ich nicht so hoch an den Wind hätte können, doch der Spaß wäre größer gewesen. Aber wir haben Zeit, uns treibt nichts. Wo es uns gefällt, da bleiben wir. Und wenn die Bedingungen zum Segeln nicht gut sind, dann genießen wir den Ort eben länger.

Wir kreuzen bis auf die Höhe eines Durchbruchs. Südlich der Bucht ist eine kleine Insel vorgelagert. Dazwischen ein Kanal, der breit genug ist, um bei vorherrschendem Wind auf halbem Wind Kurs hindurch zu segeln. Wir ziehen das aktuelle Lag noch ein wenig weiter und gehen nach einer Wende direkt auf den Kanal zu. Die Sonne scheint unterbrochen durch eine freundliche Bewölkung, Linguini ist im perfekten Trimm, meine Frau leuchtet und ich bin glücklich!

Wir kommen näher und ich sehe, dass im Kanal ein kleines Boot einfährt und anscheinend ankert. Nicht weiter schlimm, ich nehme dennoch unser Fernglas, um die Situation besser zu bewerten. Der Kanal ist gut 25 Meter breit und steil abfallend auf 9 Meter, da kann man auch ein kleines Ausweichmanöver segeln.

Ich setze das Fernglas an und sehe eine Fischereiboje. Das kann nun alles sein. Reuse, Netz, Leinen. Klar ist, da gehen wir heute nicht durch. Wir wenden wieder und sehen, dass wir weiter ins offene Meer hinauskommen.

Offenes Meer ist das ja nun nicht. Gegenüber liegt Korfu und bietet einen guten Schutz wenn es mal etwas anspruchsvoller wird aus West. Vor allen der Wellengang ist gemäßigt, obgleich wir bei 15 Knoten Wind aus WNW bereits etwa einen Meter hatten.

15 Knoten ohne wesentliche Böen. Ein absoluter Traum. 15 Knoten sind am See die Reffgrenze ins erste Reff unseres Großsegels. Wenn wir die 17 bis 18 einige Male sehen, reffen wir normalerweise. Doch der Wind war derart konstant, dass Linguini quasi mit bestem Drehmoment bei 35 Grad AWA am Wind segelte. Noch wenige Seemeilen und dann ist der Plan, auf halbem Wind unter Gennaker in Richtung Syvota zu segeln.

Unser AIS Empfänger machte währenddessen viel zu viele Alarme. Die meist Charterboote stellen keinerlei Gefahr dar. Ich schaltete den AIS Alarm ab. Das ständige Bestätigen auf dem Plotter war mir dann doch zu nervig. Anja ist eine gute „Warschauerin“ (hält Ausguck) und so machen wir eine letzte lang gezogene Wende um Syvota auf halbem Wind Kurs anzusteuern.

Doch mach die Rechnung nie ohne den Wirt, in dem Fall den Wind. Just in den folgenden 20 Minuten drehte der Wind zusehends auf Süd und wir waren wieder bei rund 40 Grad zum Wind bei Kurs Syvota. Wir hätten noch gut 4-5 Seemeilen in Richtung Kerkyra segeln müssen. Für Lakka waren wir bereits zu lange unterwegs. So ballern wir eben weiter, etwas offener, was Linguini im sehr guten

Schnitt mit 6.5 Knoten (= Rumpfgeschwindigkeit) belohnte. Dann eben beim nächsten Mal.

Je näher wir der Küste kamen, desto schwächer wurde der Wind. Syvota ist nördlich wie südlich durch Berge abgedeckt, die den südlichen Wind abhalten und so dümpeln wir bei 5 bis 6 Knoten Wind in der Bucht von Syvota ein.



Ich hatte die Bucht gut im Kopf, Anja nicht und so schaute sie sich auf dem Plotter an, suchte die Karte nach einem passenden Ankerplatz ab.

Das war klar, wir wollen ankern.

Syvota hat zwei kleinere Kanäle im Norden und Süden sowie mehrere kleinere Buchten, in denen bereits eine beträchtliche Zahl an Booten vor Anker lagen.

Wir bereiten das Ankermanöver und die Landleine vor. Doch bevor wir hier irgendwas machen können, müssen wir unser Dinghy aufblasen und zu Wasser lassen. Ok, das kann jetzt spannend werden.

Anja soll das Boot auf einem ausgesuchten Platz halten, während ich Linguinchen mit der Elektropumpe vorbereite. Es geht wahnsinnig schnell und unser Dinghy ist einsatzbereit. Das ich das 2.5 Meter lange Dinghy mit nur einer Hand über die Reling hebe und zu Wasser lasse, das verwundert so manch umliegendes Boote oder besser die Menschen auf den Booten. Dass unser Linguinchen nur 14 Kilo wiegt, wissen sie ja nicht. Dass normale Gewicht solcher Bootsgrößen liegt gut beim Doppelten und das hebt man dann nicht mehr mit einer Hand über die Reling. Zumindest ich nicht.

Unser Dinghy ist von einem Hersteller, der in Frankreich und Großbritannien sehr weit verbreitet ist. Bei uns kennt man ihn kaum und dank einem sehr dünnen Händlernetz sind die Boote in Deutschland recht schwer zu beschaffen. Ich hatte es in Großbritannien bestellt und das Boot ist schon der Hit. Laut den meist französischen Meinungen steht es in Haltbarkeit den schwereren Booten in nichts nach. Leider verhält sich der Preis genau anders herum. Je leichter, desto.... das war es uns aber wert und es war eine sehr gute Anschaffung.

Den kleinen Außenborder, der noch an Linguini festgemacht war, sicherte ich mit der Dirk und hob ihn

zum daneben festgemachten Dinghy. Auch hier hatten wir uns noch kurzfristig entschieden, nicht unseren schweren 6-PS-Außenborder zu verwenden, sondern noch einen 2.5-PS-Außenborder gekauft, der lediglich dasselbe Gewicht wie das Dinghy auf die Waage bringt. Auch diese Entscheidung war gut.

Der Plan für unser erstes Landleinen Manöver war, Anja zirkelt am Ankerplatz, während ich die Landleine anbringe und zu Linguini zurückfahre.

Das ging voll in die Hose.

Ich fand einen guten Felsen, legte unsere Ankerschlinge, die in einem Feuerwehrschauch geschützt ist, darum und band daran die gut 45 Meter Landleine an. Dann langsam mit dem Dinghy zurück, während ich die Leine langsam führte. Kinken, Kinken und nochmals Kinken. Die Leine war einfach zu dünn und ständig musste ich irgendwelche Woolings entknoten. Macht schon Sinn, eine Landleine auf einer Rolle aufzurollen.

Es hat sicherlich lustig ausgeschaut, wie das kleine Boot, während den jeweiligen Knotenmanövern heruntänzelte. Ich dachte kurz daran aufzustehen und mich zu verbeugen, blieb jedoch konzentriert bei der Sache.

Bei Linguini angekommen, das Dinghy festgemacht und Anja die Leine übergeben und das Ankermanöver eingeleitet. Das ging dann doch erstaunlich gut von der Hand, bis auf den Anker, der hielt nicht.

Wir hatten kurz vor der Reise noch einen neuen Anker gekauft. Einen Kobra Anker. Der sich neben seinen wohl guten Eigenschaften im Sand etwas zusammenklappen lässt und damit besser verstaut werden kann. Dieser Mechanismus ist leider echter Müll und so klappt er sich sehr gut zusammen, aber klappt sich bei etwas widerstandsfähigerem Untergrund als Sand eben nicht ordentlich aus beziehungsweise er hält die ausgeklappte Position nicht.

Und so gräbt er sich hier nicht ein, sondern glitscht nur über den lehmigen, mit Seegras bewachsenen Grund. Das wären perfekte Bedingungen für unseren M-Anker, der liegt aber leider zu Hause. Ich dachte noch daran, einen zweiten Anker mitzunehmen und könnte mir in den Arsch beißen; zumal jedes griechische Boot unserer Größe hier einen M-Anker fährt.

Der nächste Versuch mit mehr Kette / Leine ist nicht erfolgreicher. Je weiter ich raus fahre, desto tiefer wird es. Noch ein Versuch.

Er hält. Es scheint so, als hat er es sich dann doch noch überlegt. Der Anker auf ca. 5 Meter Tiefe, 25 Meter Kette / Leine gesteckt und die Landleine sitzt. Mein Gott war ich kaputt, doch am Ende froh.

Es gibt viel Optimierungspotenzial beim Ankern und Anja und ich tauschen uns aus, was wir bei nächsten Anker / Landleinenmanöver anders machen werden.

Ich ziehe meine Flossen und Taucherbrille an, um den Anker zu kontrollieren. Schwimme an der Ankerleine entlang und muss wirklich auf die Idioten in ihren Motorbooten aufpassen, die den Leinen, aber in dem Fall mir recht nahe kommen.

Jeder kann hier Motorboote bis 30 PS ohne Schein mieten. Das macht sich recht deutlich bemerkbar. Nun ist ein Schein, der einen zum Führen eines stärkeren Motorbootes berechtigt noch lange kein Garant für Seemannschaft, aber irgendwie bekommt man in der Theorie doch einiges mit, was in der Praxis durchaus Sinn machen kann.

Ich bin vorsichtig und tauche zum Anker.

Das ging alles schon mal geschmeidiger. Ich merke, dass mir die Übung fehlt und meine Kondition, was das Luft anhalten angeht, früher wesentlich besser war. Ich komme trotzdem soweit hinunter, um zu bewerten, der Anker ist nur zur Hälfte eingegraben. Hält, aber wird unweigerlich ausbrechen, wenn seitliche Lasten auf ihn wirken. Die Kette liegt satt auf dem Grund, was gut ist.

Linguini hat nur 5 Meter Kette vor einer 10 Meter Blei Ankerleine. Danach folgen rund 35 Meter normale Leine. Ankergewicht 6 Kilo und ich habe noch ein 5 Kilo Reitgewicht welches man an den Kettenanfang herunterlassen kann. Für das kleine Boot eigentlich genug.

Als ich auftauche, sehe ich bereits, wir driften ab und der Anker hält doch nicht. Panikmode On!

Ich in Windeseile an Bord und kurz überlegt was das Beste ist. Den Anker aus der Position noch mal einfahren bringt uns viel zu nah an Land und die Tiefe wird kritisch. Also Anker hoch und irgendwie versuchen Linguini vom an backbord liegenden Katamaran unter neuseeländischer Flagge fernzuhalten.

Das gelingt nur mit der Crew des Katamarans, die just in dem Moment an Bord kommt. Sie reagieren klasse und kommen mit enorm großen Fendern zur Hilfe.

Der Katamaran ist einer der schönen Exemplare. Zwischen den ganzen Charter Kats, die eher nach unförmigen Wohnblöcken aussehen, eine echte Perle. Sicherlich irgendwo ab 4-5 Millionen bei der Länge von gut 18 Meter.

Die Crew des Kats ist wunderbar. Null aufgeregt, hatten die Situation sofort erkannt und helfen uns. Natürlich nicht ganz uneigennützig, wir sind nun gut abgefendert und so schaffe ich es, mich freizuhalten und Linguini einigermaßen unter Kontrolle zu bringen, ohne Anker oder Landleine zu verlieren.

Der vermeintliche Skipper des Kats steigt auf sein SUP und hilft uns noch die Landleine zu bergen. Danke dafür. Ich muss unbedingt recherchieren, vielleicht finde ich irgendetwas über das Boot und die Crew.

Der Schreck sitzt uns recht tief in den Knochen und so beschließen wir, in den Stadthafen von Syvota zu fahren.

Mit dem Anker auf dem Grund, ein Nogo! Alles ziemlich voll hier. Römisch-katholisch mit Anker an den Strip wagen wir uns nach der Erfahrung einfach nicht. Ok, auch hier im Hafen Mooring Leinen. Von daher peilen wir einen Liegeplatz an.

Im Hafen angekommen pfeift uns der Hafenmeister allerdings gleich per Trillerpfeife an, als wir einen Liegeplatz ansteuern wollen. Er macht uns klar, hier nicht, doch wir sollen warten. Wieder mal zu klein. Von größeren Booten kann man eben mehr Geld verlangen.

Kurz darauf weist er uns einen Platz zwischen diversen kleineren Booten und Fischerkähnen zu. Die haben alle



diese fiesen schwarzen Schutzleisten, große Autoreifen als Fender und allerlei Kanten und Ecken, also Vorsicht.

Wir kommen gut in die Lücke, machen am Nachbarboot, das sich laut Hafenmeister wohl sehr selten bewegt fest und eine Leine achtern zum Kai. Liegen genau an einem Treppenzugang, der mit alten Netzen, Leine und Schläuchen aufgefüllt war.

Doch eigentlich ganz ok als softe Unterlage für unsere Hightech Gangway, sofern dort keine Haken in den Netzen sind. Sind keine! Anja versucht noch den Haufen

etwas zu optimieren. Passt!

Wir sind angekommen und klar ist, lehmig mit Seegras geht nicht und vertraue keinem dieser seltsamen Ankertests diverser Seglerzeitschriften mehr. Wenn ich mir die ganzen einheimischen Boote anschaue, alle in unserer Gewichtsklasse haben M-Anker an Bord. Wird es größer, kommen meist Rocnas und am Heck Plattenanker zum Einsatz.

Während wir unser Boot fertig machen, erfahren wir per Text, dass die SY Nestis ebenfalls heute in Syvota festgemacht hat.

Die Nestis ist eine 37er Bavaria, die sich 4 ehemalige Stegnachbarn unseres Heimathafens gegönnt haben und nun im Wechsel oder auch gemeinsam ihren Ruhestand genießen. Sie liegen irgendwo bei den Kneipen. Ok, das war fast klar und so tingeln wir in Richtung Kneipen los.

Bernd schickte mir vorher noch ein Bild aus Marinetraffic; da segelten wir quasi neben der Nestis in Richtung Syvota. Hätte ich und sie das AIS dauerhaft angeschaltet, dann hätten wir uns wahrscheinlich früher bemerkt und wären ein Stück gemeinsam gesegelt.

„Hallo hier ist die fränkische Bootspolizei“!

Die Überraschung war leider nicht ganz so groß, da sie kurz vorher ebenfalls die Info erhalten haben, dass da noch zwei im Hafen liegen. Trotzdem war es sehr nett.

Wir tranken ein Gläschen Wein und plauderten.
Verabredeten uns dann zum gemeinsamen Abendessen.
Das tat gut nach dem ereignisreichen Nachmittag vor
Anker.

Doch vorher galt unsere Aufmerksamkeit den Buchten
Syvota! Wir machen unser „Linguinchen“ startklar,
nahmen den Kanister und den kleinen 5 Kilo Anker und
etwas Proviant mit an Bord und schipperten los, die
Buchten von Syvota zu erkunden.

Ein wundervoller Ort. Leider unter dem Massentourismus
begraben. Laut, nicht zuletzt auch durch das nervige
Geräusch unseres Außenborders, aber die Buchten und
Kanäle scheinen dann doch mehr Ruhe zu versprechen.
Und so schippern wir in einen der Kanäle und machen
Linguinchen an einem kleinen Strand fest.



Stille, schönes klares Wasser und endlich am Strand liegen. Während unser Dinghy an seinem 5 Kilo Anker sich leicht im Wasser bewegt, genießen wir es, gehen schwimmen und trinken einen Anleger.

Leider ist der Grund in den Kanälen steinig schlammig ohne Leben. Durch die vielen Boote die hier durchfahren, hat es die Natur sehr schwer. Naja, wir sind auch ein Teil davon und deshalb genießen wir die Blicke und oha, was ist das?

Hinter uns raschelt es im Gebüsch. Ich dachte erst an Eidechsen, das Rascheln war dann aber doch zu stark oder die Eidechse eventuell etwas größer als normal.

Wir sahen zwei behaarte Beine und Anja dachte erst an eine Ziege. Schwupps und weg war „die Ziege“ wieder, aber nur um einer Minute später weiter hinten wieder zu erscheinen. Die Ziege entpuppte sich als junger Fuchs. Ein sehr hübscher Fuchs, der wenig Scheu zeigte. Ok, bei Wildtieren sollte man immer vorsichtig sein und so beobachteten wir drei uns ein Weilchen, bis klar war, das Interesse galt wohl unserem Rucksack.



Nur hatten wir leider nur ein paar Bananen dabei. Nicht gerade artgerecht. Obgleich Füchse ja so ziemlich alles fressen, wenn sie keine Wahl haben. Wir bringen unseren Rucksack lieber auf Linguinchen in Sicherheit, schälen eine Banane und legen kleine Stücke auf einen Stein, der wie geschaffen ist, die Rolle des Esstischs zu mimen.

Wir gehen ins Wasser um dem Fuchs den Weg frei zu machen und er tippelt in Richtung der seltsamen Speise. Sehr zaghaft riecht er an den Stücken, weicht zurück, dann doch die Zunge an einem Stück. Nochmals weicht er zurück und ich meine zu sehen, wie er den Geschmack bewertet. Er nimmt sich ein Stück und ja, ein neuer Geschmack, er scheint ihm zu gefallen.



So isst er 3 oder 4 Stücke und kackt dann erst mal nebendran um zu sagen „Das ist meins, Schnauzen weg!“

Wir gehen wieder an den Strand, der Fuchs beäugt uns weiter neugierig. Es macht Spaß das zu sehen. Nach einer kurzen Zeit verschwindet er im Gestrüpp und wird wahrscheinlich bald wiederkehren, wenn der Hunger wieder einkehrt.

Wir bleiben noch ein Weilchen und schippern dann langsam zurück in Richtung Hafen. Am neuseeländischen Kat vorbei. Dort ist leider niemand an Deck, sonst hätten wir uns noch mal für die überaus freundliche Hilfe bedankt.

Festgemacht gehen wir gleich duschen und machen uns hübsch für einen Abend mit der Nestis Crew.

Die Nestis ist ein 37er Bavaria Cruiser aus dem Charterbetrieb herausgekauft. Rolf und Marion, die andere Hälfte der Crew und geben wohl den technischen Ton an. Rolf ist ein leidenschaftlicher Segler und wenn ein Boot die Chance hat, von Rolf gepflegt zu werden, dann gibt es wahrscheinlich nichts Besseres, was einem Boot widerfahren kann. Thomas und Beate verlassen sich auf diese Leidenschaft und so ist das eine offensichtlich perfekte Eigner Gemeinschaft.

Wir essen zusammen mit Thomas und Beate in einem der nahen Restaurants mit Blick auf Nestis und genießen einen sehr schönen Abend bei gutem Essen und angeregter, netter Unterhaltung. Es ist sehr touristisch am Strip von Syvota, doch man merkt das kaum, wenn man sich angeregt unterhält und den Abend genießt.

Auf dem Weg zurück zu Linguini gehen wir noch im Supermarkt einkaufen. Superkleber muss her, weil ein Stück des Acryls am Schott des Niedergangs abgebrochen ist. Wie auch immer, der Kleber scheint zu halten.

Die Frau im Supermarkt macht uns noch darauf aufmerksam, dass der Wein den wir ausgesucht haben, sehr süß sei und ob wir das wirklich wollen. Natürlich nicht! Sie zeigt uns das trockene Pendant dazu und wir danken ihr. Das erlebt man wirklich selten.

Bei den Preisen in diesem Supermarkt muss ich allerdings schlucken. Alles bis auf einheimische Produkte ist enorm teuer. Die Spirituosen kosten über das Doppelte im

Vergleich zu Deutschland und auch andere Leckereien sind untypisch überteuert. Ob das an Syvota liegt? Die Restaurantpreise sind noch durchaus ok. Vielleicht will man die Menschen in die Restaurants treiben oder vom Sprit abhalten.

Wir beschließen am nächsten Tag die Gegend zu erkunden und sicherlich gibt es weiter entfernt vom Hafen einen spürbaren Preisrutsch.

Und so war es dann auch. Wir stehen früh auf und ich koche uns einen Kaffee per Gaskocher und French Press. Wir hatten Kaffee in French Press Mahl Grad vorgemahlen und vakuumiert. Herrlich so ein leckerer Kaffee und sogar mit Frischmilch, die wir ebenfalls noch im Supermarkt erstanden hatten. Die war übrigens billig, ist ja auch ein griechisches Produkt.

Rucksack an und wir tingeln los durch das lebhafte Syvota. Je weiter wir rauskommen, desto ruhiger wird es. Wir schlendern durch die Nebenstraßen und halten nach dem Esel Ausschau, den wir tags zuvor gehört haben. Und natürlich nach Feigen, die zur aktuellen Jahreszeit am allerbesten sind.

Weder noch. Kein Esel und die Feigen an den Bäumen hängen zu hoch. Wir waren sicher nicht die ersten die diese Idee hatten. Egal, die Flora ist erstaunlich bunt und üppig. Einige uns unbekannte Pflanzen fotografiere ich.

So langsam wird es aber wirklich heiß, kein Lüftchen weht in der hinteren Stadt und auch in den Außenbezirken

steigt die Temperatur merklich an. Um die Mittagszeit würde auch kein Grieche auf die Idee kommen sich zu bewegen. Und so tun wir es landestypisch gleich, suchen uns eine Taverne und verweilen ein Weilchen.

Doch es treibt uns schnell weiter. Die Ecke, die wir uns ausgesucht hatten, war dann irgendwann doch eher langweilig und so nehmen wir die vielleicht 2 Kilometer zurück zum Hafen auf uns.



Schon besser. Ein leichtes Lüftchen und wir entdecken eine schöne Terrasse am westlichen Ende des Hafens. Das Charlie's schaut von unten sehr vielversprechend aus. Eine große Runde Terrasse im Kolonialstil mit wehenden Vorhängen.

Wir finden den etwas versteckten Ausgang und haben freie Platzwahl. Ein umwerfender Blick auf den gesamten Hafen, eine frische Brise und eine kleine, aber feine Karte verführt uns zu einem Snack und einem griechischen Sauvignon.



Ich hatte das beste Clubsandwich das ich bis dahin gegessen habe. Der Sauvignon war ebenfalls bestens und

das zu sehr fairen Preisen.

Wir genießen diesen schönen Ort ein ganzes Weilchen und können den Tanz der Boote beobachten, die versuchen, Römisch – Katholisch am Strip anzulegen. Ein schönes Hafenkino und einige scheitern oder brauchen unendliche Anläufe. Kann man daraus lernen!

Römisch-Katholisch beschreibt das Anlegen mit dem Heck des Bootes gegen die Pier oder gegen das Kai. Die Bezeichnung geht eben auf die doch verbreitete Neigung des Zölibats zurück, auf das ich nun nicht weiter eingehen will. Eigentlich ist es uns lieber mit dem Bug anzulegen, da man sonst in unserem kleinen Boot sehr wenig Privatsphäre erfährt. Aber irgendwie stört es uns nicht mehr. In der Nacht haben wir einen Sichtschutz am Niedergang und wer mir bei einer Dusche auf dem Achterdeck zusehen will, soll seinen Spaß daran haben.

Ich checke noch die Wanten Spannung, alles unverändert optimal und wir nutzen die Zeit, um es uns noch etwas im Cockpit gemütlich zu machen. So richtig mag uns das aber nicht gelingen, da wir zwischen den Booten eingekeilt zu wenig Luft haben und im Cockpit liegend den Blick auf die alten Fischernetze, Leinen und Schläuche, das macht wenig Spaß.

Wir gehen Duschen! Auch in Syvota gibt es diese Dixi Duschen, die ich mittlerweile als vollkommen ausreichend erachte. Klar wäre ein schönes Bad besser. Aber es erfüllt den Zweck und hier wurde die Zuleitung wohl über eine

längere Strecke im Freien verlegt, was die Temperatur je nach Tageszeit sehr angenehm macht. Ich brauche definitiv nicht mehr.

Wir gehen immer zu zweit zum Duschen. So kann Anja meine alten Klamotten übernehmen und mir bei Bedarf Frische in die Dusche reichen. Und andersrum. Klappt prima und so sind wir bereit für einen zweiten Abend mit Thomas und Beate.

Als wir gerade von Bord gehen, stehen die beiden vor unserm Boot an der Pier. Wir begrüßen uns, fachsimpeln kurz über unsere Gangway und schlendern dann gemütlich in Richtung Restaurantmeile.

Thomas hat heute ein Restaurant ausgesucht in dem hervorragendes Lamm serviert werden soll. Da sie natürlich auch viele andere Speisen haben, sind wir mit jeder Wahl einverstanden.

Der Abend wird wieder sehr nett und wir erfahren, dass auch Marion und Rolf in den nächsten Tagen nach Plataria kommen. Sie wollen gemeinsam das Boot aus dem Wasser kranen und das Unterwasserschiff neu aufbauen. Bei einem 37 Fuß Boot ist das schon richtig arbeitsintensiv, doch wenn Rolf hier den Capo mimt, dann wird das Ergebnis mit Sicherheit mehr als ordentlich. Ich halte mich beim Essen, vor allem aber bei den Getränken zurück, morgen wollen wir zur Insel Paxos segeln und in der Bucht von Lakka vor Anker gehen. In Lakka ist Sand der vorherrschende Boden und auf reinem Sand hatten wir

den Kobra Anker ja bereits gute Erfahrungen.

Wir schlafen gut und tief. Der bevorstehende Segeltag bereitet mir Freude und Wohlbefinden. Ich kann es kaum erwarten.

Syvota kenne ich eigentlich schon sehr lange. Nach Schule tingelte ich 2 Jahre als Surflehrer durch Griechenland. Alles über den Robinson Club, einem Urlaubclub mit reichhaltigem Sportangebot. Nach der jährlichen Vorbereitungszeit in Tunesien, wo sich alle Animateure und Sportler treffen und ihre Programme ausarbeiten, musste ich auf meiner Anfahrt nach Kreta unbedingt im Club Nea Syvota vorbei. Dort meine damalige Club-Freundin treffen, bevor wir beide getrennt in eine Saison aufbrechen. Naja, also ich kannte das Clubgelände. So verbinde ich etwas, und als wir in die Bucht hineinfuhren, waren schöne Erinnerungen präsent, als wären sie gestern gewesen.

Wir wollten von Syvota eigentlich einen Wagen mieten und nach Ioanina fahren. Dort wurde unsere Frieda, unser Hund, die leider Anfang des Jahres nach 17 erfüllten Jahren gehen musste, gefunden und im dortigen Tierheim von Mary aufgepäppelt.

Mary kommt eigentlich aus Neuseeland und hat sich dem Tierschutz verschrieben. Wir wollten sie treffen, sie kennenlernen und einfach nur wissen welcher Mensch es war, die unseren Hund wieder ins Leben holte und uns und Frieda damit diese wunderbare Zeit verschaffte.

Leider ist Mary wieder nach Neuseeland gegangen und wir hatten somit keinen Anker mehr in Ioanina. Doch auf der Rückfahrt, das haben wir uns fest vorgenommen, werden wir das machen und zumindest das örtliche Tierheim aufsuchen und unterstützen.

Der 3. Segeltag

Wir sind früh wach. Wahrscheinlich mit die Ersten die ihre Nase aus der Luke strecken. Ein weiterer schöner Tag zeigt sich bereits am Himmel. Eine leichte Bewölkung und bereits eine leichte Brise am frühen Morgen.

Das Prozedere an der Dixi Dusche ist mittlerweile eingespielt und so duschen wir nacheinander und der jeweils andere kümmert sich um die Klamotten und das Anreichen der diversen Dinge. Eigentlich ist es laut Schild strikt verboten, Shampoo oder Seife in den Duschen zu verwenden. Wir nehmen trotzdem jeder immer eine haselnussgroße Menge an Shampoo. Wenn man sieht wie hier die vornehmlich Motorboote unter Einsatz großer Mengen an Reiniger immer und immer wieder geputzt werden, dann erscheint dieses Verbot lächerlich.

Nachdem der größere Teil der Abwässer in Griechenland ungeklärt ins Mittelmeer gepumpt werden, Ausnahmen sind Städte über 100.000 Einwohner, ärgert mich dieses Greenwashing der ganzen Verbotsschilder während nebdan mehrere meist Motorboote ein Schaumbad nehmen und es dem Hafenmeister scheißegal ist.

Ein recht schnelles Frühstück mit einem Kaffee und einer Kleinigkeit zu essen und wir machen Linguini startklar. Leider hat dieser eingepferchte Liegeplatz einige Spuren an unserem Rumpf hinterlassen. Die Gummidämpfer des Nachbarn haben Spuren gezeichnet. Nichts, was man nicht wegpolieren könnte. Und so ärgert es mich nur wenig und

ich werfe die Achterleine los.

Wir stromen mit unserem E-Motor langsam aus dem Hafen raus. Am Pier steht Beate und filmt uns wohlweislich. Wir winken ihr zu und biegen backbord in die Durchfahrt durch Syvota ein. Mit uns hat ein weiteres Boot, eine 42 Fuß große Französin abgelegt. Sieht nach Charterboot aus.

Der Wind steht auch heute eher vorlicher als die Vorhersage es uns zeigte. Also wieder auf annähernd Am Wind Kurs und wir setzen die Segel.

Mit maximal 45 Grad zum Wind und eine kleine Welle aus Luv. Der Wind geht relativ schnell auf 15 Knoten, als wir die Landabdeckung verlieren. Wieder 15 Knoten ohne jede Böe. Ich sehe immer nur die 15 und das Gefühl im Gesicht, dem sowieso besten Windmesser, bestätigt den beständigen Wind. Perfekt, die Welle steht etwas schräg gegen uns, macht Spaß.

Das Charterboot ist uns unter Motor durch die Bucht etwas voraus. Es schaukelt in der Welle und nimmt denselben Kurs wie wir. Wer hier die Segel nicht setzt der ich weiß es wirklich nicht was man davon halten soll. Der Segler ohne Segel wackelt in der Welle. Die Fracht an Bord dürfte das nicht als angenehm empfinden. Nur ein Segel hoch und das Schaukeln geht in Krängung über, stabilisiert das Boot und mach ein Segelboot zu dem, was es ist. Ich schüttle wieder mal ungläubig den Kopf.

Linguini zeigt erneut, hey, ich bin fürs Mittelmeer gebaut

und so segeln wir im Schnitt mit gut 6.5 Knoten Paxos entgegen.

Der Wind bleibt konstant gut, geht hier und da mal auf 17 Knoten. Ich reffe nicht, sondern genieße das maximale Drehmoment der Segel. Ich habe Zeit zum Trimmen und der Trimm ist optimal. Etwas Traveller nach Lee und ich kann die Pinne fast loslassen. Mache ich natürlich nicht, das Boot ist optimal eingestellt.

Es gab auf der gesamten Strecke einen einzigen kleinen Drücker, vielleicht 22 Knoten, der aber recht einfach durch Traveller und Großschot zu handeln war. Die neuen Segel sind einfach nur der Brüller.

Land in Sicht! Eigentlich ist Land hier ja immer in Sicht, doch als wir die Küstenlinie deutlicher sehen und die Einfahrt in die Bucht von Lakka identifizieren haben, haben wir nun auch den unter Motor fahrenden Segler überholt.

Die Welle vor der Bucht von Lakka wurde etwas höher. Das passt auch zu den Tiefenlinien auf der Karte. Unser Boot hat damit keine Probleme, der motorende Segler wackelt jedoch wie eine betrunkene Boje im Wasser.

Das Segel bergen verschieben wir bis wir in der geschützten Bucht sind.

Die letzte größere Welle, die nun eher achterlicher ankommt, verschafft uns einen schönen Surf als wir in die

Bucht hineinsegeln. Ups, ganz schön was los. Die Ankerbucht ist gut gefüllt und so entscheiden wir noch ein Stück weiter rein zu segeln und dann aus dem nun anliegenden Raumschot Kurs bei gut 6 Knoten in einen Aufschießer zu gehen. Sieht spektakulärer aus als es ist und bei dem nun flachen Wasser kann ich das komplett kontrolliert segeln. Hafekino!

Der Aufschießer wird wirklich flott und als die Nase in den Wind geht, lasse ich das Großsegel fallen, während Anja die Fock einrollt. Durch die Mastwagen rauscht das Großsegel wie eine Guillotine herab in den Bergesack des Lazy Jacks hinein. Ich denke, das war gutes Hafekino. Ich lasse den Elektroquirl an und wir tingeln durch die Boote auf der Suche nach einem geeigneten Ankerplatz.

Die Bucht von Lakka ist ein Traum. Türkisfarbenes Wasser, fast durchgehend 3 Meter Tiefe und Sandboden. Da sollte selbst unser Ankergeschirr ausreichend sein.



Wir sehen eine nette Lücke, lassen den Anker fallen und fahren ihn ein. Es scheint als hätte sich der Anker ordentlich eingegraben. Ich zieh mir trotzdem Flossen und Taucherbrille an und springe ins Wasser. Sehr angenehme Wassertemperaturen!



Als ich mit einem guten Gefühl wieder an der Wasseroberfläche war, lass ich „SY Merger“. Nun gibt es viele Bootsnamen ja x-fach. Aber genauso wie Linguini ist SY Merger wohl ziemlich unique. „Der Merger“, den kenne ich doch aus einem Segelforum, einer Community, in der sich hauptsächlich Ostsee Segler herumtreiben. Von Merger hatte ich diverse Tipps und Ratschläge in die Elektronik und die Funkanlage von Linguini übernommen. Doch ist er es wirklich?

Da ich niemanden an Bord sehe, schwimme ich zurück zu

Linguini und trockne mich erst mal ab. Anja strahlt mich an. Ich sehe, dass ihr das alles sehr gut gefällt und es macht es für mich doppelt, nein zehnmal so schön. „Geh doch ins Wasser, das ist wunderbar.“ Anja zieht sich ein Rescue Set an, das ganz klein an einem Bauchgurt befestigt ist, sich aber im Falle eines Notfalls in einer Sekunde durch eine Kartusche aufblasen lässt. Security First und wenn es ein sicheres Gefühl gibt, dann ist es gut.

Ich spring auch noch mal zu Anja ins Wasser und wir genießen den schönen Augenblick zusammen. Wir küssen uns und freuen uns über das, was uns noch erwarten kann.

Wieder an Bord suche ich die Webseite der SY Merger, finde sie und schreibe eine E-Mail. Hi! Liegst Du gerade zufällig in Lakka neben Linguini?

In dem Moment sehe ich, wie jemand ins Cockpit der SY Merger kommt und sichtbar sein Telefon checkt. Matthias winkt, ich ebenfalls. Bin zwar gerade wieder trocken, aber egal. Ich springe erneut ins Wasser und schwimme zu Matthias rüber.

Ja er ist es und wir hatten ein wenig Small Talk. Sie sind hier, wie auch unser Plan, noch ca. 3 Wochen unterwegs. Sind bereits in Rente und genießen ihr Boot und die schöne Gegend. „Jetzt bin ich nicht mehr das kleinste Boot in der Bucht.“, sagt Matthias. Ja, mit diesem Attribut leben wir ständig und es macht uns rein gar nichts aus.

Wir verabreden uns für einen der nächsten Abende und ich

schwimme zurück auf unser Boot.

Bevor es an Land geht, blasen wir unser Dinghy mit der Elektropumpe auf. Auch das scheint wieder irgendwie spektakulär zu sein oder ist es hier sooo langweilig, das die Boote um uns herum zusehen.

Es geht schon verdammt schnell und Linguinchen liegt in unter 5 Minuten im Wasser und der Suzuki ist befestigt. Ich denke, das Heben des 2,5 Meter Bootes mit einer Hand, was ich natürlich aufs Deutlichste überspitze, scheint erneut zu verwundern.

Wir tuckern mit unserem Dinghy an Land. Zuerst machen wir an der südlichen Seite zwischen den Bootsvermietungen fest. Der eigentliche Dinghy-Hafen ist direkt vor den Restaurants des Strips, muss ich nicht haben, bevor ich nicht weiß, wie kompliziert das ist, vom Dinghy auf die niedrige Mauer zu gelangen. Auch hier wieder das erste Mal. Ich habe aber nie jemanden gesehen, bei dem es nicht wie auf Eiern aussieht.

Wir schlendern durch Lakka und lassen uns in einer der Bars mit Buchtblick nieder, um unseren Anleger zu genießen.

Lakka ist ein kleines Dorf. Hinter dem Hafen gibt es noch 3-4 Reihen Tourismus, bevor das eigentliche Lakka beginnt. Typisch Griechisch. Nicht wirklich schön und würde man die vielen blühenden Pflanzen weglassen, wäre es ziemlich schrecklich. Dafür ist der maritim

zugewandte Teil Lakka's umso schöner.

Wir tuckern zurück zu Linguini und machen einen Entspannten.

Als ich so im Cockpit lag, dachte ich, wir könnten doch mit einer Landleine Linguini in Richtung Land verholen, um besser auf die starken Winde der nächsten beiden Tage vorbereitet zu sein. Der Plan war, einfach die Landleine ausbringen und über die Winsch Linguini in Position ziehen. Gesagt, getan.

Die Landleine könnte ich recht einfach befestigen, neben uns wieder ein Katamaran, diesmal aus Australien.

Als ich mit der Landleine zurück bin, begann ich selbige über die Gennaker Winsch zu wünschen. Linguini bewegte sich langsam neben den Kat und immer weiter in Richtung Land, bis es uns als ok erschien.

Die Freude hielt nicht lange. Der Anker hat sich wohl durch diesen Halbkreis ausgegraben und hielt nicht mehr wie er sollte. Der Zug über die Landleine war sicher zu viel und so merkten wir, dass wir erneut abdrifteten und schon wieder in Richtung eines großen Katamarans.

Ich könnte mir echt in den Arsch beißen, erneut dasselbe Thema und dieselbe Action. Doch es sollte sich noch herausstellen, dass es gut war, jetzt und heute diese Erfahrung zu machen.

Wir gehen erneut auf eine Ankerposition und ich sehe, woran das liegt. Erneut klappt sich der Kobra Anker nicht ordentlich aus und kann sich somit nicht stabil eingraben. Ich fluche gegen mich selber und meine Entscheidung, unseren M-Anker gegen diesen Schrott getauscht zu haben.

Der neue Ankerplatz ist eine Notlösung, da die Bucht mittlerweile stark gefüllt ist. Das klassische Ankern scheint besser zu funktionieren als unter Verwendung der Landleine. Wir machen uns frisch und gehen essen.

Wir entscheiden uns für ein Restaurant, das in den engen Gassen Lakka's liegt und dessen hübsche Bedienung uns beim vorherigen Vorbeispazieren so freundlich anlächelte. Eine sehr schöne Ecke und wir bekommen einen kleinen Tisch an einer Wand, die mit Nischen für allerlei Blumen unterbrochen ist. Den Tisch hätte ich auch ausgesucht.

Das Essen war leider kein Highlight, dafür war der griechische Weißwein umso besser. Schade, die Stimmung war gut, doch die Teller nicht leer. Ok, das mit den Tellern löste sich dann als ein sehr freundlicher Retriever, der irgendwie dazugehören scheint, um die Tische schlenderte. Es war gleich zu sehen, alle bis jetzt belegten Tische freuten sich über den Besuch und Schnuffi genoss die Streicheleinheiten. Nun war Schnuffi nicht wirklich frisch gebadet oder gepflegt. Zum ersten Mal machen die Desinfektionsspender auf den Tischen Sinn.

Wenn mehrere Hundefreunde anwesend sind, entsteht

immer eine gewisse Rivalität. Jeder will natürlich, dass Schnuffi sich ihn als die beste Wahl aussucht. Ich hatte noch eine halbe gegrillte Leber auf dem Teller, die anderen nichts.

Schnuffi genießt die leckeren Stücke und sogleich gesellt sich ein Kater dazu. Sie kennen sich, respektieren sich aber stehen hier klar im Wettbewerb.

Der Bitte aller Restaurantbesitzer, die wir bisher kennenlernten, folge ich. Keine Katzen füttern! Die bekommen ihren Anteil nach Feierabend und somit sollen die Restaurants freigehalten werden. Ein oder zwei Katzen, die in einem Restaurant umhertigern machen nichts aus. Wenn es mehr werden, kann das für den Wirt durchaus nachteilig sein. Katzen brauchen sie um Mäuse und Ratten, die in Griechenland wohl eine gute Population aufweisen, zu bekämpfen. Eine Gratwanderung. Und so bekommt Schnuffi einige Stücke Leber, die viel zu lange auf dem Grill lag. Und Streicheleinheiten. Ein Hundefell zu streichen und zu sehen, wie Freund Fellnase das genießt, gehört sicherlich zu den schönen Dingen des Lebens und in Gedanken bin ich da sehr schnell bei Frieda und meine Augen werden dabei noch immer feucht.

Wir tuckern gemütlich zurück zu Linguini und genießen die frühe Nacht im Cockpit.

Ich schlafe kaum. Der Wind hat zugenommen und ich kontrolliere immer wieder unsere Position. Irgendwann aktiviere ich den Ankeralarm, was natürlich

vollkommener Blödsinn ist, wenn man die exakte Position des Ankers nicht konfiguriert hat. Und so holt uns der Ankeralarm mehrfach aus dem leichten Schlaf.

Neben uns liegt ein Langkieler. Wir liegen recht nahe. Natürlich schwojen Boote die in einer Bucht nebeneinanderliegen immer ähnlich.



Nur bewegt sich ein Langkieler durch den wesentlich größeren Widerstand eben langsamer und bedächtiger, während unser leichtes Boot auf jeden Windstoß reagiert. Und so kommen wir dem schönen Boot mehrmals erschreckend nahe. Es wäre nicht passiert, die Fender hätten es abgefangen, doch das ist definitiv keine gute Seemannschaft. Ich entschieße mich, den Anker etwas einzuholen, dass wir im Fall der Fälle vor dem Langkieler durchschwoien. Das beschert uns natürlich nicht mehr Ruhe und wir beschließen am kommenden Tag zusätzliche

Kette und eventuell einen anderen Anker zu erstehen.

Ziemlich gerädert machen wir uns fertig und tuckern am Morgen nach Lakka. Wir legen am Strip an und trinken erst mal einen Kaffee. Die Bucht ist voll. Die starken Winde und vorhergesagte Welle der kommenden 2 Tage hat so einige Segler in die Bucht getrieben. Umso wichtiger ist ein sicheres Ankern.

Anja hatte gestern einen maritimen Laden entdeckt und wir steuern zielgerichtet darauf zu. Anker gibt es keine, doch Kette. So kaufen wir 8 Meter zusätzliche 8 mm Kette und einen Kettenverbinder. Der Preis war ca. 4-5-mal höher als in Deutschland. Überhaupt hat Griechenland bis dato preislich nicht überzeugt. Das Preis-Leistungs-Verhältnis würde ich sogar eher als schlecht bewerten, von anderen Erwartungen ausgehend.

Wir transportieren die Kette zurück aufs Boot und der Plan ist, den Anker so zu blockieren, dass er keine Möglichkeit mehr hat, sich einzuklappen und mit der nun längeren Kette und den 5 Kilo zusätzlichen Reitgewicht ein ordentliches Ankern zu ermöglichen.

Bis ich den Anker mit einer M10 Schraube blockieren konnte dauerte es etwas. Das musste sicher halten, denn wenn er sich doch noch einklappt, dann würde die Schraube das Ausklappen blockieren und wir hätten nichts gewonnen.

Anja zirkelte in der Zeit im Kreis, um unseren Ankerplatz

nicht zu verlieren. Es „schlichen“ bereits einige Spätankömmlinge um uns herum, aber den Platz geben wir nicht auf.

Vom Nachbarboot, dem schönen Langkieler, kam jemand mit dem Schlauchboot zu uns und fragte, ob er helfen kann. Wir hatten einen kurzen Schnack, ich war quasi in dem Moment fertig und ich bedankte mich für sein Angebot. Kurz darauf kam Matthias an Bord und wir erzählten ihm unser Leid. Ok, dann ein erneutes Ankermanöver. Matthias übernimmt den Anker am Bug, der durch die nun 13 Meter Kette und den Anker nebst Reitgewicht von Anja kaum mehr handlebar ist. Ich fahre langsam rückwärts und in Position lässt Martin das Geschirr fallen. Ich fahre den Anker ein und er hält tadellos. Ein kurzer Tauchgang bestätigt es, dieser dämliche Klappmechanismus war der Auslöser der Fehlversuche, die uns ganz schön Nerven und Schlaf gekostet haben.



Es war erst Mittag und wir beschließen eine Tour de Lakka und ich nehme zum ersten Mal meinen Fotoapparat mit.

Wie gesagt ist auch Lakka, wenn man sich vom Hafen entfernt keine Schönheit. Wenn man jedoch den Blick auf die Flora der Insel richtet, kommen ungeahnt schöne Bilder zusammen. Viele uns unbekannte Pflanzen, wie auch schon in Syvota, erfreuen uns und wir spüren wieder schnell warum kein Grieche sich um die Mittagszeit bewegt, wenn er nicht unbedingt muss.

Weg von der Küste glüht der Planet und der Plan, Fahrräder zu mieten um die Insel zu erkunden gerät ins Hintertreffen. Wir würden nicht einmal den Anstieg aus dem Dorf heraus schaffen und auf E-Bike haben wir keine Lust. Dann lieber einen Motorroller mieten. Wir bleiben jedoch in Lakka. Kaufen uns ein wenig leckeres Obst und genießen es im Schatten einer baufälligen Ruine.

Obst war bisher eigentlich das Leckerste was es hier zu Essen gibt. Die griechische Küche ist sehr einfach. Sie ist durchaus gut, aber sie hat wenig Raffinesse, wenn man von den Meze Vorspeisen mal absieht. Die sind meist recht identisch. Selten bekommt man zum Beispiel eine raffinierte Auberginencreme. Am Abend mit Thomas und Beate hatten wir so einen kulinarisch positiven Ausreißer.

Wir haben hier viele Vergleiche, da unsere Urlaube immer recht kulinarisch geprägt sind. Allen voran Frankreich und

Italien. Egal wie gut eine griechische Küche sein mag, gegen die Geschmäcker der Toskana, des Tessins, Siziliens oder der Provence kommt das nicht an. So beschließe ich, das beste Restaurant Lakka's zu suchen und vergrabe mich in die Tiefen des Internets, während wir ein Gläschen Weißwein genießen.

Laut Internet soll es ein Restaurant geben, dass gute authentische griechische Küche anbietet und als Besonderheit den Gästen einen Blick in die Küche und die Töpfe gewährt. Wir gehen vorbei und reservieren einen Tisch für denselben Abend.

Zurück auf Linguini freue ich mich über den Anker, der bombenfest hält und studiere die neu geladenen Grib Wetterdaten der kommenden Tage.

Morgen wäre eigentlich perfekter Wind, um von Lakka nach Preveza zu segeln. Preveza liegt unweit von Lefkas, dass man allerdings bei diesen Bedingungen nur schwer ansteuern kann. Also 2 Tage in der Marina Preveza. Preveza ist eine größere Stadt mit vielem zu sehen und zu erlaufen. Da die Winde anhalten, dürfte es auch vom Klima her auszuhalten sein. 15-20 Knoten, in Spitzen bis 25 Knoten Wind ist nun nichts, was Linguini aus dem Tritt bringen würde. Eventuell die 85 % Arbeitsfock setzen, das Großsegel ins erste Reff und ab dafür. Raumschot bis Preveza bei einer 1-1,5-Meter-Welle, das verspricht viel Spaß. Wir beschließen die Situation am kommenden Morgen noch mal zu bewerten und machen und bereit für

einen weiteren schönen Abend.

Das Restaurant war prallvoll, als wir ankommen. Deutsche und Engländer essen eben lieber früher als die Südländer. Wir sind da irgendwo zwischendrin und so setzen wir uns an einen kleinen Tisch. Der Kellner nimmt unsere Getränkebestellungen entgegen und wir stoßen auf einen schönen Abend an.

„Ich will euch jetzt gerne in die Küche entführen, um in unsere Töpfe zu blicken!“, sagt uns der Chef des Lokals und ich geh los. Anja bleibt. Sie hatte schon die ganze Zeit Lust auf Tintenfisch und brauchte keine Entscheidungshilfe.

In der Küche, gut einstudiert und durchaus amüsant, führte uns der Chef durch die Speisen. Witzig war, eines der Hundestreichler Pärchen vom gestrigen Abend stand neben mir. Beim 3. Mal gibts dann aber eine Runde.

Die vorgestellten Speisen machten mich allesamt nicht wirklich an. Vielleicht auch dank der diversen Helferlein, die ich in der Küche identifizierte. Neben Fondor standen diverse Fertigsoßen, gekörnte Brühe und Maggi. Die vorgestellten Speisen hatten sicherlich ihren Geschmack. Alles in allem waren es Eintöpfe und Schweins- sowie Lammhaxen. Definitiv nichts, was ich essen mag, schon gar nicht bei solchen Temperaturen. Ich entschied mich für einen gegrillten Red Snapper, also voll die lokale Auswahl mit Salat und den obligatorischen Fritten. Die Wahl war eine Gute. Der Fisch perfekt gegrillt und alles in allem

hatten wir ein leckeres Essen.

„Ahhh wer bist Du denn?“ Eine weitere Fellnase streifte durch das Restaurant. Diesmal mit schwarzem Fell. Ebenso freundlich, ebenso streichelsüchtig und „hey, Hunger haben die eh immer!“.

Irgendwie ein Deja Vu. Das amerikanische Pärchen von gestern, dass in der Küche neben mir stand, saß in unmittelbarer Nähe und so konnte Schnuffi in Schwarz ausreichend Streicheleinheiten einfordern. Zu essen hatten wir nun leider nichts mehr auf unseren Tellern, was ihm nichts ausmachte. Da die meisten Gäste bereits fertig waren, hatte er sich sicherlich bereits den einen oder anderen Leckerbissen abgeholt. Von uns gibts intensive Hinterohrkräuler und auch der Hals nebst Nasenrücken kommt nicht zu kurz.

Bei einem griechischen Kaffee ohne Ouzo klang der Abend im Restaurant aus. Anja strahlte und ich war sehr glücklich!

Zurück an Bord war das Cockpit nass. Die Wetterlage schwenkte, wurde feuchter und das schlägt sich sofort in Kondensat auf dem aufgeheizten Boot nieder. Wir sitzen dennoch noch ein ganzes Weilchen draußen und blicken auf die Boote, die Küste und den Himmel bei fast Vollmond. Wir genießen es. Vor allem, dass der Anker bombenfest hält und freuen uns auf eine ruhige Nacht. Mit der Aussicht auf einen tollen Segeltag oder einen weiteren Tag in Lakka schlafe ich schnell ein und schlafe tief und fest.

Es ist früh am Morgen, das Meer schiebt eine leichte Dünung in die Bucht, es ist ruhig, kein Laut bis auf einen weiteren Esel der weit entfernt „iaht“. Ein schönes Geräusch, nur leider haben wir bis jetzt noch keinen Esel gesehen. Esel sind so etwas, da muss man einfach hin und die Langohren kraulen. Fast so wie der Wunsch, Delfine zu sehen. Anja hat noch nie Delfine während des Segelns gesehen und das ist einer ihrer Wünsche für unsere Reise. Ich hoffe natürlich, dass wir hier und da von Delfinen oder ganzen Delfinschulen begleitet werden.

Der Morgen und tja, da muss man eben auch mal raus. Ich „schäle“ ich aus der Koje und schließe die Türe der Nasszelle hinter mir. Früher war da eine richtige Seetoilette eingebaut. Als Ersatz nun unsere ausklappbare Toilette mit Bio-Tütensystem. Funktioniert prima und so auch an diesem Morgen.

Das Unglaubliche

Eigentlich war ich bereits mit allem fertig und wollte die Nasszelle verlassen. Eine Bewegung nach hinten und gleichzeitig eine Rotation und es war geschehen.

Ein Schmerz durchdringt mich, zieht sofort bis in den linken Fuß, ich denke, ich habe ein Messer im Rücken, in den Beinen und ich schreie auf. Ich schreie laut vor Schmerzen. Kein Wimmern oder jammern, ich schreie wie ich noch nie auf Schmerzen reagiert habe.

Die Türe bekomme ich noch auf, Anja ist bereits aus dem Schlaf hochgeschreckt und steht mir zur Seite, ich schreie noch immer, versuche irgendeine Position einzunehmen die es besser macht. Jede Position ist gleich schlecht. Ich liege nun irgendwie auf dem Boden, die Schmerzen sind unverändert extrem. Jeder Millimeter Bewegung sticht mir ein weiteres Messer in den Rücken, in das linke Bein bis in den Fuß. Mir fließen die Tränen über das Gesicht und ich habe Angst, ohnmächtig zu werden.

Ich hatte in meinem Leben bereits Bandscheibenvorfälle und Ischias Beschwerden.

Exakt waren es 3. Zwei leichtere und einen schweren. Alle ohne OP, durch Krankengymnastik und Gymnastik in den Griff bekommen. Auch die waren schmerzhaft. Das hier hatte eine ganz andere Qualität. Man bewertet nach der Schmerzskala, die sich natürlich immer an dem Erlebten richtet. Hatte ich bisher beim schlimmsten Vorfall eine 7

angenommen, stufe ich die vergangenen Vorfälle auf 2 herunter und meine aktuellen Schmerzen auf den höchsten Schmerzwert, eine 10. Ich wusste bis dahin nicht was maximale Schmerzen sind, ich denke ich weiß das nun.

So lag ich da und Anja gab mir erst mal eine ordentliche Portion Schmerzmittel. Spoiler, die hatten keinerlei schmerzlindernde Wirkung. Ein Nerv geklemmt oder beschädigt, ich hatte Angst und Wut und Schmerz und alles zusammen.

Anja recherchierte im Netz und es gab ein Medical Rescue Center, eine Notfall Station auf Paxos. Es war 07 Uhr am Morgen, das Telefon ist nicht besetzt. Eine andere Notfallnummer hatten wir nicht und so war der Plan, mich irgendwie in diese Notfallstation zu bringen. Wir sind nicht auf die Idee gekommen, einen medizinischen Notfall zu melden, das war im Nachhinein betrachtet sicher ein Fehler. Wir waren ja immer noch auf einem Boot und das im Wasser. Ein PanPan um ein Medico Gespräch mit einem Arzt zu führen, der dann die notwendigen Maßnahmen entscheiden und einleiten kann. Wir hätten das tun sollen. Hätte hätte hätte hilft jedoch nie.

Ich lag da, unbeweglich, nicht in der Lage, mich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Zwischen mir und der Notfallstation lag der Niedergang mit seinen drei Stufen und eine Strecke mit dem Dinghy übers Wasser und die halbe Insel. Anja überlegte und alarmierte Matthias, der zusammen mit Irmgard kurze Zeit später mit ihrem Dinghy bei uns festmachten.

Ich musste von Bord, das war klar. Der Niedergang erschien mir wie ein Fünftausender und ich brauchte unendlich lange, mich in eine bessere Position zu drehen. Eine Talje vom Großbaum nach unten? Wir hatten jedoch kein Geschirr und mich irgendwie einbinden, ohne genau zu wissen was man wo auch immer kaputtmachen kann. Das war nicht der Weg.

Ich raffte mich unter Tränen und Schreien auf. Zentimeter für Zentimeter zog ich mich den Niedergang nach oben. Hilfe wollte ich nicht, da ich bei jeder Bewegung aufpassen musste, dass ich nicht noch mehr Schmerzen provoziere. Immer wieder wurde es dunkel vor Augen und ich musste pausieren. Anjas Blicke waren entsetzt, ihr liefen die Tränen übers Gesicht. Nicht helfen zu können in so einer Situation ist schrecklich, ich wünschte mir eine Zeitmaschine, oder das alles nur ein übler Traum war.

Ich weiß nicht mehr wie lange es gedauert hat bis ich im Cockpit lag. Nach meiner Erinnerung eine Ewigkeit. Mittlerweile waren alle Crews der benachbarten Boote wach. Der Esel war's nicht!

Zum Glück ist unser Boot hinten offen und ich muss über keinen Süll oder eine Reling klettern, das hätte ich nicht mehr geschafft. Ein weiterer Vorteil hinten offener Segelboote und in dem Fall ein echter Glücksfall.

Ich liege mit den Beinen nach achtern und Anja hat inzwischen unser Dinghy hinten festgemacht. Matthias

und Irmgard halten es in Position, während ich mich Zentimeter für Zentimeter ins Dinghy quäle, immer wieder von Pausen, Schreien und Tränen unterbrochen.

Ich liege nun im vorderen Teil des Dinghy, habe unvorstellbare Schmerzen und Angst vor dem, was noch kommen mag.

Anja steigt zu und wir fahren langsam in Richtung Strip. Es war mittlerweile mindestens 9 Uhr und die Restaurants bereits bevölkert.

Wir legen an. Ich sage Anja, ich muss das alleine schaffen, da ich auf die Schmerzen achten muss. Zum Glück war der Übergang vom Dinghy zur asphaltierten Pier nur minimal und ich ziehe mich über die Kante an Land. Da liege ich nun.

Anja macht das Boot fest und kniet neben mir. Im halb gefüllten Restaurant, viele starke Männer. Denkt man. Kein Mensch kommt mir oder Anja zu Hilfe, keiner!

Anja hilft mir auf das rechte Bein und stützt mich. Ihre Rufe „Need Help!“ wurden gekonnt überhört und so starren die Affen lediglich, was die kleine Frau da mit dem Mann anstellt.

Mein linkes Bein ist unbrauchbar. Jede Berührung mit dem Boden lässt mich erbeben. Ich humple Zentimeter für Zentimeter auf dem rechten Bein, im Weg steht ein Stuhl. So eine Art Regiestuhl. Ich lege mich halb auf den Stuhl,

die Menge gafft immer noch wie ein Haufen
gehirnamputierter Affen. Wo ist die Seemannschaft? Der
größere Teil der Gäste sind Segler, schämt euch!

Anja ruft über den Tresen ein Taxi. Es soll in ca. 20
Minuten kommen. Nun ist Lakka am Hafen eng zugebaut
und mir ist es ein Rätsel, wo das Taxi hier ankommen soll.
Wir warten. Anja rennt hin und her, um das Taxi so früh
wie möglich zu entdecken. Ich „liegsitze“ auf dem Stuhl
und die Schmerzen werden mehr und mehr. Ich weiß nicht
mehr alles aus dieser Situation. Das Taxi ist da!

Der Taxifahrer hat es geschafft bis fast an mich
heranzufahren. Es sind vielleicht noch 30 Meter. 30 Meter,
die mir wie eine unendlich weite Strecke vorkommen.

Anja stützt mich auf. Wir humpeln weiter. Die
Menschenmenge gafft. Vom ganz anderen Ende der Straße
spurtet ein Brite zu uns und hilft. Ich bin unendlich
dankbar und kann mich auf ihn und Anja stützen. Wir
brauchen fast 5 Minuten für die kurze Strecke. Mich in
das Taxi zu setzen war wieder ein Highlight der
Schmerzen. Der Taxifahrer war recht schockiert, damit hat
er sicher nicht gerechnet. Ein schreiender Fahrgast. Er
kurbelt den Sitz weiter in die horizontale, was es besser
macht. Anja steigt zu und wir fahren los.

Mein Dank gilt dem britischen Mann. Dem einzigen
Menschen, der in einer Notsituation zur Hilfe eilte,
während Hunderte andere nur gafften!

Die Fahrt in die Notfallstation dauert laut Taxifahrer gut 15 Minuten. 15 Minuten über Paxos Landstraßen. Und die Straßen hatten es in sich. Ich klammerte mit an die Haltegriffe und bei jeder Bodenwelle, jedem Schlagloch, jedem Abbremsen rammten sich weitere Messer in meinen Körper. Ich versuchte mich zusammenzureißen, doch ich konnte die Tränen nicht zurückhalten. Schmerzen, aber auch die Wut. Die Wut auf was passiert ist und die Aussicht einen Urlaub versaut zu haben. Wir haben quasi das ganze Jahr durchgearbeitet, um diese Wochen Urlaub am Stück zu genießen.

Wir kommen an der Emergency Station an. Ein von außen kleines Haus mit schmalem Zugang. Der Taxifahrer informierte das Personal und die kamen mit einem Rollstuhl, um mich nach innen zu transportieren. Der Umstieg auf den Rollstuhl war schrecklich. Aufrecht sitzen war fast unmöglich oder besser, war von unendlichen Schmerzen geprägt. Ich meine ich habe hier meine Schmerzskala auf 12 erweitert.

Der Rollstuhl hatte es schwer, den holprigen Steinweg zu fahren und so bekam ich weitere Erschütterungen und Schmerzen ab. Bei der Stufe ins Haus fiel dann das erste Teil vom Rollstuhl ab. Die linke Fußstütze, die brauchte ich sowieso nicht.

In der Station legten sie mich gleich auf eine Liege und der Englisch sprechende Arzt machte einen sehr freundlichen Eindruck. Er sagte gleich, dass er hier sehr wenig machen kann und mir erst einmal etwas gegen die

Schmerzen gab.

Er wies die Krankenschwester an und ich fühlte mich an einen Veterinärbesuch erinnert. Die Spritze ging in mindestens 6 unterschiedliche Ampullen. Ein netter Mix aus irgendetwas. Ich hoffte, dass mich der Mix von den Schmerzen befreit. Tat er leider nicht.

Sie legten mich in ein angrenzendes Zimmer um abzuwarten wie es sich entwickelt. Anja fällt als erstes das Maria Sterbelämpchen im Regal auf. Ok, man ist hier auf alles vorbereitet. Die Schmerzen bessern sich nicht. Eventuell bewirken die Mittel eine leichte Dämpfung meiner sonstigen Sinne, was die Konzentration auf den Schmerz eher verstärkte.

Es verging sicher eineinhalb Stunden. Ich bekam eine weitere Spritze. Leider in die linke Pobacke und nach meinem Dafürhalten zu tief, genau in die Richtung der Schmerzquelle. Und der Schmerz stieg an. Leider nicht vorübergehend. Die Spritze hat das Gegenteil bewirkt und ich wünsche mir ohnmächtig zu werden oder ein Wunder oder das, das Maria Lämpchen zu leuchten beginnt.



Wir reden mit dem Arzt und er sagt, ich müsse ins Hospital nach Korfu. Grundsätzlich habe ich nichts dagegen. Zwischen hier und dem General Hospital in Kerkyra, die Hauptstadt Korfus, liegt jedoch etwas Wasser und ein langer Landweg.

Der Plan ist, mit der Ambulanz zum Hafen in Lakka und von dort mit einem Ambulanzboot an die Südspitze Korfus. Dort würde mich eine weitere Ambulanz abholen und ins General Hospital bringen. Soweit so gut. Wir willigen ein und der Doc leitet alles in die Wege. Auf die Idee, einen Helikopter anzufordern, sind wir nicht gekommen.

So lernen wir Despina kennen. Despina ist die Rettungssanitäterin und Fahrerin des Rettungswagens. Von oben bis unten gepierct und tätowiert und ein sehr lieber Mensch. Ihre anfängliche griechische Distanz verschwand schnell und man merkte, genau die richtige Frau für diesen Job. Von ihrem Fahrzeug kann ich das nun nicht sagen.

Ich wurde in die Ambulanz umgeladen und lag nun auf dem Rücken mit angewinkelten Beinen, die einzige Position, die es einigermaßen erträglich machte, wenn ich mich nicht bewegte. Ich konnte bis zur Abfahrt das Interieur der Ambulanz begutachten. Nichts, aber auch wirklich nichts der Ausstattung war in Ordnung. Alle Fächer und Halterungen gebrochen, überall notdürftig geflickt, der Defibrillator schwebte gefährlich instabil über meinem Kopf, doch die Klimaanlage funktionierte.

So what!

Anja muss am Hafen noch mit dem Dinghy aufs Boot und die notdürftigsten Sachen, unsere Papiere und was man eben so braucht einpacken und das Boot notdürftig auf eine Abwesenheit vorbereiten. Sie hat Matthias Bescheid gegeben, dass er bitte ein Auge auf unser Boot hat und unser Dinghy in Obhut nimmt. Wir waren so froh, dass Matthias und Irmgard zur richtigen Zeit am richtigen Ort waren. Ohne sie hätten wir spätestens hier ein weiteres Problem gehabt.

Irmgard hat Anja noch ein Paket mit Müsliriegel und Wasser vorbereitet, als sie dann wieder in Richtung Rettungswagen war. Danke, wir haben es später gut brauchen können!

Die Ambulanz legt ab! Und natürlich wird auch das Signalhorn immer wieder genutzt, um die Bahn frei zu machen. Despina fuhr echt einen heißen Reifen, was mir weiter Schmerzen bereitete. Eine Federung kannte die Ambulanz nicht. Die Dämpfer waren komplett durch und schlugen bei jeder Bodenwelle oder Schlagloch erbarmungslos auf. Jedes Mal ein weiteres Messer, das sich in mein Bein und Rücken bohrte.

Die Schmerzen waren mittlerweile so weit ausgestrahlt, dass meine gesamte linke Hälfte, vom Lendenwirbel abwärts, eine gleichverteilte Schmerzregion war. Zusätzliche Schmerzen durch Erschütterungen stachen in den Rücken und von dort fühlte es sich an, als würde man

im Oberschenkelknochen einen Dorn längs durchschieben. Wir kommen am Hafen an und ich bin einigermaßen erleichtert. Allerdings wusste ich in dem Moment noch nicht was auf mich zukommt. Es dauerte eine ganze Weile bis Anja vom Boot zurück war. In der Zwischenzeit besorgte mir der Doc ein Sandwich. Ich soll etwas essen bevor es mit dem Ambulanzboot nach Korfu geht. Leuchtet ein. Man segelt auch nicht mit leerem Magen!

Als Anja zurück ist, werde ich wieder auf einen Rollstuhl gepackt und die wenigen Meter zur Pier gefahren. Und wieder Gaffer und dumme Gesichter um uns herum. Drei Männer, wieder aus England, kommen uns zur Hilfe. Ich werde im Rollstuhl über die Pier auf das Ambulanzboot gehoben. Alle Beteiligten sind höchst angestrengt und konzentriert, Anja versucht das Boot so gut es geht am Pier zu halten. Geschafft! Ich bin an Bord, bedanke mich bei den Jungs, am liebsten wäre ich ihnen um den Hals gefallen was leider nicht möglich war.



Das Ambulanzboot war ein normales Kajüt-Motorboot. Mich legte man auf die Backbordsitzbank die viel zu schmal war. Ich konnte mich noch mit meiner Hand an dem seitlichen Fach festklammern.

Der Doc verabschiedete sich und eigentlich dachten wir hier, den sehen wir sicher bald wieder. Doch es sollte ganz anders kommen.

Zaki, der Skipper, legte ab und fuhr langsam aus dem Hafen. Als er das Ende der Bucht erreicht hatte, beschleunigt er. Hinten hängen 400 PS am Boot und die nutzte er aus. Er versucht so schonend als möglich in Gleitfahrt zu fahren. Wie ich später von Anja erfahren habe, war er immer versucht, in der Heckwelle anderer Boote zu fahren, um die Belastung für mich so gering wie möglich zu halten. Ich wurde dennoch ohnmächtig. Nicht lange, jedoch fehlt mir ein Teil der Überfahrt, was sicherlich gut war. Trotz Zakis Versuche war die Belastung für mich enorm. Mir war spätestens jetzt klar, da ist ein Nerv geklemmt und jede Welle über die das Boot nicht hinweggleiten kann, lässt den Nerv immer und immer wieder stärker klemmen.

Aber es gab keine Alternative, außer vielleicht einen Helikopter. Hier kam mir zum ersten Mal ein PanPan in den Sinn und das, das die bessere Wahl gewesen wäre. Hätte hätte....

Wir laufen langsam in den südlichen Hafen auf Korfu ein. Lefkimi soll ein schönes Städtchen sein und war einer der

Häfen, die wir auf der Rückroute in der Auswahl hatten. So lerne ich den Hafen im Liegen kennen und sehe außer dem Himmel zwei schwer arbeitende Sanitäter.

Die beiden Hünen kamen an Bord und packten mich auf ein Transportbrett. Leider waren die Schlaufen beziehungsweise die Befestigungsschnallen defekt. Wie das aussah nicht erst seit gestern.

Sie versuchten die Schnallen irgendwie zu befestigen, was mehrfach misslang. Zaki half ihnen und konnte das Problem mit einer Leine beheben. Wie so vieles ist ein Stück Leine der beste Partner zum Schweizer Messer. Damit kann man fast alles beheben.

Anja bezahlte die Überfahrt. Den Preis kann man durchaus als üppig, mit entsprechendem Ambulanz Zuschlag bezeichnen. Egal, Hauptsache dem Krankenhaus ein Stück näher.

Der Rettungswagen war nun nicht wirklich besser oder neuer als das Vorkriegsmodell auf Paxos. Durchgeschlagene Federbeine scheinen der Standard, doch die Straßen waren etwas besser.

Ich blick zu Anja die neben mir saß, ich hielt ihre Hand. Nein, sie hielt meine Hand und ich war unendlich traurig. Immer wieder unterbrochen vom lauten Ruf der Sanitäter, ob alles ok sei.

Die Fahrt dauerte eine gute Stunde. Seltsamerweise habe

ich kaum Schmerzerinnerungen an die Fahrt. Ich blickte ständig zu meiner Frau und sah ab und an, durch die schmalen Sehschlitze ein wenig von Korfu. Mein Blick auf meine Frau hat mich beruhigt und mich die Fahrt überstehen lassen.

Korfu General Hospital

Was ab hier beginnt, ist für jemanden, der das nicht selbst erlebt hat, nicht vorstellbar. Es liegt nicht in unserem Rahmen der Möglichkeiten an so etwas zu glauben oder zu denken.

Die beiden Sanitäter fahren mich durch die Gänge, ich verliere Anja aus den Augen, rufe noch „Anja!“. Ich rede mir ein, sie ist mit der Aufnahme-prozedur beschäftigt, während ich unter extremen Schmerzen auf eine Liege des Krankenhauses umgebettet werde und in die Notaufnahme gefahren werde.

Zwischen hier und der Notaufnahme lagen vielleicht 4 Gänge und 5 Türen. Die Frau, die meine Liege zog, hat es geschafft, jede Ecke, jeden Türrahmen mit der Liege zu erwischen. Jedes Mal trieb es mir die Tränen in die Augen.

Und so lag ich wahrscheinlich in einem Schockraum. Zwei Abteile, nicht abgetrennt und gegenüber eine Tischreihe mit mehreren Bildschirmen und einer sich ständig ändernden Anzahl von Krankenhauspersonal. Über die Zeit habe ich dann den Farbcode des Personals mitbekommen und wusste dann, es waren in der überwiegenden Zahl Ärzte.

Ich lag da, sie tranken Red Bull und rauchten ihre E-Zigaretten. Niemand der fragte, was passiert sei, was mir fehlt und warum es mir so dreckig geht.

Eine Schwester kommt und startete wortlos die Aufnahmeprozedur, die aus EKG und Blutabnahme bestand. Bis sie Blut bekam, musste sie mindestens fünfmal stechen. Merkte dann nicht, dass auch einer der vorherigen Versuche erfolgreich war und ordentlich Blut aus mir, direkt auf den Boden lief. Sie merkte es 2 Minuten später, drückte mir ein definitiv unsteriles Etwas auf die Wunde und verwischte das Blut auf dem Boden mit ihrem Schuh. Bei meinen Schmerzen, sekundär.

Auch die EKG-Sonden kamen ohne Desinfektion vom Nachbarn, der lag mit einem offenen Bruch am Oberarm und ebenfalls mit enormen Schmerzen nebenan. Der Bruch, wohl noch vom Ersthelfer notdürftig verbunden, blutete er ebenfalls auf den Boden. Nicht ganz wenig. Und er blutet und blutet.

Die Ärzte hatten in der Zwischenzeit ihren Spaß. Was auch immer sie ich auf dem Bildschirm angeschaut haben, es muss lustig gewesen sein.

Man schob mich aus dem Schockraum und stellte mich davor an der Wand ab. Da lag ich. Und ich lag lange. Nach meinem Zeitgefühl waren es sicherlich 2 Stunden, als ich einen der Ärzte, als er versuchte vorbei zu huschen, verbal anhielt und fragte ob er mein Problem eigentlich ernst nimmt und was er gedenkt zu tun. Mein Ton war sicher nicht freundlich und ich glaube, genau das hat bei ihm gewirkt. Alle Ärzte pflegen eine steinzeitliche Kommunikationsform. Am Telefon wird geschrien, Pflegepersonal wird angeschrien und selbst untereinander

führen sie sich auf wie das Allerletzte.

Er will sich kümmern. Kurz darauf bekam ich einen Tropf. Es waren wieder mindestens 5 Versuche, bis die Nadel steckt. Selbe Schwester, kein Desinfektionstupfer, die Nadel bereits aufgepackt in der Hand. Es scheint ihre Paradedisziplin zu sein. Im Tropf ein leichtes Schmerzmittel, im Prinzip Paracetamol, niedrig dosiert ohne jede schmerzmildernde Wirkung. Zumindest bei mir.

Vielleicht 5 Meter von mir entfernt steht seit einiger Zeit eine alte Frau. Eine Britin. Sie hat einen Verband am Bein und Arm und eine Tablettenbox in der Hand. Sie muss einen der Ärzte sprechen, da sie Allergien hat und nicht weiß ob die ausgeteilten Medikamente hier nicht mehr Schaden anrichten.

Sie stand dort, hat mehrere Versuche unternommen. „Can I please speak to a doctor?“ hatte sie mehrfach Doktoren und anderes Personal, das im Schockraum verkehrte gefragt. Typisch britisch höflich und zurückhaltend.

Es hat niemanden interessiert. Dann kam der Arzt, den ich zuvor dazu bewegt habe, dass irgendwas mit mir passiert. Die alte Dame stellte wieder ihre Frage und bekam als lautstarke Antwort, die mir bis heute in den Ohren klingelt: „Go away Lady, you can not stay here, get out“ und dann noch etwas in sehr unfreundlicher griechischer Sprache.

Die alte Dame war sichtlich geschockt. „I only have two

questions“! Der Idiot in Arztkittel schrie sie an „Get out of here“! Ich konnte ihr nicht helfen, außer meinen Unmut in einem lauten englischen Satz zu äußern. Ich weiß nicht mehr genau was ich gesagt habe, sinngemäß vielleicht „welcher Idiot gibt so einem Arschloch einen Dokortitel!“. Er hat es gehört und verstanden. Nicht reagiert. Wahrscheinlich hört er das häufiger.

Ich liege nun seit 3 Stunden und mir ist kalt. Das Krankenhaus ist gut herunterklimatisiert und ich liege in Shorts auf einer Plastikmatratze. Ich werde abtransportiert. Diesmal eine andere Schwester. Aber auch sie schafft es, an jeder Ecke anzustoßen und es scheint als machen die das mit Freude. Ich sprach sie auf Englisch an, sie solle bitte etwas vorsichtiger fahren. Sie verstand mich nicht oder besser wollte mich nicht verstehen. Meine Laute bei jedem Anecken hätten ihr eigentlich genug sagen müssen.

Röntgen auf Griechisch

Sie brachte mich in einen Röntgenraum, stellte die Liege neben den Röntgentisch und ich solle nun rüber. Ganz langsam bewegte ich mich, es ging einfach nicht schneller. Wohl zu langsam für das Personal. Die Röntgenschwester legte Hand an. Ich schrie und hieß sie alles. Ich kann noch immer einige griechische Schimpfwörter, die warf ich ihr entgegen. Auch das für sie wohl eine alltägliche Message.

Nun machten sie rund 8 Aufnahmen, ohne je mit mir gesprochen zu haben. Welcher Sinn? Die Frau bewegte mich in die jeweiligen Positionen, ich hatte unendliche Schmerzen. Das interessierte sie nicht. Ich wiederholte die griechischen Schimpfworte eingebettet in englische und deutsche Sätze. Irgendwas versteht sie sicher.

Und wieder soll ich zurück auf die Transportliege, sie wagt sich nicht mehr mich anzurühren. Ich hätte ihr irgendwann eine mitgegeben, wenn sie in Reichweite gewesen wäre.

Man brachte mich auf dieselbe Weise zum Ausgangsort zurück. Mittlerweile war ein Angehöriger des alten Mannes da, der noch immer im Schockraum lag. Sein Sohn oder Enkel. Er hatte sein liebes Problem mit den Ärzten. Die britische Lady stand immer noch da. Etwas weiter weg am Eck. Ich denke sie traute sich nun nicht mehr.

Der Junge weinte und wollte wohl Informationen oder was

auch immer. Ich verstand die Sprache nicht, doch seine Emotionen und Gesten waren überdeutlich.

Ich traute mich nicht ihn zu fragen, ob er am Empfang nach Anja schauen kann und sie herbringen kann. Sein Zustand hätte das nicht zugelassen. Die britische Lady war für mich in unerreichbarer Entfernung und so lag ich weiter da und fror.

Mein Zeitgefühl war nicht reell und als Anja endlich ums Eck bog waren 4 Stunden vergangen. Ich war glücklich sie zu sehen. Anja war glücklich mich zu sehen. Doch was nun.

Es dauerte eine weitere Stunde, bis eine Schwester mich, gefolgt von Anja, in ein Zimmer um die Ecke brachte. Ein 8-10 Bett Zimmer. Voll belegt. Mein Bett am Eingang des Zimmers.

Nun ist es so, wenn Du in Griechenland in einer kritischen Situation alleine in ein Krankenhaus kommst, dann wirst Du es mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem Leichensack verlassen. Das mag etwas übertrieben scheinen, aber es stellt sich eben so dar: Hast Du niemanden, der sich um dich kümmert, dann wird sich auch niemand um dich kümmern. Dem Personal bist Du scheißegal, Du bist eine Last und Ansprüche kann man sowieso keine stellen.

Dabei hätte mir erst mal eine Decke gereicht. Keine Reaktionen. Ich erhalte eine weitere Tüte unwirksamen Zeugs in den Tropf.

Anja geht los, schaut in die Schränke und findet dann Decken. Typ Wehrmacht, aber egal, es wärmt und das war wichtig.

Mittlerweile war es mitten in der Nacht. Im Zimmer ging es jedoch zu wie auf einer Kirmes. Die Patienten, die das Glück haben, dass sich Angehörige um sie kümmern bekommen das lautstark in griechisch ohne jede Rücksicht auf andere. Wir waren sehr froh um die Müsliriegel und das Wasser, das Irmgard Anja gegeben hatte, damit kamen wir einigermaßen durch die Nacht.

Neben mir liegt eine Frau mit Blasenkatheter. Warum auch immer kommt eine Schwester und zieht ihr den Katheter ohne große Vorwarnung. Nachdem was dann von der Frau zu vernehmen war, in inkompetenter Art. Keine Intimsphäre, die Angehörigen drum herum und wir finden keine Ruhe.

An Schlaf war für mich nicht zu denken, die Schmerzen waren ungebrochen wie von Beginn an. Durch das Liegen besserte sich zwar der Schmerz direkt an der Wirbelsäule, die Schmerzen im Bein waren davon unbeeindruckt und ich konnte keine Position länger als 5 Minuten halten, konnte die Position auch nicht wirklich verändern, weil die Schmerzen dann noch größer wurden. Ein Kreislauf, der mich die Nacht wach hielt.

Anja ging zu den Ärzten und wie ich Anja kenne, war sie sehr bestimmt und sie abzuwimmeln, niemals! Die

Röntgenaufnahmen würden keinerlei Befund zeigen. Ja bitte, nach was habt ihr denn gesucht? Abgesehen davon lag ich zitternd und unfähig, eine Position zu halten unter dem Apparat, die Bilder waren sicherlich ein allgemeines Wischi Waschi, aber ich glaube eher, die Bilder hat sich niemand angeschaut.

Eins war klar, hier kann ich nicht bleiben. Wir recherchierten oder besser Anja recherchierte nach Möglichkeiten die es in Korfu noch gibt. Es gibt nicht viele, eine davon, eine private Klinik die lediglich als Tagesklinik arbeitet. Die man also nur zu den Tags-Öffnungszeiten erreicht. Die haben jedoch die Möglichkeit, ein MRT oder CT zu erstellen und haben zumindest im Netz einen guten Ruf.

Zuerst mussten wir die Nacht überbrücken.

Anja versuchte auf einem Hocker mit dem Kopf auf das Bett zu schlafen. Es gab keinen Moment, in dem der Geräuschpegel einen hätte schlafen lassen. Wenn die Besucher etwas ruhiger wurden, dann hörte man das Schnarchen einer extrem üppigen griechischen Frau, die 3 oder 4 Betten weiter lag. Ich hab noch nie einen Menschen solche Geräusche von sich geben gehört. Unglaublich! Irgendwann hegt man den Wunsch, sie möge ersticken, was sie natürlich nicht getan hat.

Ein anderer Patient, alleine ohne Angehörige, versuchte irgendwelche Schmerzmittel zu bekommen. Er hatte einen wirklich stümperhaften Kopf- und Armverband und beträchtliche Schürfwunden. Das sah alles nach einem

Unfall aus. Ob er sich etwas organisieren konnte wissen wir nicht, wahrscheinlich geistert er noch heute durch die Gänge des Kerkyra General Hospitals.

Die Flucht

Anja war die erste die am Morgen in der Tagesklinik anrief. Können sie uns helfen? Ja sie können. Sie holen uns mit ihrer Ambulanz ab, sind um 08:30 Uhr da. Anja soll am Emergency Eingang auf sie warten, um sie zu mir zu führen.

Wir kündigten der sehr überraschten Schwester an, dass wir um 08:30 Uhr das Krankenhaus verlassen werden und sie die Rechnung bis dahin fertigmachen soll. Wir werden keine Minute darauf warten.

Pünktlich um 8:30 Uhr kam die Ambulanz an. Anja lenkte sie durch die Gänge bis zu meinem Bett. Sie kamen mit einer modernen Liege und haben mich einigermaßen stressfrei auf selbige verfrachtet. Mittlerweile steht einiges an Krankenhauspersonal ungläubig da wie ein Patient unabgestimmt aus dem Krankenhaus gebracht, quasi entführt wird.

Sie transportieren mich schnell und ohne auch nur an einer Wand zu schrammen aus dieser Hölle und verfrachteten mich in ihre Ambulanz. Viel habe ich davon nicht mitbekommen, war aber dankbar und erleichtert.

Der normale Grieche hat bei seinem schmalen Einkommen diese Chance nicht oder will sie sich einfach nicht leisten. Das ist traurig, mir in dem Moment jedoch reichlich egal.

Von Anfang an waren die Rettungssanitäter professionell und das zeigte sich dann auch im Rettungswagen. Nichts beschädigt oder heruntergekommen. Gute Ansprache! Die Rettungssanitäterin sprach Englisch und beglückwünschte mich zum Entschluss, das Krankenhaus zu verlassen.

Die Tagesklinik

Wir kamen an und wurden direkt in ein kleines sauberes Zimmer mit zwei Betten gebracht. „Das ist nun unser Reich“. Naja nicht ganz, kurz darauf kam ein niederländisches Paar und durfte das andere Bett in Beschlag nehmen, getrennt von einem Paravent. Mir egal. Das Bett ist sauber, es ist warm und die Ärzte sind von einem ganz anderen Schlag.

Nach einer Nacht ohne Schlaf war ich sicherlich nicht ganz freundlich zu der Frau, die mir erneut Blut abnehmen will. Habt ihr nicht die Ergebnisse des Krankenhauses. Spätestens da hätte ich mir das selber beantworten können. Selbst wenn, was sollte man darauf geben. Es ist die Standardprozedur, auch die einer Tagesklinik, Bluttests und EKG, vom Gesetzgeber vorgeschrieben.

Sie trifft allerdings beim ersten Mal, was mich friedlicher

stimmt.

Ich erhalte Schmerzmittel die einen Tick besser wirken, aber immer noch keine Veränderung der eigentlichen Schmerzen am Nerv bewirken.

Wie ich später erfahre, gibt es in Griechenland so gut wie keine wirksamen Schmerzmittel oder man bekommt die eben erst, wenn es einem das Bein abgerissen hat und man noch wach sein sollte. Grund sind die enormen Preise die effektive Schmerzmittel kosten. Und so erleide ich weiter Schmerzen und warte auf mein MRT.

Eine deutschsprachige Ärztin kommt herein und führt erste neurologisch / orthopädische Untersuchungen durch. Nicht das die irgendeine Aussagekraft gehabt hätten. Ich konnte ihr ja deutlich beschreiben, wie es kam und wie die Schmerzen und die sich bereits ausgebreitete Lähmung des linken Beines sich so anfühlen.

Kurz darauf kam der angekündigte Orthopäde, der im Prinzip dieselben Untersuchungen machte, doch extrem zurückhaltend war. Er muss auf das MRT warten, was mir einleuchtete.

Und so mussten wir noch 2 Stunden warten, bis ich in die Röhre durfte. Zwischendurch kam eine Frau und verkündete, dass wir aktuell bei € 1.050,- Kosten liegen. Unsere Frage, ob da das angepeilte MRT schon dabei ist konnte sie nicht beantworten. Wir gaben ihr die Freigabe das es weitergehen durfte.

Ist das nicht schrecklich, wie Geld über Gesundheit und Genesung entscheidet. Was wäre gewesen, wenn wir eben das Geld nicht gehabt hätten? Zurück in das General Hospital? Nie im Leben!

Es war dann bald so weit und sie verfrachteten mich. Leider auf einem Rollstuhl, zwei Stockwerke weiter zum MRT. Das war wieder echte Qual. Doch nichts im Vergleich zu dem, was gleich kommen sollte.

Ich musste mich auf die Bare legen und zwar auf den Bauch und die Beine gestreckt. Das war unmöglich. Die Position war so ziemlich die schlimmste Position und ab einer gewissen Streckung der Beine fühlte es sich an, als würde man mich am Rücken durchsägen. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Sedieren wäre mir da noch eingefallen, aber wie das ebenso ist, ich musste mich unter Tränen, schreiend, stöhnend in diese Position quälen und sie für 10 Minuten halten. Nein ich bin kein wehleidiger Mensch, auch wenn sich das bis dahin vielleicht so lesen mag. Die Schmerzen waren so stark, das mein Körper eben in eine Gegenreaktion gehen will. Das muss man unterdrücken und man verschafft sich so umso mehr Schmerzen.

Ich wünsche mir ohnmächtig zu werden, doch bekomme die vollen 10 Minuten mit. Anja hat zwischenzeitlich die MRT Station verlassen. Sie weinte und konnte nicht mit ansehen was mit mir passierte. Komplett nassgeschwitzt und Tränen überströmt kam ich aus der Röhre und wurde

zurück ins Zimmer gebracht. Für den Orthopäden war das Ergebnis sofort eindeutig. Eine sofortige Operation, nicht länger warten, um die Situation nicht weiter zu verschlechtern.

In Griechenland? Nur über meine Leiche!

Home Sweet Home?

Wir begannen mit meiner Krankenversicherung zu kommunizieren. Erst per Mail, dann per Telefon. Sie leiten die Rückholung ein. Es sei aktuell schwierig, da so viele Maschinen im Hangar stehen und auf Ersatzteile warten. Wir stehen im ständigen Austausch mit der durchführenden Organisation oder besser wir holen uns in regelmäßigen Abständen den aktuellen Status, der sich leider aus meiner Perspektive viel zu langsam verändert. Gleichzeitig ist es Nachmittag und wir müssen eine Unterkunft finden, um mich nach Feierabend der Day Klink unterzubringen.

Wir hatten bereits ein Zimmer für eine Nacht gebucht. Mehr geht nicht. Nun sah es so aus als würden daraus mindestens 2 Nächte, wenn nicht sogar drei. Egal, wenn ich einmal im Zimmer bin werfen die mich nicht raus.

Das Hotel lag in Flughafennähe, perfekt. Kein ganz schlechter Laden, mal sehen, wie die schauen, wenn wir dort ankommen.

Die große Frage ist, wie soll ich im Hotelzimmer 2 oder gar drei Nächte überstehen?

Mal abgesehen von den normalen menschlichen Bedürfnissen, was ist, wennist, wenn sich mein Zustand verschlechtert? Was ist wenn ich mehr Schmerzmittel brauche oder es irgendwelche Komplikationen gibt. Bewegen kann ich mich nicht oder wenn, dann nur auf dem Bett liegend seitwärts und in absoluter Zeitlupe. Die Schmerzen sind immer noch trotz der mittlerweile besseren Schmerzmittel, unerträglich.

Die Ärzte beruhigen mich. Wenn irgendetwas ist, dann sind sie im Handumdrehen zur Stelle. Ich bekomme die Mobiltelefonnummern des Orthopäden und der deutschen Ärztin. Mich irritiert das dennoch. Toilette, waschen, essen usw..

Ich frage nach einem Pflegeservice. Es scheint in Griechenland unüblich und wir sind wieder in der Situation, Du überlebst nur wenn Du Angehörige hast die sich um Dich kümmern. Wir sind zum Glück in der Lage jeden Preis zu bezahlen.

Und so stellen sie uns Babis vor. Einen Krankenpfleger, der normalerweise nur in der Klinik arbeitet. Wir vereinbaren zwei Stunden am Vormittag und zwei am Nachmittag, in denen er Anja helfen soll oder den Job gleich ganz übernehmen soll. Und natürlich nach Bedarf falls etwas sein sollte.

Bevor es losgeht besorgen sie mir noch einen einfachen Rollator. Ich soll ihn ausprobieren, bekomme es aber nur mit der Hilfe von Babis und den Ärzten hin mich überhaupt in Richtung des Gestells zu bewegen.

Der Rollator stellt sich später als Gold wert heraus. Zum jetzigen Zeitpunkt empfinde ich es als befremdlich und ich will das alles irgendwie nicht. Die Schmerzen sind allgegenwärtig, bei jeder Bewegung jedoch mit einer gefühlten 20er Potenz.

Im Hotel

Babis und mein Orthopäde bugsieren mich auf den kleinen Rollstuhl, den ich bereits vom MRT kenne. Ich weiß also welche Schmerzen mich erwarten, was das Umsteigen nicht gerade einfacher macht.

Die rollende Fahrt durch die Klinik, den Aufzug nach unten und die Strecke über die Straße bis zum wartenden Transporter. Kein Spaß! Ich versuche mich irgendwie lang zu machen, irgendwie in die leicht Horizontale zu kommen, um die Stöße der Straßen Kerkyras abzumildern. Es gelingt nicht wirklich.

Die Rampe in den kleinen Transporter ist eine Herausforderung für Babis und den Fahrer. Am Ende sitze ich festgeschnallt auf meinem Rolli da und muss an die Menschen denken für die solche Situationen Alltag ist. Angewiesen sein auf andere, nichts aber auch gar nichts tun können ohne die Hilfe anderer Menschen. Ich bin dankbar!

Die Fahrt durch Kerkyra war nicht spannend. Stadt, Straße, Schmerzen. Ich war froh, als wir nach nur 15 Minuten die Auffahrt zum Hotel nehmen konnten.

Das Hotel wurde bereits informiert, dass ich im Rollstuhl ankomme. An den Treppen gab es jeweils eine Rampe, man ist also auf Rollifahrer vorbereitet. Gut! Babis und der Fahrer schieben mich die Rampe ach oben, Anja nimmt schnurstracks Kurs auf die Rezeption und checkt uns ein während wir auf den Fahrstuhl zusteuern. Die Türe geht auf und ein recht aufgetakeltes Paar kommt aus dem Fahrstuhl. Sie sehen mich noch immer in meinen ziemlich verratzten Klamotten im Rollstuhl. Die Blicke sprechen „was will so einer denn hier“. Die Blicke der Menschen sind meist keine guten, wenn man sie aus dieser Position, in dieser Lage wahrnehmen muss. Auch hier wieder Menschen, die ihr gesamtes Leben solche Situation meistern müssen, verdienen unseren Respekt und alles andere als Ablehnung und Hohnsägkeit.

Wir kommen im Zimmer an. Ein großes Zimmer und ein gefühlt riesiges Bett. Babis und der Fahrer bugsieren mich unter Schmerzen auf das Bett, Anja kommt herein und wir können etwas herunterkommen. Aktuell will ich nur liegen und irgendwie die Zeit herumbringen. Ich habe von der Klinik einige Medikamente bekommen die Anja dann aus der Apotheke holte. Allesamt in der höchsten Dosierung. Meine Frage, ob ich die Schmerzmittel überdosieren kann, hat mein Doc per Text mit einem vehementen Nein beantwortet. Ich mache es trotzdem, ohne dass Anja etwas davon mitbekommt. Und es hilft ein wenig. Es ist bereits früher Abend und der letzte Stand der Ambulanzflieger ist unverändert, sie suchen nach einem Flieger, der nicht gerade im Hangar steht und auf Ersatzteile wartet.

Wir bestellen etwas zu essen aufs Zimmer. Ich entscheide mich wieder einmal für ein Club Sandwich. Ist einfach zu essen wenn man im Liegen essen muss. Anja sieht ziemlich mitgenommen aus, sie legt sich neben mich und kuschelt sich leicht an mich, so dicht wie es eben möglich ist. Ich genieße den kurzen Moment, es klopft an der Türe.

Anja will den Kellner mit unserem Essen nicht hereinlassen. Warum auch immer. Ich liege ja nur da, kein Thema, doch sie wehrt den Kellner ab, er soll es ihr übergeben, was es natürlich schwer macht ein Trinkgeld zu geben. Ok, ab jetzt weiß das Personal, da sind komische Leute im Zimmer. Doch die Situation, alles was bisher geschehen ist, hat eben Einfluss auf unser Handeln und Anja wollte nicht, dass mich jemand so sehen muss. Wahrscheinlich besser für den Kellner.

Ich nehme ein paar Bissen. Wenig, denn ich will alles nur nicht auf die Toilette müssen. Zum Pinkeln hat mir Anja eine Waschmittelflasche besorgt. Allerdings sind da noch 3 Liter Waschmittel drin. Das einfach in den Gulli zu schütten? Nein, machen wir nicht! Also schneidet Anja mir eine Wasserflasche auf, sodass ich sie als Pinkelflasche nutzen kann. Das hatten wir leider in der Klinik vergessen zu organisieren. Und so liege ich da, pinkle in eine Wasserflasche und warte auf gute Nachrichten.

Der Rückholservice arbeitet 24 Stunden und so bekommen wir auch Infos in der Nacht. Es ist klar, den nächsten Tag und mindestens noch eine Nacht werden wir

noch im Hotel bleiben müssen, die Lage hat sich nicht verändert.

Ich schlafe zum ersten mal wieder ein wenig. Unterbrochen von Schmerzen und der Pinkelflasche. Viel trinken bei den doch recht starken Medikamenten in doppelter Dosierung ist wichtig. Als die Sonne aufgeht, bekommen wir das fast nicht mit, da die Vorhänge wirklich dicht sind.

Durch das offene Fenster kommt Frühstücksgeschmack herein. Kein wirklich guter. Eier, Speck und was die Küche, die wohl direkt unter uns ist, ebenso vorbereitet. Nichts, was mich irgendwie reizen würde. Aber einen Kaffee? Lieber nicht, Kaffee wirkt zu sehr auf die Verdauung. Eigentlich weiß ich gar nicht mehr ob wir etwas zum Frühstück hatten. Ich erinnere mich an dem Tag eigentlich nur an 2 Ereignisse.

Babis mein Pfleger

Babis meldet sich per Telefon, er ist im Anflug. Kurze Zeit später klopft es und er ist da.

Zu tun gibt es gerade eigentlich nichts und so reden wir ein wenig. Babis hatte ursprünglich ein technisches Studium begonnen, sich dann aber für den Beruf der Pflege entschieden. Seine Beweggründe haben wir nicht erfahren, nur das er wohl sehr zufrieden scheint und es sein Lebensinhalt ist. Sehr schön.

Babis hat rote Haare und einen roten Bart, so überhaupt nichts Griechisches an sich. Egal, Anja und Babis versuchen mich per Rollator auf die Toilette zu bugsieren. Ich tippel nur auf dem rechten Bein im Rollator. Falsch, Rollator impliziert, dass Rollen am Gestell sind, sind keine. Ist also genauer gesagt eine Gehhilfe. Also so zum drauf aufstützen und Schritt für Schritt bis zur Badtüre die leider zu schmal ist, um mit dem Gestell einfach durchzukommen.

Ich versuche das Gestell seitlich zu nehmen. Babis und Ana stützen mich. Eigentlich will ich nicht weiter, die Schmerzen werden jede Sekunde stärker. Es zieht dermaßen das Bein herunter, ich meine, die Schmerzen werden beim aufrechten Stehen massiv stärker, fast so extrem wie auf Linguini.

Ich schaffe es ins Bad. Stehe auf einem Bein, gestützt am Gestänge, Babis und Anja. Nein, ihr bleibt hier nicht wenn es mit dem großen Geschäft klappen soll! Babis findet das

irgendwie doof, aber nein, so geht das nicht.

Anja und Babis verlassen das Bad. Ich stehe da und unter mir die Toilette. Die Hose hat Anja mir noch heruntergezogen. Ja, ich stehe da, habe jedoch keine Chance, mich irgendwie zu setzen oder mein gutes Bein abzuwinkeln. Bei allem was ich versuche, werden die Schmerzen mehr und mehr. Ich rufe Anja, sie zieht mir die Hose hoch und ich bewege mich wieder im Zeitlupentempo in Richtung Bett. Der Schmerz wird schnell weniger wenn ich in der waagerechten liege. Das war unerträglich und ich beschließe es mir zu verkneifen.

Ich hab das in einem Urlaub als Kind schon einmal geschafft. Die Toilette wäre ein Donnerbalken im Garten gewesen, was in der Zeit in Ex-Jugoslawen wohl noch der Standard auf dem Land war. Neee, da bekommt mich keiner drauf und so hab ich mir das wohl über eine Woche verkniffen. Ich kann das!

Babis geht und wir geben ihm die 2. Zimmerkarte mit, dann kann er ungehindert ins Hotel und auch ins Zimmer.

Ich liege da und es gibt gute oder zumindest bessere Neuigkeiten. Der Rückholservice hat einen Flieger identifiziert, der wahrscheinlich Morgen auf Korfu sein kann. Jipeeeh! Nur noch eine Nacht und dann geht es nach Hause. Der Tag war sehr lang!

Ich hatte von meiner Nichte die Kontaktdaten der Klinik in Stuttgart. Das sogenannte Case Management der

Notaufnahme. Ich rief an und nach mehreren Versuchen der unterschiedlichen Nummern erreichte ich auch jemanden. Die Ärztin fragte mich einige Fragen zu meinem Zustand und der Empfehlungen der griechischen Ärzte. Nachdem ich ihr alles mitteilte, meinte sie, dass sie alles in die Wege leitet und den verantwortlichen der Schicht am nächsten Tag entsprechend informieren wird.

SPOILER: Ratet mal!

Am Nachmittag habe ich dann einen weiteren Versuch unternommen, um auf die Toilette zu kommen. Ich hatte vorher noch mal eine der guten Pillen eingeworfen, doch auch die konnte die Schmerzen, die massiv stärker wurden, wenn ich mich aufrichtete, nicht mildern. Wieder drehe ich unverrichteter Dinge um. Nur war es diesmal nicht mehr möglich.

Ich erspare Dir das, was dann kam. Ich bin meiner Frau unendlich dankbar, dass sie das mitgemacht hat, meine Pflegerin war, und ich am Ende wieder sauber im Bett lag. Ich habe mich unendlich geschämt, dabei aber auch unglaubliche Liebe erfahren.



Zum Abendessen gab es ein Huhn. Ich hab so gut wie alles stehen lassen. Nicht weil es schlecht geschmeckt hatte, aber ich wollte, bis ich morgen abgeholt werde, nicht noch einmal. Zur Info: Die Bierdose auf dem Bild ist reine Deko!

Ich hab in dieser Nacht nicht gut geschlafen. Eigentlich gar nicht. Ich habe meine Frau angeschaut, sie mich. Auch Anja hat kaum ein Auge zubekommen. Die Unsicherheit, was wird, ich fliege nach Deutschland ins Krankenhaus, Anja bleibt hier um unser Boot zu versorgen. Es liegt ja noch immer in der Bucht von Lakka vor Anker. Irmgard

und Matthias haben zwar noch immer ein Auge auf Linguini, doch wenn sich der Anker in der Nacht löst, dann ist das nicht nur schlecht für unser Boot, es werden Menschen dadurch gefährdet. Linguini muss geborgen werden.

Die Flieger Crew

Babis kommt am Morgen vorbei und es gibt nichts für ihn zu tun. Ich weigere mich einen erneuten Toilettenversuch zu wagen und wir reden über Gott und die Welt. Er kann nicht glauben, dass ich schon Ü 50 bin. Und das trotz meiner aktuellen Verfassung. Tut gut! Viel besser tat die Nachricht, der Ambulanz Flieger hat Kurs auf Kerkyra Airport genommen. Es wird also heute wahr, ich fliege nach Deutschland. Insgeheim muss ich weinen, ich muss meine Frau zurücklassen, wir werden uns für eine Zeit nicht sehen und das in zwei Situationen, die uns als Team brauchen. Ich habe in den Nächten oft geweint. Still, so wie Anja.

Wir sprechen mit Babis ab, dass er zum angepeilten Zeitpunkt am Nachmittag noch mal vorbeikommt, um beim „Umpacken“ zu helfen. Anja packt bereits alles zusammen. Ein Rucksack für mich mit allem was man eben braucht. Die Papiere, die Unterlagen der Klinik, Medikamente und das bisschen Wäsche das ich noch hatte.

Als die Türe aufging und das Ambulanzteam das Zimmer betrat, war das eine echte Erlösung!

Beate, die Ärztin und Rolf der Rettungssanitäter, begleitet von zwei griechischen Ambulanzkollegen. Beate übernahm gleich Anja und Rolf kümmerte sich um mich. Keine Zeit verlieren ist die Devise, der Flieger steht bereit und jede Stunde kostet unglaubliche Summen.

Die beiden sind höchst professionell. Alles so anders als die letzten Tage. Leider können sie mich nicht direkt auf eine Bare nehmen, da der Aufzug zu kurz ist und der Lastenaufzug wohl gerade defekt. Also wieder in einen Rollstuhl. Der war breiter und ließ mir mehr Möglichkeiten, mich irgendwie besser zu positionieren. Die beiden Griechen waren gefühlt ungefähr doppelt so groß wie alle anderen und haben mich optimal ge- und unterstützt. Babis hat sich um mein Gepäck gekümmert während Anja die Rechnung an der Rezeption bezahlte.

Direkt nach dem Aufzug wurde ich auf eine Bare verfrachtet und sie schieben mich in den Ambulanzwagen. Ich kann mich gerade noch von Babis verabschieden, als die Fahrt auch schon losgeht. Rolf zu meiner Rechten und Anja zu meiner Linken. Beate saß an meinem Kopfende, zumindest denke ich das. Ich hab sie nur gehört.

Beide kommen aus Österreich und sind jahrein, jahraus mit dem Ambulanzjet unterwegs. Man merkt, dass sie ein komplett eingespieltes Team sind.

Was dann kam hat mich zutiefst geschmerzt und es war einer der schlimmsten Momente in meinem Leben. Wir kommen am Flugfeld an und Anja muss aussteigen, da sie ja nicht mitfliegt. Sie weint, ich weine, ich halte noch ihre Hand, bevor es unerbittlich weitergeht. Eine Leere stellt sich ein, eine unglaubliche Leere.

Vor dem Flugzeug begrüßen mich die beiden Piloten

herzlich, meine Crew ist komplett. Sie betten mich um und eine aufblasbare Liege zur Stabilisierung wird aufgepumpt. Nur ein wenig. Rolf sagt, er kann das auch während des Fluges noch weiter stabilisieren. Ich fühlte mich jedoch bereits sehr geborgen. Leicht fixiert und so schoben sie mich in den Learjet.

Ein Flieger, ein Jet ganz für mich alleine. Ups! Aber das machte es bei all dem, was in mir neben den Schmerzen vorging interessant. Rolf rechts neben mir und Beate wieder am Kopfende. Die Tür des Fliegers geht zu und der Flieger rollt sofort los.

So ein Ambulanzjet muss sich an ziemlich wenige Regeln halten. Sofortige Start- und Landeerlaubnis mit höchster Priorität, kaum Flugzonen, die sie nicht überfliegen dürfen und ein Ambulanzflieger darf seinen Steigwinkel selber festlegen. Je nach Patient wird entsprechend geflogen.



Während der Jet zur Startbahn rollt, setzt mir Rolf einen Pod, also eine Nadel. Ich hab nichts gemerkt und es geht ratzfat, voll der Profi. Ich erzählte ihm noch wie viele Löcher sie mir in den griechischen Kliniken stechen mussten, bis sie Erfolg hatten, Rolf lächelte.

Noch vor dem Start hatte ich eine Ladung Opiate in mir. Zum ersten Mal seit dem Vorfall auf Linguini war ich schmerzfrei. Leicht benebelt, aber schmerzfrei. Was ein geiles Gefühl.

Der Jet startete und flog in sachtem Steigflug über Korfu hinweg in Richtung Stuttgart und OP.

Ich lag da und unterhielt mich mit Rolf. Beate überwachte in der Zeit wohl meine Vitalwerte und wenn ich das richtig interpretiere, hat sie Rolf immer wieder non verbales Zeichen gegeben, wenn er mir aus der Ampulle

mit dem guten Stoff wieder ein klein wenig in die Vene jagen sollte.

Währenddessen in Griechenland

Anja war bereits auf dem Weg zurück nach Plataria. Wie Anja mir später berichtet, ist „mein“ Jet im Tiefflug und mit ohrenbetäubender Lautstärke über die Stadt hinweg gedüst. Er war wohl schneller in der Luft als Anja die 2 Kilometer mit dem Taxi am Hafen.

Die Überfahrt von Kerkyra nach Igoumenitsa dauert nicht lange. Wo ihre Gedanken waren kann ich nur erraten. Der Abschied von ihr war gleich dem Schmerz, der nun bald ein Ende haben soll.

In Igoumenitsa angekommen hat sie sich ein Taxi genommen, um zurück nach Plataria zu kommen. Dort wartete bereits die gesamte Crew der Nestis, die den Refit ihres Unterwasserschiffs vorbereiteten. Ich wusste, dass Anja bei dieser Crew in den besten Händen ist.

Marion war vor ihrer Rente als Lehrerin engagiert. Hat ein offenes, sehr herzliches Gemüt. Kann Party machen, aber auch die ganz leise Töne anstoßen. Rolf, ihr Freund, mit dem sie seit Langem in wilder Ehe zusammen ist, ist ein echter Seebär. Er hat bereits so einiges auf den 7 Weltmeeren erlebt, ist vielleicht deswegen durch gar nichts aus der Ruhe zu bringen, zumindest habe ich ihn immer so erlebt. Hat hohe Kompetenz, was die Pflege und Instandhaltung eines Segelbootes anbelangt. Definitiv ein

liebenswertes Original!

Beate und Thomas kannten wir noch nicht so gut. Umso mehr hat uns das Treffen und die gemeinsamen Abendessen gefreut. Thomas ist eher ruhig und besonnen, hat in seiner Zeit der Arbeit ein ganz ansehnliches Unternehmen erschaffen und war wohl wenig daheim. Beate, der Gegenpol, etwas umtriebiger und ebenfalls in ihrer aktiven Zeit als Lehrerin. Hat die Familie versorgt. Nun konnten beide beneidenswert früh die Anker lichten und genießen das Segeln, Skifahren und vor allem ihre Enkelkinder. Das Lebensmodell hat definitiv gepasst.

Alle vier und natürlich Dimitria und ihr Mann kümmerten sich um Anja und mir gab das ein gutes Gefühl, das sich bestätigen sollte.



Über den Wolken

Der Flug selber war, zumindest aus meiner Wahrnehmung, ruhig. Kurz vor der einzigen echten Turbulenz gab es eine Ansage aus dem Cockpit, die sinngemäß lautete „jetzt wär es Zeit für ein wenig mehr vom guten Stoff!“ Ich hab die Turbulenz mitbekommen, aber ich war schmerzfrei und nahm den Jet als wunderschön war.

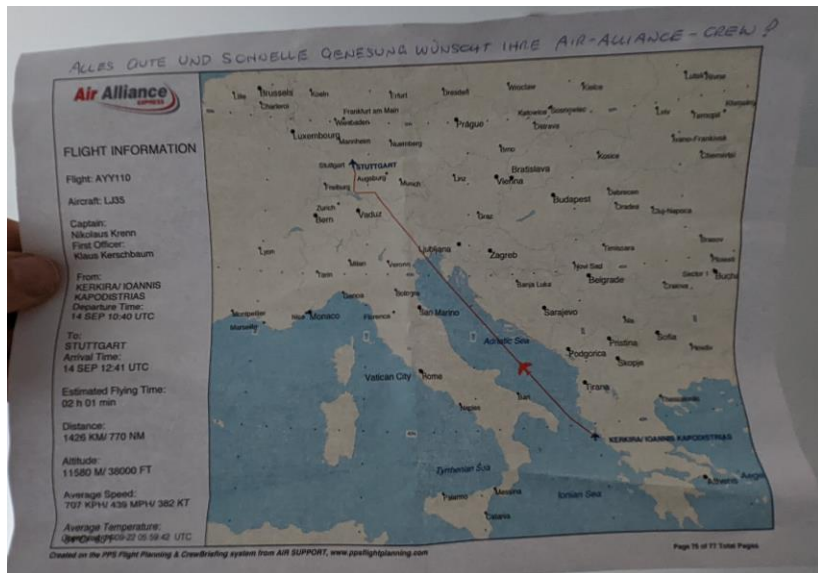
Die tiefe Wirkung des Opiats war allerdings immer wieder schnell vorbei. Ich versteh den Junkie, der aus diesem Zustand nicht erwachen will und damit eben seine Not der Sucht immer weiter steigert.

Kurz vor dem Landeanflug war die Wirkung bei mir vorbei, wurde aber von Beate anhand meiner sich wohl verhärtenden Gesichtszüge erkannt und gleich gab es noch etwas.

Bevor wir endgültig zur Landung ansetzten, war ich eigentlich noch recht gut benebelt, als Rolf mich fragte, ob ich zur Landung noch etwas brauche. Eigentlich nicht, es ist gerade echt cool. „Aber weißt Du, in der Ampulle ist noch etwas und es wäre schade, wenn man das entsorgen müsste. In Dir ist das gerade am besten aufgehoben!“ Ich musste grinsen. „Hau rein!“ und jeeeee, das war die sanfteste Landung ever!



In Stuttgart angekommen hatten sie mich, so schnell sie mich eingeladen hatten, auch wieder aus dem Flieger draußen. Die beiden Piloten fertigten mir noch eine Erinnerungskarte mit allen Flugdaten der grafischen Übersicht und lieben Genesungswünschen an und ich war bereit für den Abtransport.



Stuttgart

Alles um mich herum war mir bekannt, zu oft bin ich früher vom Stuttgarter Airport losgeflogen. Der bereitstehende Rettungswagen gehörte ebenfalls zum Ambulanzteam, sie überlassen hier nichts dem Zufall.

Die beiden Sanitäter sind vor Kurzem erst, wenn ich mich richtig erinnere, aus Köln angekommen. Was für ein Aufwand, aber es wird sich zeigen, dass es sich gelohnt hat.

Ich liege im Wagen, verabschiede mich noch mal von Rolf und den Piloten. Beate reißt mit und sitzt im Wagen rechts neben mir. Links neben mir Lutz, ein Rettungssanitäter wie man ihn sich vorstellen will. Schwarzer Humor, viel Erfahrung und immer nen lockeren Spruch auf der Lippe.

Leider habe ich nun keine Opiate mehr und der Zustand wird nicht besser. Ich bekomme eine Infusion mit einem eher normalen Schmerzmittel, stelle direkt keinerlei Wirkung fest. Diese Mittel müssen sich im Körper erst einmal anreichern, um zu wirken. Ich wurde jedoch von Lutz und Beate gut unterhalten und dadurch immer wieder abgelenkt.

Das sind Menschen, die sich der Hilfe, der Rettung mit Haut und Haaren verschrieben haben. Unglaublich, das es hirnloses Pack gibt, das unsere Retter und Helfer angreift.

Als wir am Klinikum Stuttgart ankommen, weiß ich

bereits von den beiden, man muss immer mit Problemen mit der Notaufnahme rechnen, vor allem wohl in Stuttgart, die aktuell das Klinikum komplett umbauen und hier anscheinend leicht überfordert scheinen.

Es gibt laut den beiden wohl kaum einen „Case“ der, wenn es nicht ein lebensbedrohlicher Zustand ist, ohne Komplikationen den Aufnahmeprozess der Klinik durchläuft. Und wie mein früherer Spoiler zum Case Management bereits ankündigte „Nein, denn Herrn habe ich nicht auf der Liste!“

„Kann nicht sein, ich habe gestern selbst mit eurem Case Management gesprochen“. Zeige der leicht überforderten Dame, die gekleidet war, als würde sie gleich zu einem echt verrückten Modeevent gehen die Nummer die ich gestern gewählt hatte. Leider habe ich mir keinen Namen notiert da das alles den Anschein hatte, das läuft wie geschmiert.

So standen wir nun da und die Klinik wollte mich nicht aufnehmen. „Sollen wir die Arschlochnummer ziehen?“ fragte Lutz seinen Kollegen. Der überlegte kurz und lehnte ab, erst mal unsere Optionen durchspielen. Man merkte, sie waren auch in dieser Situation ein erfahrenes und eingespieltes Team.

Die Arschlochnummer, so wurde mir erzählt, geht so. Man lädt den Patienten direkt aus, schiebt ihn vor die Notaufnahme und fährt einfach weg. Geiler Scheiß! Das zieht wohl immer einen recht intensiven Papierkrieg und Ohren lang ziehen nach sich. Sie machen das mit

Patienten, die eben ganz kurz vor lebensbedrohlich sind, wenn sich eine Notaufnahme wieder mal so dämlich anstellt.

Der Plan B.

Wir fuhren ein Stück und der Plan war, sie rollen mich durchs Klinikum in die Ambulanz. Dort angekommen müssen sie mich drannehmen. Da per Ambulanzteam angekommen, komme ich sofort dran und werde untersucht. Jetzt verabschieden die lieben Menschen sich klammheimlich, leider, ohne dass ich noch die Möglichkeit hatte, mich so zu bedanken, wie ich es gerne getan hätte, aber ich liege in der Ambulanz, die Klinik muss mich nun aufnehmen.

Die mich aufnehmende Ärztin hat das natürlich mitbekommen, war darüber nicht sehr begeistert, was zu ihrer sowieso bereits knöchernen und trockenen Art einen oben drauf setzte. Ich durchlief das Aufnahme ritual wie bereits zweimal zuvor. EKG, Blut abnehmen und da ich aus einem anderen Krankenhaus komme, einem Abstrich, um sicherzustellen, dass ich keine multiresistenten Keime einschleuse.

Ich erzähle der Ärztin eine Kurzversion meiner Odyssee im General Hospital Kerkyra und stimme ihr voll zu, hier mach so ein Abstrich und die leider damit verbundene Quarantäne absolut Sinn.

Da das Klinikum gut belegt zu sein scheint, gab es für mich ein Quarantänezimmer in der Urologie. Nicht schlimm, ich musste so lange bleiben, bis die Werte des Abstrichs und meines Blutes da waren. Im Idealfall komme ich am selben Tag noch in die Neurologie und hoffentlich schnell in den OP.



So lag ich da und als Erstes musste ich irgendwie mein Smartphone laden, das leider leer war und ich Anja nicht direkt benachrichtigen konnte. Doch an die Steckdosen zu

kommen war nicht möglich. Doch dann klopfte es und eine Schwester kam herein. Sehr gut. Ihr Name war Athina, eine Griechin! Ich musste Lachen, sie verstand das nicht und ich erzählte ihr meine Story im Schnelldurchlauf. Nun konnte sie mit mir lachen, eine sehr nette Frau!

Ich fragte sie, ob sie mein Ladegerät und Telefon bitte anschließen kann, was sie gleich gemacht hat und mir das Telefon in Greifweite legte. Dann fragte ich Athina, ob sie mir bitte eine Schüssel mit Wasser bringen kann, einen Waschlappen, damit ich mich frisch machen kann. Ich müffelte sicherlich deutlich. „Ja sicher, ich komme gleich wieder und wasche sie!“ Ups, so war das nicht gemeint, aber da war sie schon wieder weg.

Keine 20 Minuten später kam Athina nebst Waschausrüstung wieder und ich wurde zum ersten Mal in meinem Leben von einer Krankenschwester gewaschen. Sie machte das alles sehr vorsichtig und gut. Als sie dann fragte, ob sie auch meinen Intimbereich waschen soll, lehnte ich ab „Das mache ich selber.“ Sie fragte nach „Sicher?“ ob sie nicht doch..... „Nene, da kommt nur Wasser und CD und meine Frau dran“. Ich dachte nicht daran, wir sind ja in der Urologie und ein Pipi ist hier das Normal. Sie lachte, suchte mir aus meinem Rucksack noch eine frische Unterhose und T-Shirt und gab mir alles was ich für meine Waschung brauche.

Während ich mich wasche, kam mir dann doch der Gedanke Athina zu fragen; denn so einfach war das unten

und hinten dann doch nicht. Es schmerzte immer wieder wie Messerstiche. Ich fand dann aber, trotz der Schmerzen eine Stellung, wie ich sauber wurde oder zumindest das ich mich wieder besser fühlte.

Mein Telefon hat es in der Zeit geschafft, genug Strom zu speichern und ich rufe Anja an.

2000 Kilometer getrennt

Anja ist erst gerade in Plataria angekommen, dem Startpunkt unseres Segeltörns. Ich freue mich, sie per Videotelefonie zu sehen und ich erzähle ihr die Geschichte ab unserer Trennung am Flughafen in Kerkyra. Anja hat das Zimmer bekommen, welches wir bei unserer Ankunft hatten. Dimitria hat alles organisiert und die Menschen dort im Hotel, die mittlerweile unsere Geschichte kannten, haben Anja herzlich aufgenommen.

Die Nestis Crew wartete bereits und empfing Anja. In unserem Videotelefonat konnte ich sehen, wie alle beim Abendessen saßen und Anja aufgehoben und angekommen in die Kamera blickte. Sie begannen die Bergung unseres Bootes zu planen, das ja immer noch in der Bucht in Lakka vor Anker liegt.

Um nach Lakka zu kommen braucht es natürlich ein Boot. Man denkt das sollte einfach sein, doch die Saison war fast vorbei und so gestaltete es sich nicht ganz einfach ein Boot zu bekommen. Dazu waren die führerscheinfreien Boote zu schwach, damit lässt der Bootsvermieter niemanden über das offene Mittelmeer. Also muss ein stärkeres Boot her.

Die Auswahl fiel zuerst auf ein Boot, das allerdings noch in Syvota lag. Es sollte erst noch nach Plataria überführt werden und die Crew müsste man dann wieder zurückbringen. Viel zu umständlich.

Also weitersuchen und mit etwas Glück konnte Anja ein anderes Boot auftreiben, das den Anforderungen entsprach.

Anja hat keinen Sportbootführerschein, der ihr das Führen eines Motorbootes erlaubt. Einzig Thomas hatte seinen SBF zu Hand und das Boot wurde auf ihn registriert.

Der Tag war auch bereits fast wieder vorüber und die Nestis Crew hat Anja ihre volle Unterstützung zugesagt, am kommenden Tag Linguini zu bergen und nach Plataria zu bringen.

Unser Boot lag ja noch immer vor Anker und das mit dem Anker war ja die ganze Zeit so eine Nummer. Daumen drücken, dass der Anker auch noch diese Nacht hält. Irmgard und Matthias waren allerdings noch immer in Lakka und passten auf Linguini auf. Das Signal am Abend von Matthias war ein klares „alles bestens!“

Krankenhausalltag

Ich liege da und starre an die Decke. Mein Telefon und Messenger steht nicht mehr still. Freunde und Bekannte haben bereits von unserer Misere mitbekommen und so habe ich gut zu tun mit allen zu telefonieren und zu texten. Meinen Bruder und meine Schwägerin habe ich gebeten, mir ein paar Klamotten zu besorgen. Shirts, Unterhosen und eine bequeme Hose. Ich lag ja noch immer mit meinen Griechenlandklamotten da. Abgesehen davon, dass es in Deutschland bereits tiefster Herbst war, war das auch nichts zum Wohlfühlen.

Athina hatte dann irgendwann Feierabend. Das merkte ich, als sie von einer ursprünglich polnischen Kollegin abgelöst wurde. Sie fragte gleich mit einer enormen Neugier nach was mir denn passiert sei und wie die Diagnose sei. Dann spielte sie die medizinisch Interessierte und Neurologie sei schon immer, man bedenke ich liege in der Urologie, von Interesse für sie gewesen. Sie stellte irgendwelche absolut abwegigen Theorien auf und ich schaue zu das ich sie schnell loswerde; schicke sie mir bitte ein stärkeres Schmerzmittel zu besorgen. Das klappt gut und 30 Minuten später bekomme ich etwas ganz Neues, wie mir berichtet wird. Also ein zweiter Wirkstoff zu meinem bisherigen Tropf dazu. Eine Stunde später kann ich sagen, es wirkt. Zwar ist der Schmerz im Rücken unverändert, aber alles was ausstrahlt, ist gefühlt 3 Punkte niedriger auf der Schmerzskala von 1 bis 10. Und so schlafe ich dann doch irgendwann endlich ein.

Wecken um 07 Uhr passt, da ich bereits gegen 04:30 Uhr wach werde. Der Schlaf war ganz gut. Nicht tief, aber besser als die letzten Tage. Ich hatte jedoch wieder wirklich böse Träume und schaue gleich auf mein Telefon, welche Nachrichten am späten Abend noch so alles reingekommen sind. Schöne Nachrichten, aber nichts Wichtiges, nichts von Anja.

Ich bin ganz ungeduldig, traue mich kaum ihr zu schreiben. Sie soll schlafen sofern sie schlafen kann, und so warte ich bis Anja reagiert. Ebenfalls sehr früh und ich freue mich sehr, ihr noch vom Schlaf zerknautschtes Gesicht zu sehen, sie zu hören. Ich kann ihr leider nicht viel Neues berichten, außer von „meiner“ Polin und das ich heute sicherlich gleich operiert werde, sobald die Abstriche grünes Licht geben.

Wir verabschieden uns und bei mir steht das Frühstück an. Als das Tablett kam, dachte ich an Zuchthaus, Straflager oder Schlimmeres. Eine Scheibe Graubrot, eine Scheibe die wahrscheinlich Wurst ist und irgendein Brei. Ich rufe die Schwester und Teile ihr mit, dass ich privat versichert bin inklusive aller Wahlleistungen. Wäre mir bei Zimmer, Arztwahl usw. herzlich egal, doch beim Essen versteh ich da keinen Spaß.

Das Essen blieb stehen, was nicht so schlimm war, denn ich konnte noch immer nicht auf die Toilette und da ist Nahrung eher kontraproduktiv.

Eine neue, mir noch unbekannte Schwester kam, misst

meine Temperatur und beginnt mit verschiedenen Stäbchen zu hantieren. „Ich benötige einen Abstrich von ihnen, dass mit dem Stäbchen für den Po machen sie bitte selber“. „Man hat gestern bereits einen Abstrich bei mir gemacht!“ „Den finden sie aber nicht und deshalb noch mal!“ „Bedeutet das, dass ich noch länger in Quarantäne bleibe?“ „Leider ja!“

So ist die Wahrscheinlichkeit, heute noch auf die Neurologie zu kommen, um dann schnell operiert zu werden gleich null. Ich füge mich und finde es bis dahin echt grenzwertig. Natürlich ist die Versorgung hierzulande um Lichtjahre besser, aber man merkt an der katastrophalen Administration, ich bin zurück in Deutschland.

Mein Hinweis, ich sei Privatpatient wurde wohl nicht wahrgenommen. Zumindest erkenne ich es am gelieferten Mittagessen nicht. Ist das wirklich euer Ernst frage ich die Dame in Gelb, die mir das Essen bringt. Natürlich kann sie da nichts dafür und bestärkt mich in meinen Gedanken, lass es lieber stehen.

Die Farben im Krankenhaus sind sehr wichtig. Weiß für die Ärzteschaft, außer sie stehen im OP, dann Blau. Die Schwestern tragen leichtes Rosé bis Bordeaux. Ich meine je dunkler, je höher im Rang. Gelb sind die Besorger, also die Menschen, die Essen bringen und die einem auch Besorgungen erfüllen.

Und dann gibt es noch die Menschen in Grün. Die

sogenannten grünen Damen, auch wenn es teils Männer sind. Ehrenamtliche Mitarbeiter, die zum Teil Besorgungen machen, zum Teil Seelsorger sind, einfach Ansprache für Patienten, die vielleicht niemanden haben oder über Sachen sprechen wollen, die sie vielleicht nicht mit ihren Angehörigen besprechen wollen.

Und so eine grüne Dame ist meine Mutter, zufälligerweise genau in dem Krankenhaus.

Sie arbeitet im Klinikum seit einigen Jahren ehrenamtlich. Seit der Corona Zeit allerdings weniger und sie ist nun bereits in einem Alter, an dem dann auch eine grüne Dame in Rente geschickt wird.

Und was mir so was von klar war, die Türe geht auf und eine grüne Dame in Quarantäne Schutzkleidung betritt mein Zimmer, meine Mutter!

Ich war wirklich sehr froh sie zu sehen und ich freute mich, das sie wie erwartet, die erste Möglichkeit wahrnahm, ihre „Grüne Karte“ auszuspielen. Sie brachte mir auch die Sachen, die meine Schwägerin für mich eingekauft hatte. Voll die sexy Klamotten!

Wir redeten einen Zeit lang und ich verabschiedete mich dann von ihr. Der OP Termin ist noch nicht bekannt und ich weiß auch noch nicht wann ich wo hinkomme. Ich verspreche ihr mich zu melden, sobald ich bessere Informationen habe. Aber der Draht meiner Mutter, vor allem in die Neurologie, ist wohl eh bestens. Sie hat ihren

Job überwiegend in der Neurologie gemacht.

Meine „Privatehostess“

Ja, jeder Privatpatient kann auf die sogenannte Privathostess zugreifen. Im Prinzip ist sie eine Gelbe, aber in Straßenklamotten. Sie soll sich um die Belange eines Privatpatienten kümmern.

Denn es ist so weit. Am späten Nachmittag sind die Ergebnisse meiner Untersuchung da und ich darf



umziehen! Aber zuvor bekomme ich noch Besuch von eben dieser meiner Privathostess. Es ist dann also doch durchgedrungen, dass ich Privatpatient bin und so durchläuft sie mit mir die private Aufnahme-prozedur, die jeder Privatpatient durchlaufen muss.

Am Ende habe ich exakt 16 (sechzehn) Unterschriften geleistet, musste jeder einzelnen Leistung, die es gibt, schriftlich zustimmen. Willkommen im deutschen Katastrophenapparat. Warum ich so hart urteile, später. Oder soll ich spoilern?

Ok, dann sollte das sicherlich ab jetzt besser werden. Und

so wurde ich von einer jungen, äußerst attraktiven Krankenschwester in hell Rosé, samt meinem Bett, über die Flure des Klinikums gesteuert. Sie war sehr vorsichtig, aber viel zu schwach für das große schwere Bett mit mir als zusätzlichen Ballast. Und sie kannte den Weg nicht wirklich. Aber ich hatte zumindest meinen Spaß bei der Fahrt durch das Klinikum.

Im 7. Stock und der Neurologie angekommen, bedankte ich mich bei ihr, hätte ihr gerne etwas zugesteckt, doch meine Sachen waren unerreichbar im Schrank gegenüber.

Sogleich kam eine Dunkel-Bordeauxfarbige herein. Ziemlich maskulin, auch in ihrer Art. Medizinisch voll kompetent. Ein drastischer Unterschied zur Urologie, auch wenn ich auf Athina nix kommen lasse.

Sie klärt mich auf, macht alle Checks und gibt nebenher der Schwester in wesentlich hellerer Farbe gute und zielgerichtete Anweisungen. Emotionslos, aber ein echter Vollprofi!

Nun liege ich also auf der neurologischen Abteilung im 7. Stock in einem einzelbelegten Zweibettzimmer und hab einen weiten Blick über die Dächer Stuttgarts. Wusstest Du, dass es in den Kliniken sogenannte „Scheichabteilungen“ gibt. Also Bereiche, die luxuriös ausgestattet, quasi mehrfachprivat, zur ausschließlichen Nutzung von Geldsäcken existieren.

Die Zeit ist reif für das Abendessen und ich habe

mittlerweile echten Kohldampf. Gefühlt habe ich durch den ganzen Stress und meine Weigerung zu essen, gut 5 bis 6 Kilo abgenommen.

Auch hier wird das Essen in zartem Gelb geliefert, was das Essen nun nicht sonderlich beeindruckt. Derselbe Mist wie bisher. Ich frage, ob das Privatfutter sei? Nein, aber auf dem Plan steht auch nicht, dass ich Privatpatient sei.

Meine Empfehlung an alle die ungeplant eingeliefert werden und es selber können, schreibt euch ein Schild „ich bin Privatpatient und hab Anrecht auf ~~gutes~~ besseres Essen!“ und klebt es quer über das Bett!

Das mag einem gesetzlich Versicherten sicher komplett schräg vorkommen, aber in einer PKV bezahle ich für solche Wahlleistungen wie besseres Essen eben extra und das seit über 35 Jahren. Da darf man doch schon mal fordernd werden.

Der Hunger treibt die edlen Speisen in meinen Mund. Nein, es schmeckt nicht, es ist eben Nahrungsaufnahme aus der Not heraus. Es ärgert mich sehr.

Die nette hellgelbe bringt mir sogleich zwei kleine Saftflaschen, die wohl in der Normalo Kost nicht enthalten seien. Ich sagte ihr noch, dass die Privathostess eigentlich alles aufgenommen hat, doch es scheint wohl irgendwo in der Urologie Rohrpost stecken geblieben sein.

Mein erster Doc

Ich erhalte eine außerplanmäßige Visite, was ich nur anhand der späteren Rechnung ersehen kann. Durch die etwas schräge Aufnahme-prozedur nebst Quarantäne und Umzug ist alles nicht so wie es sein soll, deshalb kommt ein sichtlich gut gelaunter Arzt vorbei. Auf seinem Namensschild lese ich den Vornamen „Costas“ und es war klar, ein Grieche. Noch bevor er sich vorstellen konnte, sagte ich „Ein Grieche!“ Aber mit einem Lachen, das ihm gleich verriet, das ist alles andere als abfällig gemeint. Auch er erfährt eine Kurzversion und muss lachen. Zumal ich ihm von meinem griechischen Erstkontakt in der Urologie erzählte.

Die Info ist, morgen früh Visite mit dem Chirurgen und Planung der weiteren Schritte. „Können Sie irgendwie bewirken, dass die Kantine mitbekommt, dass ich Privatpatient bin?“ Kann er nicht, natürlich liegt das außerhalb seines Wirkungskreises und dafür gäbe es doch die Privathostess. Ich muss nochmals lachen und bedanke mich bei Costas!

Update!

Es ist Donnerstag Abend und ich bekomme von Anja ein Update des Tages.

Das Boot ist gebucht und alle Vorbereitungen sind getroffen, um am kommenden Morgen in Richtung Lakka auszulaufen. Das Wetter ist bestens vorausgesagt, nur

Wind wird es kaum geben. Ich sage Anja, der Elektroantrieb könnte das schaffen. Aber wir haben ja auch noch den Außenborder am Boot und der ganze Sprit muss ja auch irgendwie weg.

Ich berichte ihr von meinem Klinikalltag und den queren Erlebnissen. Wir können ein wenig lachen und ich vermisse sie so sehr.

Mit den Informationen schlafe ich ein oder versuche es zumindest. Die Stadt ist laut und so weit oben, doch inmitten des Kessels bekommt man den ganzen Lärm der Idioten auf den Straßen mit. Ich klinge nach der Schwester und bitte sie das Fenster zu schließen. Besser, auch wenn ich bei geschlossenem Fenster eigentlich nicht gut schlafe.

Die mir bis dato unbekannte Schwester stellt noch einen Rollator mit Rollen und Handbremse hin, falls der Fall der Fälle. Ich stelle mir vor, ich mit Rollator und einem Tropf auf dem Ständer in Richtung Toilette. Ich soll sie rufen, wenn ich denn mal muss. Egal, alles besser als nichts. Ich habe seit 3 Tagen nicht

Sie stellt mein Bett noch etwas schräg, dass ich besser aussteigen kann und ich schlafe ein.

Doch nicht sehr lange. Ich wache auf, als ich auf Toilette muss. Ziemlich dringend sogar. Ich versuche mich in Richtung Rollator zu bewegen, klappt nicht wirklich. Der Tropf nebst Ständer steht nämlich dummerweise auf der

anderen Seite. Ich klinge nach der Schwester, versuche es zumindest, doch die Klingel leuchtet nicht. Defekt? Ich sehe nur, dass die Schwester das Bett auf das Kabel gefahren hat und Scheib Kleister. Hilft nix, ich muss kacken!

Ich schaffe es nicht alleine und meine Not wird größer. Ich rufe „Hilfe!“ Mehrfach. Niemand reagiert. Ich nehme eine der Saft Glasflaschen und klopfe an das Metallgestänge des TV's. Das war ziemlich laut und ich dachte, es geht vielleicht durch. Geht es nicht, niemand reagiert und ich sehe mich schon in die Hose geschissen, die Nacht in der eigenen Scheiße liegend, da geht die Türe auf!

Herein kommen zwei Schwestern, die ein Bett nebst Patienten zu mir reinfahren. Ich fauche die eine wohl ziemlich barsch an, die Klingel funktioniert nicht und niemand reagiert und überhaupt. Mittlerweile musste ich gar nicht mehr wirklich, doch als die Schwester dann mir die Schuld gab, ich hätte den Stecker der Klingel rausgezogen, gab es eine verbale Watsch'n von mir. Somit war dem neuen Patienten neben mir wohl eher unwohl bei dem Gedanken, wo, oder besser bei wem er da wohl gelandet ist.

Die erste Nacht mit Roman

Darüber hinaus regte ich mich natürlich auf, dass ich nun einen zweiten Mann im Zimmer habe, der mitten in der Nacht nichts Besseres zu tun hat als mit den Schwestern

zu albern. Ich war entnervt, wollte schlafen, konnte nicht aufs Klo, musste aber grad auch wieder nicht.

Die Nacht war schrecklich. Schmerzen kamen wieder, ich fand keinen Schlaf. Neben mir Geräusche, die ich nicht kannte. Ich stöhnte und war für meinen Zimmernachbarn sicherlich die aktuell schlechteste Option.

Zum Frühstück wieder Müllfutter und so langsam hab ich echt genug von dem Laden.

Roman, so der Name meines Zimmernachbars, bekam Besuch von „seiner“ Privathostess und beklagte, dass er doch gerne ein Einzelzimmer hätte, er habe ja auch Anspruch darauf. Da grätschte ich dann gleich rein, als die beiden ihr Gespräch beendet hatten und informierte diese Privathostess, dass ich ebenfalls Privatpatient bin, dass in dem Laden aber wohl niemand trotz mehrfacher Bekundung das realisiert. Ich forderte sie forsch auf, das ab sofort zu berücksichtigen und meine Wahlleistungen, die ich ja bereits mit 16 Unterschriften bestätigt habe, endlich ziehen.

Sie setzte sich zu mir und wollte den ganzen „Kladeradatsch“, den ich bereits geleistet habe, nochmals durchziehen. Ich sagte ihr, dass sie das bereits haben. Bitte mal im Kreise der Privathostessen kommunizieren und sie soll erst mal schauen an diese Unterlagen zu kommen. Das sieht der Prozess irgendwie nicht vor und so war ich mir sicher, das geht nach wie vor schief.

Kurz darauf kam dann jedoch eine weitere Privathostess oder zumindest eine junge Dame, die meinen Menüplan abstimmen will. Hmmh, das hatte die letzte Hostess zwar auch schon gemacht, dann eben noch mal, wenn es hilft.

Die Prozedere, den Menüplan abzustimmen, ist wohl die größte Zeit- und Geldverschwendung, die man in so einem Klinikum verursachen kann. Sie liest mir vor, findet sich auf dem Plan aber nicht wirklich zurecht, ein normaler Menüplan, wie ihn jede Kantine hat plus die Rückseite mit Alternativessen, und so dauert es ewig. Es wird einem auch nicht gesagt, dass, wenn man Käse bestellt, man genau eine Scheibe bekommt. Man kann sich 4 x Käse bestellen, aber wenn man das nicht weiß, dann bekommt man eben nur das, was man ansagt. Und man plant unveränderbar für 3 Tage im Voraus.

Gebt mir den Plan zum Ankreuzen in die Hand. Dann sehe ich auch, wieviel ich bestelle und bin definitiv 3-mal schneller als das überforderte „Hostesschen“.

Ich hoffe auf Besserung und die Türe geht auf. Visite!

Mein Chirurg nebst Gefolge schwebt ins Zimmer. Nein, er war ganz ok, informativ und gefühlt ein Guter. Ich hatte mich ja bereits ausführlich über Dr. Meier informiert.

Er schlägt vor, eine CT gesteuerte Spritze an den Nerv. Wenn diese Betäubung mindestens 2 Tage anhält, wäre das ein Zeichen, dass man mit konventioneller Therapie agieren kann. Also Krankengymnastik unter

Schmerzmittel.

Wenn das eine Option ist, alles besser als eine OP. Dachte ich!

Sie schwebten von dannen.

Roman wusste nun um was es bei mir geht und wir nahmen nach der Visite zum ersten Mal Kontakt zueinander auf. Seine Geschichte lässt meine wie einen Pickel erscheinen. Nach einer verschleppten Blutvergiftung ist sein gesamtes Rückenmark und alle Knochen von Bakterien befallen, die sich so langsam den Weg in Richtung Hirn bahnen. In dem Zustand ist er seit einem Jahr. Jeden Tag mehrere Transfusionen, vielfältige Therapien und immer wieder Rückschläge.

Roman ist über 80, sieht gut aus, drahtig, sportlich, war sicher mal ein attraktiver Mann. Er ist Geschäftsmann mit einem Bauunternehmen, wenn ich den Inhalt der vielen geschäftlichen Telefonate richtig deute.

Roman sagt mir, wenn seine Prognose nun keine Besserung in den nächsten 6 Monaten bringt, dann geht er in die Schweiz und macht seinem Leben ein Ende. Es sei so kein Leben und ich kann ihn verstehen, denke es zumindest. Was er aus seinem Leben erzählt, sagt, es war ein Leben voller Ereignisse, aber auch voller Arbeit und Vergehen gegen seinen Körper und sich selbst. Und selbst mit über 80 in seinem Zustand bekommt er das Business nicht aus seinem Kopf.

„Schauen Sie mal, die Uhr ist stehen geblieben!“, sagt

Roman plötzlich. Und ja, die Wanduhr steht. Ich entgegne „aber, wir leben noch!“ Wir lachen beide herzlich und das Eis war endgültig gebrochen. Die Uhr läuft eine Minute später weiter. Es war eine Funkuhr, die bleiben regelmäßig stehen, während sie sich ihr Update per Funk abholen. Trotzdem lustig!

CT Horror

Ich fand die Option, konservativ vorzugehen klang erst mal gut, auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, mit den aktuell immer noch vorhandenen Schmerzen irgendeine Bewegung zu machen. Sobald ich mich aus der einzigen Schonhaltung auf dem Rücken mit angewinkelten Beinen herausbewege, kommen die Schmerzen wieder. Wenn die Spritze über längere Zeit Wirkung zeigt, brauche ich keine OP, sondern ausgiebige Krankengymnastik oder einen Reha-Aufenthalt. Unter Drogen?

Es ist später Vormittag und ich werde kurz vor dem Mittagessen zur besagten CT Spritze abgeholt. Ich werde das Essen also nicht mitbekommen. Gutes Karma!

Die junge Schwester hatte ihre Mühe, mich mit dem riesigen Bett alleine durch die Flure zu bugsieren. Und auch sie schlägt erst mal den falschen Weg ein. Das scheint in dem Krankenhaus wohl das Normal zu sein. Nach 15 Minuten stehen wir dann doch vor der CT Ambulanz und ich muss noch etwas warten.

Als sie mich ins Zimmer schoben, sah ich gleich die CT Liege. Eine leicht gebogene Liege, in die ich höchstwahrscheinlich in Bauchlage rein soll. Ich sagte gleich, das wird so nicht gehen, die Beine gerade machen bringt so enorme Schmerzen, dass ich nicht glaube ruhig halten zu können und das ist ja wohl das A und O bei der Spritze. Bauchlage oder eine gerade Lage hatte ich auch beim MRT in Kerkyra, was mich schreien und weinen lies und die Schmerzen, die ich dort hatte, haben sich in mein Gehirn eingebrannt.

Die beiden recht jungen Menschen scheint das erst mal wenig zu interessieren, sie ignorieren was ich sage und sie verfrachten mich auf diese Liege. „So, drehen Sie sich bitte auf den Bauch“. Ich versuche es und der Schmerz meldet sich sofort in einer guten 8 auf der Skala. Ich zuckte und fragte, ob es in Seitenlage gehen würde. Die hörten das gar nicht. Ich lag bereits mit dem Gesicht auf dem Kopfteil, das wie ein Ring ausschaute und konnte mich aus eigener Kraft überhaupt nicht mehr herausbewegen. Über dem Auflagering ein Tuch zwecks Hygiene. Die Arme um den Ring nach vorn. Die Arme konnte ich so nicht mehr bewegen, sie waren quasi durch die Röhre fixiert. Die FFP2-Maske noch immer auf dem Gesicht, keine Chance, sie mit der Hand herunterzuziehen. Ich sagte deutlich, ich bekomme hier keine Luft, doch sie fuhrwerkten bereits an meinem Rücken.

Man hat auch keinen Knopf um einen Abbruch anzufordern, wie es in einem Kernspin oder anderen Gerätschaften üblich ist. Ich versuche mich zusammen zu

reißen, da sprühen sie Desinfektionsmittel. Der Ring, auf dem mein Kopf liegt, hat lediglich eine Öffnung nach unten. Die ist durch mein Shirt, das bei der Aktion nach oben gerutscht ist, sowieso größtenteils blockiert, die Maske auf dem Gesicht und das Hygienetuch irgendwie verknäult vor dem Mund und jetzt kommt noch eine gute Prise des Desinfektionsmittels.

Ich atme schnell und heftig, versuche mich zu beruhigen, habe enorme Schmerzen, doch ich muss still liegen, ich habe Angst, ich habe echte Angst zu ersticken.

Mir kamen Erinnerungen an ein Stress & Rescue Training, an dem ich bei einer Tauchausbildung am Attersee teilnahm. Stockdunkel, keine Sicht und man muss unter Wasser navigieren und verschiedene Übungen durchführen. Damals verklemmte sich eine Flosse am Grund in einer Stahllarmierung, die dort aus einem abgelassenen Betonblock ragte. Stress pur. Ich hatte natürlich noch genug Luft, aber man denkt in solchen Situationen in anderen Dimensionen. Der Gedanke an das, wie ich das damals gelöst hatte, der half mir hier im CT.

Das CT dreht sich bereits beziehungsweise macht Lärm, jetzt hört mich sowieso niemand mehr. Bloß nicht bewegen. Ich bin kurz vor dem Ausflippen, ich bekomme keine Luft, die Schmerzen sind unerträglich, da spüre ich, wie die Spritze in mich eindringt. Nicht angenehm, aber kein Schmerz im Vergleich. Ich hab die FFP-2 Maske bereits mit Mund- und Nasenbewegungen zum Kinn geschafft. Doof nur, jetzt blockiert sie ebenfalls die Öffnung durch die ich kaum Luft bekomme und was da

durchkommt, ist zum größten Teil meine verbrauchte Atemluft. „Ich werde ihr eine Kleben wenn das vorbei ist und ihm ebenfalls!“

Die Spritze wird rausgezogen und die Liege schiebt sich aus dem CT. Ich drehe meinen Kopf auf die Seite und gehe das Fräulein an „Ob sie denn Tomaten auf Augen und Ohren haben, ich ersticke hier fast und ihnen ist das scheißegal? Ihre Reaktion und die Reaktion ihres Kollegen zeigt, falschen Beruf gewählt! Ich versuche es zu erklären was passiert ist, doch es interessiert sie nicht im Geringsten. Ich fühle mich an die bornierten Ärzte des General Hospitals in Kerkyra erinnert.

Merkt euch. Maske runter, den Luftkanal freihalten und wenn ein Patient dennoch Erstickungsangst hat, abbrechen!

Sie schieben mich wieder vor die Türe. Die Spritze hat auf jeden Fall den Schmerz auf Stufe 2 reduziert, was ich als extrem angenehm empfand. Endlich fast ohne Schmerzen! Das bisschen, baaaah, das interessiert nicht. Und so liege ich da und liege und liege.

In der Zwischenzeit wird eine alte Dame, die anscheinend gestürzt ist, vor dem CT Raum von einem Pfleger und 2 Pflegerinnen im Bett versorgt. Beim Stutz war eine der sehr jungen Pflegerinnen dabei und machte sich wohl große Vorwürfe. Der Pfleger redete mit der alten Dame. So warm und fürsorglich, da hätten die beiden im CT Raum sich mal ne Scheibe abschneiden können. Ah ok, die kommen von einer anderen Klinik! Somit ist das auch

klar.

Es laufen so allerlei Menschen an mir vorbei und ich denke an mein Mittagessen, das vielleicht bereits ein „Privat-Essen“ ist, nun aber alleine und immer kälter, wahlweise wärmer werdend auf mich wartet.

Es dauerte noch etwas, aber da kam sie dann, eine Krankenschwester, die mein Taxi nach oben war. Zielsicher bugsiiert sie mich auf meinen Platz, Roman war bereits mit dem Essen fertig, als ich sehe, immer noch das Standard-Futter. Also erneut hungern. Wenn das so weitergeht, erkennt mich niemand mehr wieder, wenn ich hier jemals wieder rauskomme.

Der Nachmittag vergeht und ich kann zum ersten Mal versuchen, alleine mit meinem Rollgerät auf die Toilette zu gehen. Klingel eine Schwester herbei und bitte sie vor der Türe zu warten, bis ich sitze, sofern ich es kann. Und ich konnte! Es war noch sehr schmerzhaft, aber kein Vergleich, es ging. Ich rief ihr zu sie kann gehen, klappt alles! Erleichterung! Ich bin auf niemanden angewiesen.

Das war echt der beste Schiss meines Lebens!

Ich schreibe viele Nachrichten und bekam eine ganze Menge zu lesen, rede hier und da mit Roman und seine anstehende OP. Zum Abend hin merke ich jedoch, wie der Schmerz zurückkehrt. Die intravenösen Schmerzmittel wurden ja abgesetzt, um Klarheit über die Wirkung zu erlangen.

Die Spritze war definitiv nicht die Lösung. Die Schmerzen kamen schnell und auf der Skala bei ca. 6 angekommen, verlangte ich wieder Schmerzmittel, bekam diese auch prompt.

Am Abend kam mein Chirurg noch mal vorbei. „Langer Tag!“ „Sie werden darauf trainiert, kein Problem!“. Ich meinte ja nur, nicht dass er nach so einem langen Tag auf die Idee kommt, mich nun zu operieren.

Ich erzähle ihm vom Schmerzverlauf und wir verständigen uns auf die Bandscheiben OP, bei der der Teil, der in den Nervenkanal geschoben oder gelaufen ist, entfernt wird.

Die OP soll gleich Morgen Vormittag stattfinden. Ich solle heute also nur noch ein leichtes Abendessen zu mir nehmen, wenn überhaupt. Ach so, na dann.

Der restliche Abend verlief ruhig, das Essen, welches aus Wurst, Brot und einer undefinierbaren Käsecreme bestand, habe ich fast aufgegessen. Widerlich, aber irgendwann braucht man eben was zu essen.

Über den Tag habe ich eine Menge an Bilder und Videos der Bergung unseres Bootes bekommen. „Die Crew“ nahm das zum Anlass, einen Tagesausflug zu unternehmen und während Rolf mit Anja mit unserem Boot zurückfuhr, motorten die anderen zurück nach Platania.

Nun war leider kaum Wind um zu segeln. So tuckerten die beiden die ca. 25 Kilometer mit unserem kleinen 2.5-PS-Außenborder in Richtung Lakka. Nach zwei Drittel der Strecke konnten sie dann doch die Segel setzen und noch etwas den Wind genießen.

Und als wenn es die Entschädigung für Anjas Mühe war, tauchten querab Delfine auf. Das war einer der Wünsche, die Anja immer geäußert hatte, Delfine mit dem Boot schwimmen sehen. Ich freu mich sehr als ich das höre, da wäre ich so gerne mit ihr zusammen auf dem Boot gewesen.

Die Bilder, die mir Anja und Marion dann noch schickten, haben mich entzückt und ich habe mich sehr gefreut, dass alles so gut geklappt hat.

Anja hat, in Plataria festgemacht, gleich damit begonnen, Linguini für das auskranen am nächsten Tag vorzubereiten. Ich war und bin stolz wie Bolle wie sie das geschafft hat. Bisher habe ich das alles immer gemacht und es sind wirklich sehr viele Dinge, die man machen muss, deren Reihenfolge wichtig ist und manche Sachen sind auch körperlich echte Herausforderungen.

Anja ging immer streng nach Tagesplan vor. Alles, was danach kommt, wird geplant, wenn der Tag abgeschlossen ist. Sie muss irgendwann ja auch einen Rückflug buchen, denn klar ist, das Boot und Auto bleiben erst mal in Griechenland.

Die verschiedenen Chartercrews, die ebenfalls im Hafen ankamen, boten Anja Hilfe an. Das ist nicht aber notwendig. Wenn jemand nicht weiß, was zu tun ist, dauert das Mitteilen länger, als es selber zu machen. Viele kleine Handlungen eben.

Die Männer der Crews sind sehr erstaunt und zollen Anja Respekt für diese Leistung.

Am Abend sitzen sie wieder alle beisammen und besprechen das Auskranken am folgenden Tag. Ich sage Anja, sie soll auf jeden Fall noch ein oder mehr Tage dranhängen, um sich zu erholen, bevor sie zurückfliegt. Gleichzeitig habe ich unwahrscheinliche Sehnsucht nach ihr.

Ich schau mir ein paar YouTubes an und schlafe dank der Schmerzmittel ein.

Der Tag der OP

Als die Schwester zum Wecken kommt, bin ich bereits seit 2 Stunden putzmunter. Ich krieg nix zu essen, nur Wasser. Temperatur messen und da kommt auch schon der Anästhesist um mich zu informieren. Die Geschichten, was alles schief gehen kann, höre ich gar nicht und beantworte lediglich seinen Fragenkatalog mit 100% Nein. Wir kommen dann aber doch ins Gespräch und er kann meine Erfahrung mit der schlechten Organisation der Klinik teilen. Ich erzähle ihm, dass wir für so etwas

Software implementieren und Prozesse auf Vordermann bringen. Er ist sehr interessiert und plaudert so einiges aus dem Nähkästchen. Ich denke, das war nicht wirklich compliant, aber für mich oder besser unseren Sales sicherlich hilfreich, wenn ich dann irgendwann wieder arbeiten darf.

Während ich mit meinem Anästhesisten rede, bekommt Roman Besuch von seiner Privathostess. Keine Ahnung um was es ging, aber als mein Anästhesist den Raum verlassen hat, habe ich mich bei ihr noch mal beschwert, dass ich noch immer den Standard als Essen bekomme? Wobei ich denke, nicht das Wort Essen verwendet zu haben. Sie will sich darum kümmern. Wie schön das wäre, wenn ich am Mittag nach der OP endlich was Vernünftiges bekomme.

Der Vormittag vergeht, nichts passiert. Zu Mittag müssen wir beide hungern. Roman soll ebenfalls heute operiert werden. Geteiltes Leid ist halbes Leid und so wird es Nachmittag und gegen 15 Uhr kam dann die Ansage, ich werde heute noch operiert.

Ich texte es Anja und schau mir noch mal die ganzen Bilder des Tages an. Linguini ist bereits aus dem Wasser und steht auf dem Trailer. Alle sind bemüht beim Abriggen zu unterstützen und am Ende sehe ich unser Boot gut verpackt auf dem Trailer. Das beruhigt ungemein. Anja geht es nun auch gut. Sie hat noch einiges zu klären, was den Verbleib von Linguini in Griechenland anbelangt und sie hat sich entschlossen noch 2 Tage zu

bleiben, um nicht zuletzt auch der Nestis Crew etwas zurückzugeben.

Gleich im Anschluss an die OP-Ansage bekam ich dann auch meinen OP Dress, bestehend aus einem Leibchen und einer unverschämte sexy Netzunterhose. Roman hatte dasselbe Outfit. Wären wir besser beieinander gewesen, dann hätten wir uns vielleicht gemeinsam abgelichtet, aber irgendwie war es uns dann doch nicht danach.

Die Türe ging auf und 5 Pfleger und Schwestern kamen rein „Jetzt gehts in den OP“. Wir wurden beide im Gänsemarsch nach draußen geschoben und vor den Aufzügen wünschten wir uns beiden viel Erfolg. Roman verschwand in einem Aufzug und ich im anderen.

Ich wurde in den Vorbereitungsraum geschoben, wo mich zwei nette Damen, eine Anästhesistin und eine OP-Schwester auf den Eingriff vorbereiteten. Das war ein netter und lustiger Moment. Vor allem die OP-Schwester, ein echtes Schnittchen. Bis dann die Maske kam und 3, 2, 1 und weg.

Aufwachen

Ich wachte auf und um mich herum sah es aus wie in einem technischen Lager oder einer Abstellkammer. Ist das noch das Krankenhaus oder gings schief und ich warte nun, ob es nach oben oder nach unten geht? Am Gespräch der anwesenden jungen Schwestern wusste ich dann aber

gleich, ich bin noch am Leben und es hat sich in der kurzen Zeit der OP nichts verändert auf dem Planeten.

Von wegen kurz. 4 Stunden hat die OP gedauert, da es bei der Intubation Probleme gab. Meine Luftröhre ist wohl enger als normal und so gab mir der vorbeihuschende Anästhesist eine Infokarte für zukünftige OP's. So richtig aufgeklärt wurde ich leider nie über das was da während der OP geschah. Ich habe aber auch nicht danach gefragt.

Zwei der gackernden Schwestern schoben mich dann zurück. Das erste, was ich gesagt habe, war „Bitte ins nächste Restaurant!“ „Ah, ihnen scheint es gut zu gehen!“ „Ja, keinerlei Schmerzen, ein Hammer schönes Gefühl.“ Ich hätte Lust gehabt aufzustehen und mit den beiden zu tanzen, konnte mich aber gerade noch beherrschen.

Die beiden freuten sich an meiner guten Laune, gaben mir jedoch gleich nen Dämpfer. „Abendessen ist längst vorbei, aber ich schaue was ich Ihnen noch besorgen kann!“. „Ohjeh, die Reste vom Abendessen“ dachte ich so bei mir.

Zurück auf dem Zimmer war Romans Bett leer bzw. ein neues verpacktes Bett stand dort. Auf meine Frage hin „Er durfte direkt nach dem Eingriff nach Hause.“ Ich freute mich für Roman, genoss meine Schmerzfreiheit und textete gleich in die Runde!

Ein paar Minuten später kam die Schwester wieder, brachte mir einen frischen Obstsalat, zwei Flaschen Saft

und eine Birne. „Ab sofort sind sie meine Lieblingsschwester!“ Sie lachte und ließ mich im Zimmer zurück.

Der Obstsalat war das Beste, was ich seit gaaanz langer Zeit gegessen habe. Frische Früchte, gute Früchte, kein Zuckerzeugs oder Aromastoffe. Ich genoss den Salat, die Birne und trank eine der Saftflaschen aus, als die Türe aufging und ein Assistenzarzt hereinkam. Er informierte mich über den wohl guten Verlauf, mehr dann bei der Visite am nächsten Morgen.

Die Nacht war gut, ich konnte richtig tief schlafen und war natürlich wieder als Erster im Zimmer wach. War ja auch kein anderer mehr da.

Fiebermessen, Blutdruck, alles ok. Frühstück! Meine Frage, ob das ein Frühstück für Privatpatienten sei, wurde bejaht. Ich hatte ja bei der Privathostess meine Wünsche hinterlassen.

Wurst bedeutete zwei dünne Scheiben Wurst. Eine Brezel, ein Croissant, eine Butter, ein Kaffee. Explizit so wie ich es angegeben hatte. Ich dachte eigentlich, man bekommt ein Frühstück und legt lediglich seine Präferenzen fest. Nein, es wird 1:1 so serviert wie angekreuzt.

Ok, ich lasse mir die Brezel vom Vortag einigermaßen schmecken. Das, was sie Kaffee nennen, lasse ich stehen und trinke lieber die 2. Flasche Saft, die ich noch vom Abend hatte. Das ich einen Croissant bestellt habe, grenzt

an Dummheit. Ist es nicht bereits ein Frevel, einen Croissant bei einem Bäcker hierzulande zu bestellen und ich ordere ein Croissant im Krankenhaus! Als einigermaßen frankophiler Typ liebe ich Croissants wenn wir in Frankreich unterwegs sind. So etwas gibt es bei uns nicht. Und so war natürlich auch dieses Gebäck. Auch die Portion Butter, die ich großzügig darauf geschmiert habe, konnte nichts daran ändern. Egal, es macht satt und ich hatte enormen Hunger.

Bei der Visite erzähle ich von meinem Zustand und das ich nur noch geringste Schmerzen habe. „Das dauert noch ein wenig an, die Vernarbung der Bandscheibe verursacht den leichten Schmerz.“ Ok, damit kann ich leben. Ich sage den Ärzten, dass mein linker Fuß auf der Außenseite taub sei und meine Wade schmerzt und geschwollen ist. „Das sind Nachwirkungen der Schmerzzeit und der OP.“ „Das vergeht.“ Ich denke mir nichts und freue mich auf den nun anstehenden Toilettengang. Zur Vorsicht rufe ich wieder eine Schwester dazu, aber alles echt gut. Ich habe keine Schmerzen mehr, also nichts, was irgendwie mit dem zu vergleichen ist was war.

Nun dachte ich, ich könnte doch mal den hauseigenen TV, der die ganze Zeit da neben mir an seiner Halterung schwebte ausprobieren. Geht irgendwie nicht, nur das hauseigene Gesundheitsprogramm oder den Kirchenkanal bekomme ich auf den Schirm. Muss man wohl anmelden. Ich rufe die Schwester, die mir sagt, dafür benötigt man eine Karte, auch als Privater. Sie schickt mir gleich „eine Gelbe“ vorbei. Hat sie natürlich nicht gesagt, sondern,

dass sie sich darum kümmert.

Kurz darauf kommt eine Frau in Gelb vorbei. Die Gelben sind die Besorgungsfeen! „Ich hole ihnen gerne eine Karte, das geht aber nur gegen Pfand.“ Ich schaue in mein Portemonnaie und habe lediglich zwei fünfzig Euro Scheine. Als ich ihr einen hinstrecke, lehnt sie vehement ab „Das kriegen sie nie zurück. In den Automaten ist meist nie so viel Geld.“ Wechseln kann sie auch nicht und so bleibe ich eben TV-los. Auch nicht weiter schlimm, ich hab ja mein Tablet dabei. Wifi soll ja kostenlos sein. Normalerweise brauche ich das nicht, mein Vertrag ist recht üppig, doch dieser Monat war ja durchaus anders als andere und so war mein Kontingent schon recht ausgereizt.

Anmelden und surfen. Geht gut. Nur wird man nach jeder Pause über 30 Sekunden wieder abgemeldet. Was ein Murks. Ich melde mich noch ein paarmal an und gebe dann auf. Streamen geht auch nicht, die Telekom will hier lediglich ihre Mehrwertservices verkaufen. Nicht wirklich zeitgemäß für so einen Laden. Ich versuche mich in die Router der Umgebung zu hacken, doch auf dem Tablet habe ich nicht die richtigen Tools und ergebe mich meinem Schicksal.

Lieferheld

Die Zeit im Krankenhaus vergeht irgendwie sehr schnell, weil man eben nichts Erlebnisreiches tut. Das einzige was

immer wiederkehrt, ist der Hunger.

Mit der Kenntnis der Qualität der Speisen beschließe ich, zum allerersten Mal in meinem Leben, etwas über Lieferheld, diesen Fast Food Lieferservice zu bestellen. Bei der Durchsicht der Speisen steht die Tageszeit leider im Weg. Wer hat zu der Uhrzeit auch schon Hunger auf was Deftiges. Ich bestelle hingegen meiner Fleischgewohnheiten einen Burger mit Fritten und eine Dose Cola. Gebe exakte Anweisungen, wie der Lieferant mich am schnellsten findet und drücke den Absenden Knopf.

Die angezeigten 30 Minuten waren vergangen, da kam ein Anruf, der mir in recht undeutlicher, indisch angehauchter Sprache mitteilte „Ich bin am Eingang, sie können holen!“. „Nein kann ich nicht!“ Wie mitgeteilt, bringen sie es bitte auf das Zimmer 724 im 7. Stock.

Es dauerte knapp 10 Minuten, ich hatte es bereits abgeschrieben, da kam der Lieferant ohne anzuklopfen ins Zimmer und übergab mir das Packerl. Ich bedanke mich und merke wie er zögerte und sichtlich auf ein Trinkgeld wartete. Für was bitte?

Er ging und ich habe ihm per App dennoch ein Trinkgeld zukommen lassen in der Hoffnung, dass er es auch erhält.

Kein Traumjob!

Was ich auspackte, war ein Burger, der wahrscheinlich vor 40 Minuten das Licht der Welt erblickte. Die Fritten sahen nun nicht wirklich besser aus. Geschmacklich erinnerte der Burger an, jetzt muss ich echt nachdenken. Eine

Pampe aus Schmelzkäse, Fett und komplett aufgeweichtem Brot. 2/3 gingen in den Abfall und ich war noch immer hungrig.

Ich werde das Krankenhaus wohl mit einer absoluten Traumfigur verlassen.

Nun wollte ich dann doch TV schauen und dachte, ich kann ja zum Geldautomaten, der im Erdgeschoss ist, rollieren, dort nen Zehner ziehen um damit eine TV-Karte zu bekommen. Gedacht getan und ich machte mich auf den Weg.

Der Irrgarten

Im Nachhinein war das ganz klar dämlich. Unvorsichtig und dumm. Aber man kommt eben auf solche Gedanken wenn man so rumhängt. Ich stand auf, stützte mich auf meinen Rollator und verließ mein Zimmer zum ersten Mal auf eigenen Beinen.

Der Weg zum Aufzug war einfach. Ab ins Erdgeschoss. Ab da war ich dann vollkommen aufgeschmissen. Das Klinikum wird ja umfänglich umgebaut. Die Vielzahl der Wegweiser verwirrt, ist in Teilen überholt oder einfach nicht verständlich. Ich bin einmal falsch abgebogen und fand mich im wohl ältesten Track wieder. Es hatte den Charme aus einem Zombie im Krankenhaus Streifen, aber ich las „Physiotherapie“ auf einer Türe. Na also, kann ja gar nix schief gehen. Ich tippelte weiter, als ein Mann in

den Gang einbog und mich nach dem Weg fragte. Von da an gingen wir den Weg gemeinsam. Er bemühte sich mit mir Schritt zu halten, bis ich ihm sagte, er soll einfach weitergehen, ich schaff das schon. Ersichtlich erleichtert legte er an Geschwindigkeit zu und ich folgte ihm mit ca. 1 Meter pro 8 Sekunden.

Nach gefühlten 30 Minuten kam ich im neuen Foyer der Klinik an. Dort sollte eigentlich der Geldautomat sein. War er aber nicht. Eine vorbeieilende Pflegerin sagte mir, der ist im alten Eingangsbereich genau gegenüber. OMG scheiß TV. Ich gab auf, fand den Weg zum Fahrstuhl erstaunlich schnell und kam wohlbehalten, doch ohne Bargeld, geschweige denn einer TV-Karte im Zimmer an.

Irgendwie hat die Bewegung aber auch gutgetan. Das Liegen danach ungefähr auch. Übrigens ist im alten Eingangsbereich kein Geldautomat, zumindest hatte ich später nie einen gesehen.

Derweilen in Plataria

Anja berichtete, sie fliegt in 2 Tagen nach Hause. Kein früherer Flug, der nicht unverschämte teuer wäre. Ich freue mich und sage ihr, sie soll die Zeit genießen. Das Auto nebst Trailer und Boot bleibt bei der angrenzenden Werft, Anja hat einen Vertrag vereinbart und es ist gut, dass alles gut verstaut auf einem gesicherten Gelände untergebracht ist.

Der Plan ist erst mal, sobald es bei mir wieder geht, fliegen wir runter und fahren dann mit Auto und Boot zurück. Unser Retour Fährticket habe ich bereits in ein Open Ticket umgetauscht, um es zu einem späteren Zeitpunkt zu nutzen.

Anja will den Nestis zumindest mit Botengängen und Vesper machen unter die Arme greifen. Bei der eigentlichen Refit Aktion, die bereits in vollem Gange ist, kann sie wenig helfen. So genießt sie die freien Momente am Strand liegend, immer in „Rufweite“ der Netstis.

Der Tag neigt sich in Richtung Abendessen und voilà, das erste Wahlessen kommt zur Türe herein. Thai Curry Gemüsereis mit Huhn.

Langsam finde ich es peinlich, dass ich so viel über das Essen in dem Laden schreiben muss. Aber wie kann man bitte aus sicherlich guten Zutaten so einen Mist zubereiten? Der Reis ist gut 3-mal so lange wie notwendig gegart worden, das Gemüse hat die Konsistenz einer Creme und die Soße ist geronnen. Geschmacklicher B-Waffen-Alarm am Gaumen. Ich stelle es zurück und versuche nochmals mein Glück bei einem Lieferservice. Ich mache es kurz, besser als beim ersten Mal und ich konnte es aufessen. Ca. 3 Stunden später klopfte Montezuma an meine Pforte. Wahrscheinlich viel zu üppig und fettig für meinen geschwächten Verdauungsapparat. Zum Glück komme ich mittlerweile recht flott „um die Ecke“.

Ich liege da und denke an Anja und schaue mir die Bilder immer und immer wieder an. Auch die Bilder, die vor dem Bandscheibenvorfall gemacht wurden. Es war so schön und alle Zeichen standen auf Traumurlaub. Ich denke aber auch an zu Hause und wie ich mich freuen werde, Anja endlich wieder zu umarmen, als ein tiefes Bassgeräusch den Weg zu meinen Ohren fand.

Es war Samstag Abend, in Stuttgart hörbar die Hölle los. Hier oben bekommt man alles ab. Die vielen Poser, die mit ihren dämlichen Klappenauspuffanlagen die Straßen entlangsiffen (Auto-Poser sind so ziemlich das allerletzte im Reich sich bewogender Organismen), auch die Clubs die voll aufdrehen. Unglaublich, es gibt im Krankenhaus sicherlich Menschen, denen das zur Genesung nicht gerade zuträglich ist.

Als die Abendschwester zum letzten Gang vorbeikommt, frage ich sie, ob das Krankenhaus da nichts gegen unternimmt? Ich meinte damit die Technobeats, die hier hör- und spürbar ankamen.

„Da kann man leider nichts machen“, sagt sie und beendet ihren abendlichen Besuch.

Mal sehen! Ich wähle die Nummer des örtlichen Polizeireviers und schildere den Umstand. 7 Stock, Krankenhaus, trotz geschlossener Fenster Lärm, das man nicht schlafen kann. Der Beamte weiß wohl gleich, wer den Lärm verursacht „Da übertreiben sie es wieder mal!“ „Ich schicke eine Streife vorbei.

Keine 15 Minuten später war Ruhe. Clubs die es übertreiben müssen übrigens mit € 5.000,- Strafe rechnen, wenn sie wiederholt durch die Überschreitung der Lärm-

Grenzwerte auffallen.

Ich Klingel die Schwester herbei und frage sie „hören sie noch was von den Techno Beats?“ „Nein, was haben sie gemacht?“ Ich erzähle es ihr und empfehle ihr, dass zum Wohle aller, jedes Mal zu machen, wenn die Deppen denken, dass sie alleine auf dem Planeten sind.

Das Fenster lasse ich dennoch zu, schlafe trotz einigermaßen Ruhe sehr schlecht und habe wieder schreckliche Träume, die ich mir nicht wage niederzuschreiben.

Am kommenden Morgen die Visite und die Nachricht, ich könne eigentlich nach Hause wenn ich will. Es steht nichts entgegen. Ich sage dem Arzt, schwierig, da ich zu Hause aktuell alleine wäre und meine Frau erst in 2 Tagen wieder zurückkommt. „Na dann bleiben sie einfach noch!“.

Ok, er hätte das ja noch um ein „.... und genießen sie das leckere Essen, die Ruhe und die schöne Aussicht“ ergänzen können.

Ich erzähle am Nachmittag Anja den Plan, noch im Krankenhaus zu bleiben bis sie nach Hause kommt, was ihr gut gefiel. Sie lag gerade auf einer Liege und hatte einen Weißwein in der Hand. Ach wie schön das doch sein kann. Ich freue mich für sie und denke mir dann am Abend, aber, mir gehts doch eigentlich gut. Die Schmerzen sind fast weg, rumliegen kann ich auch zu Hause. Nur das Problem mit dem Essen und neeeee, das

ist definitiv kein Problem. Kochen ist meine Leidenschaft!

Also frage ich meinen Bruder, ob er mich am nächsten Tag abholen kann und nach Hause fahren kann. Kann er natürlich, aber fragt, ob es nicht besser ist, dass ich zu ihnen komme. Die zweite Alternative ist zu meinen Eltern. Da mein Bruder und meine Schwägerin eh arbeiten, gibt's da wenig Unterschied tagsüber. Bei meinen Eltern, so lieb ich sie habe, ich beschließe, mich nach Hause bringen zu lassen und verkünde das sogleich der Schwester, sie soll bitte alles für morgen vorbereiten.

Anja findet den Plan nicht so gut, meine Eltern auch nicht. Doch wenn ich mir so was ausgedacht habe, dann bleib ich auch dabei.

Das Abendessen kann hier auch nichts mehr daran ändern. Ein Salat mit Nüssen und einem Fertigdressing. Leider bereits etwas warm. Genauso wieder Fleischsalat, der dazu mit Brot gereicht wird. Warmer Fleischsalat, eine unglaublich eklige Angelegenheit. Ich esse den Salat mit Brot. Den Apfel, der noch dabei lag, versuche ich. Mehlig, nicht knackig, keinerlei Säure.

Auch diese wohl letzte Nacht schlafe ich sehr schlecht. Ob es die Vorfreude auf zu Hause ist oder die immer noch andauernden schlechten Träume, die mich immer wieder zusammenzucken und erwachen lassen. Die Nacht ist um 4:30 Uhr wieder vorbei und ich schaue mir den Sonnenaufgang an, der sicherlich irgendwo hinter den dicken, verregneten Wolken stattfindet.

Das Frühstück identisch zum Gestrigen. Ich esse es und frage die Schwester, ob sie mir beim Packen helfen mag. Ja sicher, sie kommt gleich wieder.

Als ich mit ihr meine Sachen einpacke, erfahre ich, dass ich nichts unterschreiben muss oder so. Einfach gehen. Ok, im Vergleich zur Aufnahme ist das schon seltsam, doch mir soll es recht sein.

Ich bin ganz ungeduldig, schreibe meinem Bruder noch, ob er mir ein paar Sachen einkaufen kann, was er natürlich auch macht. Viel brauche ich nicht, lecker soll es sein. Thomas kündigt sich an und ich freue mich sehr, meinen Bruder zu sehen! Wir tippeln langsam in Richtung Aufzug, ich stecke den Schwestern noch etwas in ihre Kaffeekasse und Ciao KH, hallo Leben!

Thomas holt noch den Wagen, während ich am Ausgang warte. Ich merke, so ohne Rollator ist das nicht wirklich gut. Ich kann nur sehr langsam gehen und bin wackelig. Mein linkes Bein oder besser die Wade und der Fuß sind immer noch taub und schmerzend. Andere Schmerzen als die der Bandscheibe.

Wir kommen zu Hause an. Wie schön! Thomas hilft mir alles was wir ausgesteckt hatten wieder zu aktivieren, bringt mich nach oben und ich lege mich hin. Das hat enorm angestrengt. Als Thomas sich wieder verabschiedet hat, bin ich glaube ich erst mal eingenickt bevor ich Anja und meinen Eltern Bescheid gegeben habe.

Mir geht es gut, ich kann mich im Haus bewegen.
Langsam und vorsichtig, aber es geht. Natürlich hatte ich übertrieben. Die Treppen ins OG waren eine echte Qual. Sehr langsam und viel Gewicht über das Geländer belastet vermied ich den Gang nach unten.
Irgendwie hab ich es dann doch geschafft, alles was ich so brauche nach oben zu schaffen und ich lag da und freute mich, zu Hause zu sein.
Am Abend habe ich eine Flasche sehr leckeren Rotwein aufgemacht, etwas Käse und Brot und das war wie Urlaub irgendwie.

Anja bereitete sich auf den letzten Tag in Plataria vor. Am nächsten Tag fliegt sie am Nachmittag und wie ich Anja kenne, will sie 2 Stunden vorher am Flughafen sein. So war es dann auch.

Mein Tag verlief relativ ereignislos. Viele Textnachrichten, Bilderaustausch und Unterklassen TV am Vormittag. Hat irgendwie Spaß gemacht, doch die Freude auf meine Frau wurde von Minute zu Minute größer. Ich habe an dem Tag wenige Nachrichten von Anja bekommen. Sie muss ja noch allerlei Sachen machen und ich habe ihr noch ein paar Sachen genannt, die sie aus dem Boot holen soll. Papiere und anderes Wichtige.

Am Abend gab es ein Abschlusssessen mit der Nestis Crew, der ich unendlich dankbar bin für alles, was sie für uns getan haben, aber vor allem für die warme und unglaubliche Unterstützung von Anja. Auch das Irmgard

und Matthias ihren Aufenthalt in Lakka verlängert haben, um Linguini in Schach zu halten. Wir sehen uns irgendwann und dann werde ich euch mächtig drücken!

Ich schlafe einigermaßen gut. Das eigene Bett! Nur wenige Schmerzmittel!

Der folgende Tag geht verdammt langsam vorbei. Ich weiß, dass Anja erst am späten Nachmittag ankommt. Thomas holt sie vom Flughafen ab und fährt sie nach Hause. Ich telefoniere den ganzen Tag mit Gott und der Welt und warte, dass die Uhr sich beeilt.

Außer doof rumliegen kann ich aktuell wenig machen, mein linkes Bein bereitet mir Beschwerden. Nach so Belastung und einer OP sicherlich normal, dachte ich mir.

La Reunion

Ich weiß, Anja sitzt bereits bei Thomas im Auto. Ich freue mich riesig, schleppe mich ins EG und warte auf sie. Das dauert und dauert, die Stunde war gefühlt 3 Stunden, als der Wagen meines Bruders in die Einfahrt einbog.

Anja stieg aus und lief schnell und direkt zu mir. Wir umarmten uns, küssten uns, ein unglaublich erfüllender Moment. Ich war überglücklich, Anja auch. Mein Bruder ebenfalls. Alles wird nun gut!

Salamibrot!

Und was hat das Ganze nun mit einem Salamibrot zu tun? Eigentlich wenig. Nur der Geruch eines Graubrotes mit Butter und Salami dazwischen, das ist genau der Geruch, den ich noch mein Leben lang im Kopf haben werde, wenn ich an die Geschichte zurückdenke.

Ein Krankenhaus riecht nach einer Salamibrotschnitte die bereits eine Zeit lang auf den Verzehr wartet. Probier es aus, solltest Du das nächste Mal Krankenhausluft schnuppern.

Epilog

Nach all den Erlebnissen hatten wir noch einiges an Abwicklung mit der Versicherung zu klären. Unser Auto nebst Trailer wurde über den Auslandsschutzbrief zurückgeholt. Ein holländischer Trucker hat das Gespann in 3 Tagen zu uns gebracht. Wohlbehalten und sicher.

Versicherung! Ich kann nur jedem empfehlen, für ausreichend und nicht gedeckelten Versicherungsschutz zu sorgen. Auslands KV sowie Auslands Schutzbrief.

Versicherungen über z. B. eine VISA Goldcard sind oft sehr niedrig gedeckelt. Bei meiner zum Glück nicht, was aber eine Ausnahme ist (gute Bank!).

Durch die Zeit, in der ich mein linkes Bein nicht bewegen konnte, hat sich dann noch eine Thrombose gebildet. Im Krankenhaus wurden meine Beschwerden fehlgedeutet und seltsamer Weise bekam ich auch keine Thrombosen Prophylaxe. Die Thrombose war laut Phlebologe (Venenarzt) sicherlich nur 23 Tage nach dem Vorfall bereits existent. Mein Hausarzt hat das am Ende festgestellt und mich dann eben zum Phlebologen geschickt.

Nochmal Glück gehabt. Die Thrombose hat sich nach 3 Monaten Blutverdünner aufgelöst was natürlich klasse ist und ich kann mich jetzt endlich sportlicher betätigen, um den Rücken endlich wieder zu stärken.

Leider sind die Nerven meines linken Beines noch in Mitleidenschaft gezogen. Taubheit und ein Fehlgefühl im linken Fuß, der mich recht unsicher auftreten lässt. Das kann

sich über ein bis zwei Jahre geben, kann aber auch so bleiben. Wenn ich Glück habe, übernehmen die anderen Nerven den Job des durch den langen Druck geschädigten Nervs. Abwarten.

Was fehlt, ist das Erlebnis der Reise, die ich mir natürlich grundsätzlich anders vorgestellt habe. Ein paar Monate danach habe ich sehr große Lust aufs Segeln, freue mich auf den Saisonstart. Allerdings nur dann, wenn mein Rücken bis dorthin so gestärkt ist, dass ich mich wieder ohne Einschränkung bewegen kann. Das dauert noch, aber ich bin guten Mutes. Einen erneuten Trailerurlaub schieben wir erst mal auf. Da sitzt alles noch recht tief und deutlich in unserer Erinnerung. Die negativen Erlebnisse gleiten zwar so langsam nach hinten, aber sind noch immer zu präsent.

In Zukunft würden wir anders handeln. „PanPan“ und direkte Medical Assistance vom Boot runter. Nie wieder eine staatliche griechische Klinik, sondern sofort in eine private und / oder spezialisierte Klinik, sofern vorhanden. Die Frage ist da immer, was macht man da in z. B. Kenia oder sollte man in Vietnam unterwegs sein. Darf man nicht daran denken, sonst lähmt man sich und seine Träume.

Die nächste Segelreise wird definitiv ganz anders!

